

Vorwort

Nachdem die Grundausbildung bei der Polizei beendet war, blieben einem Polizeibeamten zur damaligen Zeit nicht viel Möglichkeiten den weiteren Dienstweg selbst groß zu beeinflussen.

Auch mir erging es so. Zwei Alternativen standen zur Auswahl, Bereitschaftspolizei Braunschweig, oder Bereitschaftspolizei Hannover.

Ich entschied mich aus mehreren Gründen für die Bereitschaftspolizei Hannover.

Nach zwei Jahren und unzähligen Einsätzen in dieser Abteilung, wurde ich auf dubiose Weise in den Einzeldienst versetzt.

Über zwanzig Jahre versah ich hier in einer kleinen Harz-Vorstadt meinen Dienst. Ich gehörte aber weiterhin einer Einsatzhundertschaft an, die an unzähligen Einsätzen im Land beteiligt war.

Ich lernte den angenehmen, lustigen und hässlichen Polizeialtag kennen.

Die Namen der genannten Personen wurden verändert. Einige Geschichten wurden in ihrem Inhalt etwas überzogen, sind aber im Kern tatsächlich so gewesen.

Auch werden hier private Aspekte immer wieder in kurzen Abschnitten erzählt.

Dieses Buch soll unterhalten aber auch zum Nachdenken anregen.

Geschrieben wurden diese Sätze zum Teil auf der Insel Spiekeroog. Der Verfasser versah hier mehrfach seinen Dienst als Unterstützer oder ganz allein in der dortigen Polizeistation.

Teil I

Kapitel 1

Halt hier Zonengrenze ! Sie betreten das Staatsgebiet der Deutschen Demokratischen Republik.

Dieses Schild stand an der Tür meiner neuen Unterkunft.

Aha, Uwe hat die Bude bereits in Beschlag genommen. Dieses doch fast luxuriöse Domizil sollte für lange Zeit mein Zuhause sein. Wir beide hatten gemeinsam ein Etagenbett und einen Schrank. Mein leicht missbrauchter Teppich aus alten Ausbildungszeiten lag bereits ausgerollt am Boden. Auf der Mitte des Teppichs stand Uwe.

„Hallo Yeti. Sieht hier aus wie in einem Hotel aus den 20er Jahren. Ur gemütlich. Wir haben die Bude hier für uns allein. Wir sollen uns in einer Stunde im Besprechungsraum treffen. Unser Zugführer will uns unsere weitere „Zukunft“ erklären. Ich gehe erst mal in die Kantine, will'ste mit?“

Ich war vorerst sprachlos über diese schöne Wohneinrichtung. Konnte mir aber beim besten Willen nicht vorstellen, dass man in den 20er Jahren in so einem primitiven Hotel hauste.

Die Kantine war mir aus der Ausbildungszeit sehr positiv bekannt. Also ging ich mit.

Wer hatte schon einen großen Tisch eingenommen, Chaos I und II, die Hildesheimer, Rudi, Gerald und Fritz der alte Haudegen.

Uwe und ich setzten uns dazu. Am Nebentisch saß eine Truppe, die uns sehr argwöhnisch beobachteten.

Nein keinen Streit. Das hatten wir uns fest vorgenommen.

Einer vom Nebentisch gesellte sich zu uns und wollte gern wissen zu welcher Hundertschaft und zu welchem Zug wir gehörten.

Dazu muss man wissen, dass zu dieser Zeit die Bereitschaftspolizei Hannover aus vier Hundertschaften bestand. Erste und zweite Hundertschaft waren reine Einsatzhundertschaften. Die Dritte war die mir schon hinlänglich

bekannte Ausbildungshundertschaft und die Vierte die Stabshundertschaft mit insgesamt vier Zügen. Fernmeldezug, Aufklärungs- und Kradzug, technischer Zug und nicht zu vergessen der Sondereinsatzzug mit ihren schicken Wasserwerfern. In der Liegenschaft befand sich weiterhin die Bereitschaftspolizei-Direktion, die für alle weiteren Bereitschaftspolizei-Abteilungen in Niedersachsen verantwortlich war.

Ein riesen großes Parkhaus und eine Werkstatt mit eigener Tankstelle. Eine Sporthalle für jegliche Sportarten, die zu dieser Zeit bekannt waren. Außer Hochsprung.

Unser Tischgast hieß Klaus und war Gruppenführer im Aufklärungszug. Wir konnten ihm glücklich mitteilen, das Chaos, Uwe und ich jetzt seine neuen Mitstreiter sind. Gerald, Fritz und die Hildesheimer gehörten zum technischen Zug. Rudi hatte sich für die Kraftfahrabteilung der Werkstatt gemeldet. Na ja, als ehemaliger Taxifahrer hatte er ja genug Erfahrung. Sein von ihm jetzt doch anerkannter Sohn war zwei Jahre alt. Er trug immer ein Foto von ihm im Portemonnaie. Haben ihm wohl die 0,2 Prozent der Vaterschaftuntersuchung nicht geholfen. Chaos II war nach einer Woche verschwunden.

Klaus war sehr gesprächig und führte uns kurz darauf in die Garage zu den Polizeimotorrädern. Ich war begeistert. Alles neue Kisten. Dann führte er uns zu den etwas älteren Modellen.

„Die drei Kisten gehören Euch. Etwas älter, aber gut in Schuss. Wenn morgen das Wetter passt, können wir ja mal ne Runde durchs Gelände fahren. Klamotten habt ihr ja wohl schon?“

„Na klar!“ antwortete ich ihm
„Reiterhose, Schaftstiefel und Motjoppe!“

„Na gut, dann müssen wir morgen früh in die Kleiderkammer und vernünftige Kradkombi, Stiefel und Helm holen. Mit diesen SA-Klamotten fahren wir nicht auf die Straße. So und jetzt rüber, der Alte wartet.“
sagte Klaus.

Der Alte war unser Zugführer und ein sehr ruhiger Vertreter seiner Gattung. Er hieß Alexander, wollte von uns aber nicht Alex genannt werden, also hieß

er für uns nur der „Alte“. Hatte sein Enddienstgrad als Hauptkommissar erreicht und wollte wenn möglich eigentlich nur seine Ruhe haben. Unseren Hundertschaftsführer (HuFü) entschuldigte er. Angeblich wichtige Einsatzbesprechung beim Kommandeur. Unser HuFü war Polizeioberst. Sehr engagierter Theoretiker, aber leider absolut kein Praktiker. Was wichtig war, er war sehr menschlich. Aber eben auch ein kleiner Erbsenzähler.

Der Alte hielt seine Einstandsrede.

„So meine lieben neuen Kollegen. Ihr seit jetzt im Aufklärungszug, soll bedeuten, dass ihr in den nächsten Tagen von mir für ein paar Stunden unterrichtet werdet und dann irgendwann mal im Deister einen Lehrgang, Dauer drei Wochen, zur Beweissicherung und Dokumentation ableisten müsst. Also Fotolehrgang, Video, Datenschutz und so weiter. Ich komme morgen ab acht zu euch und erzähle dann schon mal, was im Einsatz so auf euch zukommt in Sachen Aufklärung. Danach holt ihr die Kradklamotten und Klausis und die anderen Schergen bringen euch das Motorradfahren bei. Wie gesagt, ihr sollt später mal die Hundertschaft heil zum Einsatzort eskortieren. Außerhalb der Einsätze unterstützen wir die angrenzenden Städte und Orte bei der Verkehrsüberwachung.

Leider habe ich einen kleinen Wehmutsstropfen für euch. Ab kommenden Monat müssen wir am Flughafen für längere Zeit die Vorfeldwache übernehmen. Ihr werdet da dann in den Schichtdienst übernommen. Ach ehe ich es vergesse, am Wochenende haben wir einen Einsatz in Göttingen. Mal wieder eine Hausräumung!“

Er stand auf und verließ das Zimmer.

Eigentlich wollte ich ihn noch fragen, ob man mich für den Einsatz in Göttingen nicht von zu Hause abholen könnte, läge doch auf dem Weg. Habe ich mich dann aber doch nicht getraut.

Jedenfalls nicht am ersten Tag.

Göttingen kam in den weiteren Jahren auf meiner Hassliste an erster Stelle. Unzählige Einsätze führten uns immer wieder in diese unsägliche Universitätsstadt.

Einsatzmäßig lernte ich noch viel mehr kennen. Kernkraftwerke die geschützt werden mussten in Grohnde, Stade und Brockdorf.

Gorleben, Hüttenräumung im Wendland. Startbahn-West in Hessen.

Wiederaufbereitungsanlage Wackersdorf.

Nato-Doppelbeschluss mit den dazugehörigen Munitionstransporten und

Friedensdemonstrationen. Nazitreffen und Chaostage. Nicht zu vergessen, die RAF war noch aktiv.

Schöne Einsätze waren das große Schützenfest in der Landeshauptstadt, die Messe, die Luftfahrtausstellung und andere festliche Veranstaltungen.

Aber zurück ins Jahr 1982 in die 1. Abteilung, 4. Hundertschaft, 2. Zug, Besprechungszimmer.

Klaus schickte uns auf die Buden zurück, zwecks Eingewöhnung in die Liegenschaft. Soll heißen, dass wir bis zum Dienstende nicht auffallen sollen. Für den Abend hatte er uns, zwecks Kennenlernen mit den anderen des Zuges, zum Bier eingeladen.

Uwe nahm an diesem Abend nicht an der kleinen Festlichkeit teil, da er noch gewisse Altlasten aus der Weser-Stadt zu befriedigen hatte.

An diesem Abend lernte ich den Kollegen Andreas kennen, mit dem ich mich auch privat befreundete. Er kam aus meiner Gegend und wir trafen uns ab und zu auch bei ihm oder bei uns zu Hause. Ebenso musste ich nicht mehr allein mit Chaos fahren.

Leider kam es mit ihm viele Jahr später zu einer schweren nicht nur verbalen Auseinandersetzung, so dass die Freundschaft mit ihm von einem Tag auf den anderen Tag ein jähes Ende nahm.

Dieser Abend verlief fast harmonisch, hätte Chaos nicht mal wieder sein wahres Gesicht gezeigt. Er stänkerte wie immer und machte sich hierbei nicht gerade zum Freund der Anwesenden.

Unser Zug bestand aus fast dreißig sehr unterschiedlichen Charakteren. Da waren die Ruhigen, die Draufgänger, die Angepassten, der Denunziant, zwei Choleriker, Chaos, Uwe und ich. Drei Gruppenführer versuchten uns im Zaum zu halten.

Klaus war unser Gruppenführer. Feiner Mensch, ehrlich, direkt und Alkoholiker.

Klamottenempfang.

Neben den Kradklamotten gab es noch die Einsatzrüstung. Dazu gehörten der Einsatzanzug, ein weiterer Helm, dicke Handschuh, Reizgas, Gasmaske, Schlagstock und Schutzschild. Dreimal musste ich zu unserer

Bude laufen, die im zweiten Stock war. Das Schutzschild wurde später im Einsatzfahrzeug abgelegt und verblieb auch dort.

Wir zogen uns um und holten die Motorräder aus dem Keller. Wir standen schon alle am Tor und wollten eigentlich losfahren.

Chaos fehlte.

Chaos fuhr dann auch nicht mit, er hatte beim Starten den Zündschlüssel abgebrochen.

Wir fuhren ins Gelände und übten das Fahren im Sand, Schlamm und mussten über eine sog. Wippe fahren, um den Gleichgewichtssinn zu testen. Kurz vor Ende der Übungen überraschte uns Chaos dann noch mit seinem Erscheinen. Er fuhr gleich auf die Wippe. Diese Wippe hatte eine Breite von 30 cm und eine Höhe von 120 cm. Als Chaos mit seinem Motorrad in dieser Höhe in der Waagerechten stand, wollte er sich mit dem rechten Fuß abstützen.

Das beschädigte Krad wurde mit einem Anhänger abgeholt. Chaos hatte für ein viertel Jahr Fahrverbot für dienstliche Motorräder.

Der vorangegangene morgendliche Unterricht beim Alten war sehr interessant.

War mir gar nicht bewusst, dass man nicht einfach mal so Leute fotografieren darf, auch wenn sie Scheiße bauen. Aber wir mussten ja irgendwann noch zum richtigen Lehrgang.

Vor dem Einsatz am kommenden Wochenende wurde die Einsatzkonzeption besprochen und auf dem Gelände noch ein bisschen Polizeitaktik geübt.

Samstag morgen um 05.00 Uhr antreten vor der Hundertschaft. Kurze Ansprache, aufsitzen und ab nach Göttingen. Mit uns fuhren die erste und zweite Einsatzhundertschaft. Auf dem Rasthof Seesen gesellte sich die zweite Abteilung (Braunschweig) mit drei weiteren Hundertschaften zu uns. Gemeinsam fuhren wir zum besetzten Haus in die Göttinger Innenstadt. Einsatzleiter war ein Polizeidirektor aus Göttingen.

Aus heutiger Sicht ein harter Hund.

Auf der Fahrt erfuhren wir von Klaus die Einzelheiten zum Einsatz:

Ein unbewohntes Haus sollte abgerissen werden. Schon seit Wochen war es hierbei zu Konfrontationen mit der hiesigen Polizei gekommen.

Streifenwagen wurden mit Steinen beworfen, zwei Kollegen wurden dabei

verletzt. Im Haus vermutete man bis zu zweihundert gewaltbereite autonome der autonomen Antifa. Im Umfeld des Gebäudes und in der Stadt wurden ebenfalls bis zu fünfhundert gewaltbereite Mitläufer erwartet.

Einzeldiensthundertschaften haben Anfahrkontrollen im Umkreis von Göttingen aufgebaut. Unsere Einsatzhundertschaften sichern den näheren Bereich des Gebäudes und der Innenstadt ab. Die Stabhundertschaften gehen mit einer Spezialeinheit ins Gebäude und durchsuchten jeden Raum nach Störern. Bei Antreffen von Personen, fixieren und raus führen. Am Eingang werden die Personen von ebenfalls zivilen Spezialkräften zum Polizeigewahrsam verbracht. Schlagstock und CS-Gas Einsatz war angeordnet. Nach Räumung des Gebäudes Übergang zum Innenstadtschutz. Verletzte werden vorerst zur Uni-Klinik verbracht und dann von unseren Sanitätern abgeholt. Die anderen Hundertschaften verbleiben vor Ort, da sofort mit dem Abriss begonnen wird. Einsatzende vermutlich Sonntag Mittag.

Verpflegung wird gebracht.

Gut, eigentlich wollte ich heute Nachmittag noch zum Geburtstag. Wird wohl nichts.

Eine Woche Bereitschaftspolizei. Mein erster Einsatz. Angst hatte ich nicht. Mir ging nur der Arsch auf Grundeis. Meine Erinnerung der Ausbildung ging mir durch den Kopf. Formalausbildung an der Weser. Linksrum, rechtsrum schwenkt marsch. Achtung.

Hundertschaftsausbildung. Polzeikette auf, Polzeikette zu.

Hausräumung mit den Schnöseln. Schlagstock frei.

Hoffentlich geht das gut. Meiner Frau hatte ich vorsichtshalber nur gesagt, dass wir zum Einsatz nach Göttingen fahren und ich ihr nicht genau sagen konnte, wann ich wieder nach Hause komme. Sie sollte sich aber keine Gedanken machen. Macht sie sich aber wahrscheinlich doch. Zumal sie im laufe des Tages vermutlich im Radio die Nachrichten verfolgte.

Ich hatte ein mulmiges Gefühl. Uwe schlief neben mir auf dem Sitz.

Im hinteren Bereich des Fahrzeuges wurde auf einem Schutzschild Doppelkopf gespielt. Chaos nervte seinen Nebenmann mit seinen Heldentaten aus alten Zeiten. Rudi war unserer Fahrer und besprach mit Klaus den anstehenden Einsatz.

Wir erreichten die Ortseinfahrt von Göttingen gegen 08.00 Uhr. In einer Fahrzeughalle am Rande der Stadt wurden wir zum Frühstück gebracht. Danach erhielt jeder von und eine große Plastiktüte mit Verpflegung und

Verbandsmaterial. Die Stimmung war sehr gedämpft.

Nach dem Frühstück aufsitzen und in Bereitstellung.

Gegen 09.30 Uhr. Ausrüsten, Helm auf und Abfahrt zum Gebäude. Wir fuhren bis auf ca. 100 Meter an das Objekt. Überall waren Polizeiwagen und behelmte Kollegen zu sehen.

„Absitzen und hinter dem Fahrzeug antreten!“

Klaus ging nach hinten und drückte uns die Schilde in die Hand.

„So Männer es geht lost. Mir folgen und „aufpassen“ immer noch oben gucken!“

Klaus ging vor uns und führte unsere Gruppe zum Hintereingang des Hauses. Hier erwarteten uns nicht nur weitere Gruppen unserer Hundertschaft, es flogen auch massenhaft Steine in unsere Richtung. Mit den Schutzschilden konnten wir die meisten Steine abwehren, Einige trafen uns aber doch an Beinen und Armen. Eine gewisse Wut stieg in uns auf. Ein Kollege war bereits verletzt, da er von einer Schraube, die mit einer Zwillie verschossen wurde am Oberarm getroffen wurde. Das Blut war bereits durch den Einsatzanzug gequollen.

Vor dem Eingang hatten mehrere Gruppen die Schildkrötentaktik aufgebaut, damit wir geschützt ins Haus gelangen konnten. Die Schilde halten schon viel aus, aber Toiletten-und Waschbecken aus dem dritten Stock mochten sie nun doch nicht so besonders.

Die sanitären Anlage gingen vermutlich dem Ende zu. Eine Badewanne war vermutlich nicht vorhanden. Jedenfalls kam uns keine entgegen geflogen. Die Geräuschkulisse war enorm. Schreie aus und vor dem Haus, brüllende Befehle von Vorgesetzten. Aufregung am Funk. Und das ständige Geknatter vom Polizeihubschrauber.

Die Spezialkräfte waren dabei, in Trupps das Haus zu stürmen. Genauso machten war das dann auch. Da ich direkt hinter Klaus war, stürmten wir gemeinsam in den Hausflur. Unsere Schilde hatten wir vorher den Kollegen mit den zerdepperten Schilden übergeben. Im Flur kamen uns schon Kollegen mit Festgenommen entgegen. Wir gingen in den Keller. In einem Raum trafen wir auf zehn in einer Ecke vor Angst kauernde Besetzer.

Verprügeln, nein warum? Die machen doch gar nichts.

Klaus erklärte ihnen die bestehende Sachlage. Entweder kommen sie

freiwillig mit uns oder es gibt Hiebe. Man entschied sich für den ersten Teil. Sie leisteten keinerlei Widerstand und konnten von uns unverletzt an die Zivilkräfte übergeben werden. Dies war auch die erste Frage der Zivilkräfte. „Mit Widerstand?“

„Absolut friedlich!“ Antwortete Klaus.

Egal wie groß die Wut auch war, ich hatte nicht den geringsten Wunsch diese Menschen zu verprügeln. Die jedenfalls nicht.

Es kehrte Ruhe ein. Nach Durchsichtung des gesamten Gebäudes stellte sich heraus, dass sich nur fünfzig, statt der erwarteten zweihundert Autonomen im Haus befanden, von denen knapp zehn die Anschläge auf uns verübt hatten. Eingelocht wurden aber alle.

Wieder im Fahrzeug wurde erst einmal die Kaltverpflegung eingenommen.

Von unserer Gruppe wurde keiner verletzt.

Sollte das schon alles gewesen sein. Ruhe im Bus. Es wurde nicht viel geredet. Außer im hinteren Bereich wurde wieder Doppelkopf gespielt. Klaus musste zur weiteren Einsatzbesprechung. Als er wiederkam erklärte er uns die weitere Sachlage. Mittagessen in der besagten Fahrzeughalle, Empfang der Abendverpflegung.

Gegen 18.00 Uhr kam plötzlich eine gewisse Unruhe auf. Klaus hatte uns die fehlenden Schutzschilde wieder besorgt.

Neue Einsatzlage für uns, Schutz des Gerichtsgebäudes. Hier wurden bereits mehrere Scheiben eingeworfen. Durch die Innenstadt zogen mehrere Horden und warfen hier ebenfalls etliche Scheiben der dortigen Geschäfte ein. Die Polizeidienststelle der Innenstadt wird von Gewaltbereiten Chaoten belagert. Auch hier wurden bereits Scheiben eingeworfen und ein Streifenwagen samt Insassen beschädigt.

Wir nahmen Aufstellung vor dem Gerichtsgebäude. Leider konnten wir aufgrund der Dunkelheit weder die Chaoten noch eventuelle Wurfgeschosse sofort erkennen.

Dies riss einige Kollegen unverhofft aus unserer Mitte.

Nach vier Stunden beruhigte sich die Lage kurzfristig, bevor ein Trupp von fast einhundert Chaoten des Gerichtsgebäude stürmen wollten.

Klaus stand auf einmal neben mir.

„Yeti, es geht los!“

Dann dreht er sich zur Truppe und wollte gerade seine Befehle geben, als der

„Alte“, den wir den ganzen Tag nicht sahen vor uns stand und tatsächlich laut sprechen konnte.

„Das Visier runter, Schlagstock in die Hand, Schlagstock frei, das gesamte Gelände räumen. Keine Festnahmen und erklärt den Verletzten welche Hundertschaft wir sind!“

Das Gelände wurde innerhalb von zwanzig Minuten komplett geräumt. Ich gehe hier nicht auf die Einzelheiten ein, auf welche Art die Räumung stattfand. Haben sich hinterher noch andere Gerichte mit befassen müssen.

Danach weiter in Bereitschaft vor dem Gebäude. Helm ab, endlich mal eine rauchen.

Unsere Stimmung wurde gelöster. Leider konnten wir aber unsere Abendverpflegung nicht zu uns nehmen, lag im Bus.

Ich würde auch gern mal die Entsorgung vornehmen. Klaus las wohl meine Gedanken und wir konnten uns nach und nach zum Entsorgen zur Versorgungsstelle absetzen. Rudi als gelernter Taxifahrer fuhr uns hin und her.

Was mir wirklich zu schaffen machte war, dass weder Chaos noch Uwe groß am reden waren, geschweige irgend welche blöden Sprüche gemacht wurden. Ich wollte es erst nicht glauben, aber die beiden hatten Angst. Was aber schlagartig auf der Rückfahrt zu Ende war. Die große Schnauze war wiedergeboren. Aber bis dahin mussten noch kleine Scharmützel überstanden werden.

Die Nacht verlief wie gesagt nach kleinen Auseinandersetzungen mit dem Gegner relativ friedlich. Die meisten waren ja auch eingebuchtet. Ein paar Stunden Schlaf im Bus brachten zwar nicht viel, aber es war auszuhalten.

Morgens gegen 09.00 Uhr gab es Frühstück in besagter Halle.

Dann noch für ein paar Stunden Nachaufsicht im Stadtbereich.

Danach Rücksturz zur Erde, bzw. Rückfahrt in die Kaserne.

Chaos und Uwe nervten mit ihrer Prahlerei. Hinten wurde Doppelkopf gespielt.

Sonntagnachmittag zum Kaffee war ich zu Hause. Viel erzählt habe ich nicht.

Schnell schlafen, Montag um sieben musste ich ja wieder zum Dienst.

Fahrgemeinschaft Chaos und Andreas.

Mein erster Einsatz, ohne jegliche Vorbereitung. Die Zeitung berichtete am Montag von der Hausräumung in Göttingen:

Massiver Polizeieinsatz.

Mehrere Jugendliche hatten in der Innenstadt von Göttingen ein altes Firmengebäude „bewohnt“. Der Eigentümer ließ durch einen überzogenen Polizeieinsatz mit Schlagstock und Reizgas die Wohnungen der Jugendlichen räumen. Fünfzehn der Bewohner wurden hierbei verletzt. Ebenso wurden im Verlauf der Nacht mehrere Jugendliche durch weitere Polizeieinsätze verletzt. Der Sprecher der Alternativen-Grünen-Initiativen-Liste Jürgen T. missbilligte den unangemessenen Polizeieinsatz. Die Polizeiführung muss sich für diesen Einsatz verantworten und die Polizeibeamten benennen und zur Rechenschaft ziehen die für die Verletzungen der Jugendlichen in Frage kommen. Strafantrag gegen unbekannt wurde bereits gestellt.

Hier der wahre Sachverhalt.

Das Firmengelände sollte seit Jahren aufgrund großer Einsturzgefahr abgerissen werden. Eigentümer war die Stadt Göttingen.

Die anrückenden Bauarbeiter wurden schon seit Tagen mit Steinen von „Autonomen“ attackiert, die sich in dem Gebäude verschanzt hatten. Mehrere Versuche durch Mitarbeiter der Stadt verliefen im Sande. Ein Mitarbeiter wurde durch einen Steinwurf verletzt. Die Polizei, die den verantwortlichen Steinwerfer ermitteln wollte, wurde ebenfalls mit Steinen beworfen. Ein verletzter Beamter. Der Streifenwagen wurde schwer beschädigt.

Den Besetzern wurde eine Frist von einer Woche gesetzt um das Gebäude zu verlassen, ansonsten droht die Räumung durch einen größeren Polizeieinsatz unter dem Hilfsmittel der körperlichen Gewalt. Ein Teil der Besetzer verließ vorzeitig das Gebäude. Der harte Kern von ca. fünfzig Personen verblieb bis zum Polizeieinsatz. Bei der Räumung wurden drei Besetzer leicht und neun Polizeibeamte zum Teil schwer verletzt. Am folgenden Nachmittag und der Nacht kam es zu weiteren Ausschreitungen durch ca. 500 Autonome, die Fensterscheiben in der Innenstadt einwarfen, das Landgericht stürmen wollten und das Innenstadttrevier der Polizei belagerten und mit Steinen und mehreren Molotowcocktails bewarfen. Es kam hierbei zu erheblichen Sachschaden. Einige Beamte wurden durch abgeschossene Gegenstände aus Zwillen erheblich verletzt. Mehr als einhundert Störer wurden in Gewahrsam genommen. Strafanzeigen wegen Landfriedensbruch wurden gefertigt.

Nachdem Uwe und ich die beiden Artikel gelesen hatten, kannten wir unsere wahren Feinde. Politiker der linken Szene. Später stellte sich heraus, dass auch diese Individuen uns, verummmt, mit Stein beworfen hatten. Hinter jedem verummmtten Steinewerfer konnte also auch ein Politiker der linken Szene stecken. Jetzt hatte ich keine Hemmungen mehr verummmtte zu verprügeln. Uwe stimmte mir nickend zu.

Wie gesagt, unser erster Einsatz.

Es kamen noch einige Hausräumungen in dieser Stadt auf uns zu. Meist mit dem gleichen Ergebnis und den gleichen Kritiken der linken Presse.

Meine Frau fragte mich mal, ob ich nicht mit ihr zum Shoppen nach Göttingen fahren will. Meine tödlichen Blicke reichten vollkommen aus, um auf ein Shoppen in Göttingen zu verzichten.

Kapitel 2

Flugzeuge können laut sein

„Wie viel Flugzeuge mögen wohl auf dem Flughafen am Tag hier starten und landen?“ Fragte ich Uwe.

„Das weiß ich doch nicht. Fahr hin und frag nach!“
Gab er schroff zurück.

„Reg dich doch nicht gleich so auf, hat wohl gestern Abend nicht geklappt bei deiner Else. Hab doch nur gefragt. Du weißt doch sonst alles!“

„Ach lass mich mich mit dieser Scheiße in Frieden. Ich haue hier sowieso bald ab. Mein Versetzungsgesuch habe ich schon geschrieben. Solltest du auch bald machen, ansonsten kommst du hier nie raus. Ist doch alles Scheiße in dem Sauladen!“

Sprang von Bett und rannte aus der Bude.

Man hat der schlechte Laune. Was ist dem denn über die Leber gelaufen. So kannte ich ihn ja gar nicht.

Das mit dem Versetzungsgesuch war keine schlechte Idee. Aber welche Gründe sollte ich angeben. Ein Sauladen war das hier eigentlich nicht. Blöd war nur, dass ich selten zu Hause war.

In der Woche Dienst, am Wochenende Einsatz.

Ab kommenden Montag sind wir im Schichtdienst am Flughafen. Während dieser Abordnung müssen wir nicht an den Einsätzen teilnehmen. Also konnte ich regelmäßig nach Hause fahren. Danach kann ich mir ja Gedanken über eine Versetzung machen.

Die letzte Wochen waren wir im Bezirk als Verkehrstreife unterwegs.

Ich konnte hierbei meinem Hobby der Lkw-Kontrollen ein klein wenig nachkommen. Leider nur mit mittlerem Erfolg. Mein Mitfahrer Arthur war nicht so der Lkw-Fachmann.

Aufgrund der Wetterlage wurde kein Krad mehr gefahren.

Noch vier Tag bis zur Vorfeldwache.

Am Donnerstagmorgen vor der Abordnung, wurde am Mittwoch natürlich

noch einmal nach Hause gefahren.

Am Donnerstagmorgen hatte ich gerade meine Mitstreiter von zu Haus abgeholt und fuhr auf die Autobahn, als mein heiliger umfrisierter Rallye-Wagen von einem Opel Manta, von hinten mit hoher Geschwindigkeit gerammt wurde.

Chaos, der mal wieder nicht angegurtet war, knallte gegen die Windschutzscheibe. Ein Kollege der auf der Rückbank schlief, wurde durch den nach vorn gedrückten Tank eingeklemmt.

Feuerwehr, Krankenwagen und Polizei nahmen sich der Sache an. Der Kollege von der Rückbank wurde ins Krankenhaus verbracht. Er hatte sich mehrere Rippen gebrochen. Chaos hatte eine dicke Beule am Kopf und Nasenbluten.

Also quasi unverletzt.

Mir war nichts passiert. Nur mein schönes Rallye-Auto war zerstört. Das Fahrzeug kam zu einer Werkstatt, die sich in einer kleinen Harzvorstadt befand.

Meine kleine Harzvorstadt, die ich noch intensiv kennenlernen sollte.

Der Werkstattmeister wunderte sich über den schicken Motor den er unter der Haube auffand. Seiner Meinung nach nicht ganz zulässig. War aber egal, das Auto war Schrott. Ich erklärte der Werkstatt, dass ich dringend ein neues Auto bräuchte und den Schrott abholen lasse. Die Unfallrechtslage war klar, der Auffahrende war nach eigenen Angaben eingeschlafen. Er war auch nur leicht verletzt.

Wir erhielten kurzfristig einen Leihwagen. Damit fuhren wir zur hiesigen Dienststelle der Kleinstadt, um unserer Führung in der Landeshauptstadt von unserem peinlichen Zwischenfall zu unterrichten.

Chaos war auf der Dienststelle hinlänglich bekannt. Hier fand ja seine Ausbildung statt.

Ich telefonierte kurz mit unserem Spieß, der sofort die Anordnung aussprach, dass wir uns von dem Schock erholen sollen und man uns heute auch nicht mehr sehen wollte.

Chaos saß schon im Frühstücksraum und trank mit den dortigen Kollegen Kaffee und prallte von unseren letzten Erlebnissen.

Wer saß mit am Tisch?

Ein großer kräftiger und ein kleiner dicker Polizist. Beide erkannten mich sofort aus alten Tagen.

„Mensch du bist jetzt auch bei der Schmiere? Schreib mal'n Versetzungsgesuch hierher. Wir suchen dringend neue Leute. Alter **du** bei der Polizei. Sachen gibt es!“

Dazu ergänzte der kleine dicke Polizist.

„Naja die nehmen heute aber auch jeden!“

Arschloch dachte ich bei mir. Wir hatten doch schon einen gemeinsamen Einsatz während meiner Ausbildung. War den Beiden wohl entgangen. Und auf diese Dienststelle will ich schon mal gar nicht. Nie und nimmer hier her.

Ich brachte Chaos nach Hause, fuhr noch kurz ins Krankenhaus um nach meinem Kollegen zu sehen, aber den hatte seine Frau schon abgeholt. Also fuhr ich auch in die Heimat und berichtete meiner Frau den kleinen Zwischenfall.

Ich bekam auch den Freitag frei. Am Samstag konnte ich mir schon mein neues Auto abholen. Die Schrottkiste wurde mir auf den Hof gestellt. Nach ein paar Wochen wurden die Reste meines Rallye-Auto vom Schwager eines Hildesheimer abgeholt. Er gab mir für den Schrott wundersamer Weise eintausend Mark. Das überraschte mich doch sehr, da ich noch mit maximal hundert bis zweihundert Mark gerechnet hatte. Beim Wegfahren meinte er nur ganz lapidar.

„Denk dran, eine Hand wäscht die andere!!“

Keine Ahnung was der damit meinte. Die Erleuchtung kam aber etwas später, viel später.

Am Sonntag vor dem Flughafen eröffnete mir meine Frau, dass unser zweites Kind auf dem Weg sei. Wir freuten uns beide sehr, denn es war so geplant. Finanziell ging es aufwärts, ich bekam volles Gehalt und meine Frau arbeitete ebenfalls halbe Tage. Unsere Wohnung war in Ordnung die Miete erträglich. Wir wohnten im Haus meiner Eltern, bzw. im Haus meines Bruders und vertrugen uns einigermaßen. Ich war in diesem Haus groß geworden und wollte es auch nie verlassen.

Niemals, auf gar keinen Fall.

Nach der Geburt unserer Tochter wurde die Wohnung zu klein und wir

zogen aus in eine größere Wohnung. Als uns auch diese Wohnung zu klein wurde, mieteten wir ein kleines Haus an. Nach dem Tod meines Vaters kaufte ich meinem Bruder mein Elternhaus ab und wir zogen zurück zum Ursprung der Geschichte.

Ganz so schnell ging das ganze natürlich nicht, aber im Laufe der Geschichte komme ich auf die Einzelheiten zurück.

Am Flughafen angekommen, stellte sich unser Schichtführer vor. Seinen richtigen Namen habe ich vergessen. Für uns hieß er nur Max. Benannt nach Max Schmeling dem Schwergewichtsboxer und Weltmeister der 30er Jahre. Er sah im erstaunlich ähnlich. War auch Boxer und man verstand kein Wort, wenn er vor sich hin nuschelte. Max war Anfang 50, Hauptmeister und gestandener Schutzmann.

25 Jahre im Polizeimusikchor als Schlagzeuger.

Seine Arme waren von der jahrelangen Trommelei kaputt und er fristete sein Polizeidasein auf der Vorfeldwache des Flughafens.

Seine neue Truppe bestand aus Chaos, Uwe, einem Denunzianten, vier Mitarbeiter des dritten Zuges und meiner Wenigkeit.

Drei Fahrzeuge standen uns zur Verfügung. Eine Außenstreife, eine Vorfeldstreife. Zwei Posten an der Einfahrtschranke und ein Posten im Gepanzerten GE-Mercedes am Rollfeld. Alle zwei Stunden wurde gewechselt.

Unsere Wache befand sich im alten Tower. Somit hatten wir einen genialen Ausblick über das gesamte Rollfeld.

Im Flughafengebäude waren die gleiche Anzahl an Kollegen in der dortigen Wache untergebracht. Zu denen wir aber so gut wie keinen Kontakt hatten. Dazu kamen Kollegen des BGS und Zoll.

Wir waren eine eigenständige Truppe.

Der ganze Aufwand war erforderlich, da zu dieser Zeit die RAF noch ihr Unwesen trieb und einige Bandenmitglieder sich im Raum Hannover aufhielten und Anschläge auf den Flughafen nicht auszuschließen waren.

Unsere Schicht wurde durch Kollegen der Braunschweiger Bereitschaftspolizei abgelöst. Ebenso übernahmen wir wieder bei Schichtwechsel die Fahrzeuge und Gerät von der militärisch ausgebildeten

Bande. Dazu gehörte unter anderem ein grüner Opel Rekord, den wir niemals, aber auch gar niemals benutzen durften. Ich konnte nie in Erfahrung bringen warum dieses Fahrzeug nicht benutzt werden durfte. Wir fuhren Passat. Sehr alte VW Passat. Sogenannte „Schweinepassat“.

Max teilte uns ein und meine erste Außenstreife fuhr ich mit dem Kollegen Irscher des dritten Zuges. Seinen Namen erhielt er von uns, da er nur über getunte Autos laberte. Irscher war die Tuningfirma von Opel.

Wir fuhren zum Bäcker und holten uns Frühstück. Umkreisten einmal des Flughafengelände und fuhren zum Frühstück wieder rein.

Chaos hielt uns an der Einfahrtschranke fest und wollte unsere Ausweise sehen.

Irscher drohte ihm Schläge an.

Die Schranke wurde geöffnet.

Nach dem Frühstück stand ich zwei Stunden mit dem gepanzerten an der Rollbahn. Äußerst langweilig.

Kein Terrorist, der uns angriff.

Wie mag das erst nachts sein, wenn keine Maschinen mehr starten und landen. Um zwei Uhr nachts kam nur noch die Postmaschine. Morgens vor acht tat sich hier auch nicht viel.

Nach der anstrengenden Rollbahnüberwachung fuhr ich mit Irscher II vom dritten Zug im Vorfeldbereich Streife. Dicht an den Lande- und Startbahnen vorbei. Max hatte uns vorher eindringlichst ermahnt, kein startendes oder landendes Flugzeug zu rammen. Wenn möglich sollten wir den Rollbahnbereich tunlichst meiden. Angeblich sieht das die Flugsicherung nicht so gerne. Es kam zu keinem dieser Vorfälle.

Jedenfalls nicht heute.

Meinen letzten Dienst verrichtete ich an der Schranke mit Uwe, der heute wieder bessere Laune hatte.

„Aufregend war das Ganze nun mal nicht“.

Sagte ich zu Chaos, als wir nach Hause fuhren.

„Das kommt noch Yeti, verlass dich drauf. Wir haben ja erst angefangen.“
Sein teuflisches Grinsen war furchteinflößend. Was heckt der Kerl aus?

Als ich meiner Frau den Dienstplan vorlegte, stellte sie mit Erschrecken fest, dass ich am Heiligen Abend Nachtschicht habe.

Mist, war mir gar nicht aufgefallen. Ich beruhigte sie und versprach ihr eine

Lösung des Problems. Die Lösung war, dass ich den Nachtdienst machte. So weit war es aber noch nicht.

Die weiteren Schichten verliefen ruhig, ohne terroristische Angriffe. Kurz vor Weihnachten erzählte Chaos mir, dass er für 4500 Mark ein Rallye-Auto kaufen könnte. Er wollte meine Meinung dazu wissen. Ich riet ihm davon ab. Er hatte kein Geld und Autofahren war auch nicht sein Ding. Natürlich kaufte er das Auto.

Zu einem Spätdienst holte er mich von zu Hause ab. Ein knallroter Ascona B mit Kotflügelverbreiterung und 215er Reifen. Sah echt klasse aus die Kiste.

Auf dem Weg über die Autobahn fragte ich ihn warum er so rasen würde, da wir doch Zeit ohne Ende hatten.

„Yeti, das ist ein Rallye-Auto, das fährt nicht langsam. Du musst das doch wissen. Hast doch selber mal so'ne Kiste gefahren. Genau so einen wie diesen hier. Sieht hier drinnen genauso aus wie deiner damals!“

Jetzt fiel es mir auch auf. Im Armaturenbrett hatte ich mal einen Wegstreckenzähler eingebaut. Später nach dem Abbau hatte ich die Löcher mit Aufklebern der Hörzu überklebt. Auch hier waren die gleichen Aufkleber zu sehen.

Oder waren es die Selben?

„Sag mal mein lieber, woher hast die eigentlich diese schicke Kiste?“

Fragte ich ihn.

„Der Hildesheimer hat einen Schwager und der Baut normale Autos in Rallye-Autos um. Saubere Sache. Die Kiste hat sogar einen neuen Motor.“

Eine Frage konnte er mir nicht beantworten.

Die Frage nach dem letzten Halter im Fahrzeugbrief. Der lag nämlich bei der Bank. Also hielt ich den Mund und ließ ihn weiter rasen.

Vom Flughafen rief ich den Hildesheimer an und ließ mir diese Geschichte bestätigen. Tatsächlich hatte der Trottel für 4500 Mark den Schrotthaufen gekauft. Natürlich war ein neuer „anderer“ minderwertiger und kleinerer Motor im Fahrzeug. Den guten Motor von mir hatte sein Werkstatt-Schwager für sich behalten. Die Karosserieteile hatte er aus alten Autos zusammen-

geschustert und angeschweißst. Ich sollte darüber aber die Klappe halten. Zumal er mich ja auch gut entlohnt hatte.

Chaos erhielt noch bei Abholung des Fahrzeuges den Hinweis, da es sich ja um einen „neuen“ Motor handele, die ersten tausend Kilometer langsam zu fahren und er solle peinlichst auf den Ölstand achten.

An diesem Tag fuhr ich wieder mit ihm zurück. Erklärte ihm, dass ich zum nächsten Dienst allein fahren wollte, da ich nach dem Dienst noch was anderes vor hatte. Log ich ihm jedenfalls vor.

Am nächsten Tag überholte mich auf der Autobahn ein rotes Rallye-Auto mit sehr hoher Geschwindigkeit.

Aus dem Auspuff kam vorerst leichter Rauch.

In der Flughafenwache kam Chaos auf mich zu und fragte wie viel Öl man in so einen Motor schütten müsse, seine Kontrollleuchte blinke schon.

Ehe ich antworten konnte, kam von Irmscher:

„Na bis die Kiste voll ist, siehste doch beim Reinschütten. So an die acht Liter. Du hast aber auch gar keine Ahnung. Man Chaos, fahr unten zur Aral und schütt auf!“

„ Das kannst du mir auch vernünftig sagen du Blödmann!“

Raunte Chaos ihn an und fuhr zur Tankstelle.

Max tat so, als wenn er nichts gehört hatte. Nach zwanzig Minuten bat er uns doch mal den Öltanker aufzusuchen.

Chaos hatte sich gerade mit dem Tankstellenpächter in den Flicker. Natürlich passten keine acht Liter in den Motorblock. Ein Teil war rausgelaufen und bedeckte den Tankstellenparkplatz, den Chaos nicht wieder sauber machen wollte.

Der Pächter erklärte uns, dass Chaos ihm blöde gekommen war, weil er ihm sagen wollte, dass man keine acht Liter Öl nachschüttet. Nach einer kleinen verbalen Auseinandersetzung verkaufte er ihm das Öl und schmiss ihn raus. Der Ölfleck war groß und das Auto sprang natürlich nicht an. Nur durch sehr große Überzeugungskraft unsererseits, war die Flughafenfeuerwehr bereit den Fleck zu entfernen und das überschüssige Öl abzusaugen. Ein Frühstück wäre auch fällig.

Zähneknirschend stimmte Chaos zu.

Nach Dienstschluss war für Chaos die Fahrt in Höhe Hildesheim-Drispstedt aufgrund eines Kollateralschadens am Motor zu Ende. Aus dem Auspuff kam dichter schwarzer Rauch.

Ich fuhr grüßend an ihm vorbei.

Die Feuerwehr erhielt kein Frühstück.

Nachdem Chaos dann doch irgendwann mal erfuhr, dass man ihn wohl über den Tisch gezogen hatte, verkaufte er nach Einbau eines „neuen“ Motors durch den Hildesheimer Schwager, den Boliden für 5000 Mark an seine Schwester. Sie hat mit ihm nie wieder ein Wort gesprochen.

Bei der Übergabe des Fahrzeugbriefes an seine Schwester fiel es ihm dann auf.

„Das ist ja doch die Kiste von Yeti!“

Aufgrund der langen Weile heckten wir während unserer Streifenfahrten immer neue Schandtaten aus. Das muss aber in höheren Kreis bekannt gewesen sein.

Unser Chef war der Leiter Außendienst vom benachbarten Revier, der uns bei der Vorstellung gleich eingenordet hatte.

„Meine Herren, eins kann ich ihnen von vornherein sagen. Keiner von Ihnen wird diese Dienststelle ohne ein Disziplinarverfahren verlassen. Ich kenne euch Brüder von der ersten Abteilung. Ständig wird hier irgend eine Scheiße veranstaltet und ich muss den Kopf dafür hinhalten. Damit ist jetzt Schluss. Bei der kleinsten Kleinigkeit reiße ich euch den Arsch auf. Ihr werdet es lernen zu gehorchen. Ich behalte euch im Auge!!“

Aha, wieder einer der uns im Auge behalten wollte. Davon gibt es inzwischen ja genug. Ob es sich hier wohl wieder um ein Arschloch handelte? Ja er war ein großes und blieb es für immer.

Zur ersten Schandtate.

Nachtdienst lange Weile und ab zwei keine Flugzeuge mehr. Irmischer lud uns zur „Flughafenrallye“ ein.

Außenstreife und Innenstreife trafen sich auf dem Vorfeld. Standen sich in zwei Kilometer gegenüber. Der Schiedsrichter saß im GE und gab über Funk Kommandos. Natürlich mit getarnten Durchsagen, damit Max nichts davon mitbekam.

Beide Streifenwagen fuhren aufeinander zu. Wer zuerst ausweicht hat verloren und die Besatzung hat zehn Mark in die Kasse zu zahlen. Meine erste Fahrt war mit Irmischer.

Er fuhr.

Wir gewannen den ersten Durchgang.

Es war bekannt, dass Irmischer nie ausweicht.

Zu dem Rennen gab es ein paar Vorgaben. Unter anderem durfte nur nach rechts ausgewichen werden. Bei irgendwelchen Ungereimtheiten musste das Rennen sofort abgebrochen werden, wenn die Lichthupe betätigt wurde.

Fahren ohne Licht war verboten.

Diese „Flughafenrallye“ fand nur zweimal statt. Das erste und das letzte Mal und endete mit einem derben Tritt von Irmischer in den Rückwärtigen Bereich von Chaos.

Ich fuhr mit Irmischer und Uwe mit Chaos. Chaos fuhr und hielt auf uns zu. Schaltete das Licht aus und drückte ständig auf die Lichthupe. Ich bremste sofort ab und wich instinktiv nach rechts aus. Chaos gab Gas, schaltete das Licht ein und wich nach **links** aus.

Beide Aussen-Spiegel streiften sich.

Der von Chaos fiel aus dem Rahmen und zerschellte auf dem Vorfeld.

Irmischer sprang aus dem Auto und verfolgte den flüchtigen Chaos. Irmischer war schneller und trat ihm mit voller Wucht ins Gesäß. Das tat schon beim zusehen weh.

Wir fuhren rein. Chaos mehr stehend als sitzend.

Max fragte kurz nach besonderen Vorkommnissen. Es gab aber keine.

Jedenfalls keine für seine Ohren.

Zum Feierabend erzählte Chaos so ganz nebenbei unserm Max, dass Irmischer wohl einen Spiegel vom Passat abgefahren habe. Jedenfalls steht sein Name im Fahrtenbuch.

Irmischer sprang auf.

„Ich bringe dich um, ich schwör's, ich bringe dich um!!“

Chaos war aber schon aus der Wache verschwunden, rannte zu seinem neuen Auto und rauschte davon.

Auch in mir kamen Mordgedanken auf.

Ich gehörte ab heute nämlich wieder zu seiner Fahrgemeinschaft !!

Wo war er ??? Ich wollte auch nach Hause !!!

Zu seinem Glück spürte ich ihn später im Bereich der Feuerwehr auf, so dass er vorerst mit dem Leben davonkam. Unterwegs sprach ich kein Wort mit ihm.

Sein neues Auto war ein alter Audi, mit dem er mich in wilder Fahrt zu meinem Auto führte.

Meine Frau riet mir irgendwann mal, dass es für alle Beteiligten vielleicht besser wäre die Fahrgemeinschaft mit Chaos zu kündigen.

Ich vertröstete sie bis zum Ende der Flughafenabordnung.

Die Tagesdienste verliefen sehr eintönig. Flugzeuge starten, Flugzeuge landen.

Die Landungen waren interessant, nachdem das Flugzeug das Vorfeld erreicht hatten traten wir in Aktion.

Als Innenstreifen fuhren wir zu den Terminals und warteten bis die Besatzung des Flugzeug verließen. Die Stewardessen winkten und lächelten uns zu.

„Man ich werde mir mal kurz die Füße vertreten. Yeti warte auf mich, komme gleich wieder!“

Uwe stieg aus und schlich den Mädels hinterher. Ich kam aus dem Staunen nicht mehr heraus, als Uwe mit eine Telefonnummer und die Hotelanschrift einer Stewardess vorlas.

Hat der sich doch tatsächlich später mit ihr mehrmals getroffen. Halt eben unser Uwe.

In der Woche vor vor Weihnachten fing es an zu schneien, und ich fuhr zwischen den Spät-und Frühdiensten nicht nach Hause.

Max lud mich nach einem Spätdienst zu sich nach Hause ein. Zeigte mir sein Haus, seinen großen Garten, seinen Hund und seine korpulente Frau. Wir fuhren mit seinem uralten Ford Kombi zu ihm. Er fuhr wie ein Henker.

Er fuhr wie Chaos. Hätte ich auch mit dem nach Hause fahren können.

Nach einigen Schnäpsen und Bieren stand fest, dass ich bei ihm im Gästezimmer übernachten musste. Max erzählte mir, dass er sich mit allen

Nachbarn verkracht hatte. Sein Hund, ein Rottweiler, hatte bereits sämtlichen Katzen der Nachbarschaft ausgerottet (darum Rottweiler). Seine Frau hatte sich mit allen Nachbarfrauen angelegt, weil man sich einfach nicht an Mittags- und Nachtruhe hielt.

Max war Steinsammler und hatte beim Anliefern dieser Steine mehrere Einfahrten und Umzäunungen seiner Nachbarn beschädigt. Da ich meine Ruhe haben wollte, gab ich natürlich beiden Recht. So geht man mit Nachbarn um. Man muss doch zeigen wer das sagen in der Straße hat. Es war ein interessanter Abend. Hoffentlich kriege ich mal nie solche Nachbarn.

Auf dem Weg zum Dienst bat mich Max doch darum auf meine Kollegen einzuwirken, dass sie ihre Späße nicht mehr auf seine Kosten verrichten mögen. „Späße“ war aber hier schon sehr milde ausgedrückt.

Ich konnte ihm aber leider nicht versprechen, dass mein Gespräch bei den Kollegen irgend eine Wendung der Dinge bewirken könnte. Ich sollte es aber zumindest versuchen.

Gott sei Dank waren wir bald am Flughafen und das Gespräch war vorerst beendet.

Heute Morgen stand eine größere Feuerwehrrübung im Bereich der Rollbahn an. Wir sollten uns von dem Ganzen, wenn möglich, fernhalten. Das kann man von mir als altgedienter Feuerwehrmann nicht so einfach erwarten, zumal ich mich schon mit der Flughafenfeuerwehr angefreundet hatte. Nachdem das brennende Flugzeug abgelöscht war, fuhren wir gemeinsam mit den Feuerwehrkameraden zum Frühstück. Danach hatte ich mit Irmscher Innenstreife und Chaos musste mit dem GE das Vorfeld bewachen.

Das Übungsgelände der Feuerwehr befand sich weit ab der Rollbahn und ich musste mir einfach mal die Gegebenheiten aus der Nähe ansehen.

„Sie da, ein großes Schlammloch. Wie tief mag das wohl sein!“ fragte ich Irmscher.

„Ruf doch den blöden Chaos hierher, kann er doch mit seinem gepanzerten ausprobieren!“

Chaos rauschte sofort zu uns. Seine Neugier war doch größer, als die Angst seinen Posten zu verlassen.

„Pass auf Chaos, du weißt doch wie hoch ein Feuerwehrauto ist. Die Räder gehen bei deinem GE bis an die Tür. Also kann die Grube nicht tiefer sein als

maximal 50 Zentimeter.

Eigentlich !

Mit viel Anlauf schaffst du bestimmt die zehn Meter durch das Schlammloch!“

Wiegelte ihn Irmischer auf.

„Wenn du in einem Schwung durchkommst, gebe ich dir morgen das Frühstück aus. Schaffst du es nicht, bezahlst du!“

Chaos sah ihn verwegen von der Seite an und hatte nur eine Frage:

„Frühstück mit KauKau?“

(Er sagte zu Kakao immer Kaukau)

Irmischer nickte und Chaos nahm Anlauf. Den Funkspruch von Max, der uns mit dem Fernglas beobachtete, missachtete Chaos gänzlich.

Wir konnten unseren Passat gerade noch in Sicherheit bringen, als Chaos mit fast 50 km/h sein Ziel erreichte.

Eine riesig große Schlammfontäne kam auf uns zu und verfehlte uns nur haarscharf.

Mitten im Schlammloch stand bis über beide Radkästen versunken unser Gepanzerter GE-Mercedes mit unserem Chaos, der eigentlich feindliche Terroristen im Auge behalten sollte.

Am Funk herrschte ebenfalls Chaos. Die Stimme von Max überschlug sich förmlich. Kurze Zeit später waren auch die Aussenstreife mit Uwe, unserem Denunzianten und Max am Ort der Schande.

Chaos gestikulierte ständig mit den Armen, um uns zu zeigen, dass es nicht weitergeht. Das hatten wir auch schon gemerkt.

Max sah mich strafend an.

„Mensch haben wir nicht heute Morgen noch darüber gesprochen, dass der Blödsinn aufhören soll. Wie sollen wir denn die Schießkiste da wieder rauskriegen? Welcher Idiot von euch hatte eigentlich die blödsinnige Idee dazu? Ich fahre wieder rein. Seht zu, wie ihr aus dieser Sache wieder rauskommt.“

Uwe musste ihn wieder zur Wache fahren.

Irmischer Funkte mit Chaos:

„Denk dran, die Kiste ist gepanzerter und luftdicht abgeschlossen. Ohne Strom gehen die Türen nicht auf. Die Luft wird irgendwann knapp. Also rege dich nicht auf sonst verbrauchst du nur unnötig Luft. Wir holen dich da morgen wieder raus.“

Wie ein Derwisch sprang er im Auto hin und her. Hämmerte wie bekloppt gegen die gepanzerten Scheiben und schrie ins Funkgerät.

„Holt mich hier raus ihr Schweine!“

Ihr Schweine?? Na das mochten wir ja nun nicht so gern.

Zwischenzeitlich war Uwe zu den Rangierern des Rollfeldes gefahren. Mit ihren Schleppern rangieren hier die Mitarbeiter unter anderem die Flugzeuge vom Hangar zum Rollfeld.

Der Fahrer eines Schleppers würde den Chaoten ja gern aus dem Schlammloch ziehen, aber wie soll er die Abschleppstange an den GE kriegen.

Stimmt, die Öse lag wohl mehr als einen halben Meter im Schlamm. Chaos konnten wir ja schlecht vorher aus dem Auto holen, die Türen gingen ja nicht auf.

Ich fuhr zur Feuerwehr und fragte vorsichtig nach, ob man wohl in der Lage wäre einen leider dummen und unbeholfenen Kollegen aus seiner prekären Lage zu befreien. Meine Kameraden sagten zögerlich zu, da ja noch ein Frühstück von Chaos ausstand, sie meinten, es könne sich ja nur um ihn handeln, kein anderer wäre so blöde und würde in das Schlammloch fahren.

Sie kamen dann aber doch mit dem Rüstwagen hinterher gefahren.

Man schaufelte den Schlamm soweit es ging vor dem Wagen weg und konnte die Abschleppstange unter größerer Anstrengung am GE anbringen. Der Schlepper zog dann den GE aus dem Loch.

Der GE sah aus wie Sau. Der Feuerwehrkamerad war von oben bis unten mit Schlamm bedeckt. Der Schlepperfahrer wischte kurz seine Abschleppstange ab und fuhr grüßend davon.

Chaos stieg langsam aus dem versauten Auto und musste sich erst einmal auf den Rasen setzen. Er steckte sich zitternd eine Zigarette an.

„Mensch, das war knapp, die Luft wurde schon ganz schön dünn in der Kiste. Meine zwei Stunden sind jetzt auch um. Wer von euch ist jetzt eigentlich dran im GE!“

Ich war dran.

„Erstens hat das Fahrzeug Lüftungsschlitze, die sich automatisch öffnen, wenn der Motor aus ist. Also kann man nicht ersticken. Zweitens fahre ich mit der Dreckkiste nicht einen Meter. Drittens hast du deine Wette verloren!“

Ich stieg zu Irmscher ins Auto und schloss mich ein. Nach mehreren Debatten außerhalb unseres Fahrzeuges ließ sich Chaos überreden, den versauten Wagen von der Feuerwehr reinigen zu lassen. Nach dem Versprechen den Kameraden am nächsten Tag **ein großes Frühstück** auszugeben, waren sie bereit die Kiste abzuspritzen. Danach suchte er noch die Waschanlage unserer Tankstelle auf, was er sofort bezahlen musste und setzte sich dann beleidigt in unsere Wache. Der Feuerwehr hat er natürlich wie immer, kein Frühstück ausgegeben, seine verlorene Wette hat er auch nicht eingelöst.

Es fing an zu schneien.

Auf dem Heimweg fuhr Chaos wie ein irrer. Trotz glatter Straßen überholte er auf der Autobahn links und rechts. Bremste Lkw aus und bedrohte andere Verkehrsteilnehmer mit der Faust.

Kurz vor unserem Pendlerparkplatz, auf dem ich mein Auto abgestellt hatte, wollte er mir dann auf schneeglatter Straße zeigen, wie mit der Handbremse eingeparkt wird.

Wir landeten im angrenzenden Graben. Er vergaß nach einer kurzen Drehung die Handbremse zu lösen.

Ich quälte mich aus seinem Audi, kümmerte mich nicht um ihn und fuhr nach Hause.

Abends rief er mich an und meldete sich für den Rest der Woche krank.

Im folgenden Nachtdienst war ich mit Irmscher II auf Außenstreife. Wir wollten es uns auf einem Feldweg gerade gemütlich machen, als wir im Mondlicht ein verdächtiges Fahrzeug am Außenzaun des Flughafengeländes beobachteten.

Am Vortag hatten wir am Funk eine Fahndung nach einem roten Golf mitgehört. In diesem Fahrzeug sollte sich ein bekannter Terrorist befinden. Wir tippten auf Topterrorist Christian Klar, den man angeblich schon vor längerer Zeit mit einem roten Golf in der Landeshauptstadt gesehen hatte. Uns war aber leider entgangen, dass er schon einen Monat vorher in Hamburg festgenommen wurde.

Die politische Ideologie der RAF war mir hinlänglich bekannt.

Die RAF bezeichnete ihren Kampf als "antiimperialistischen Kampf" gegen das demokratische Staatssystem der Bundesrepublik Deutschland. Sie verurteilt und bekämpft mit gewaltsamen Mitteln bestehende politische und gesellschaftliche Gegebenheiten und Institutionen.

Angelehnt an die politischen Theorien Marx und Lenin und anderer sozialistischer Führer wie Stalin, Mao und Fidel Castro geht die Ideologie der RAF von folgenden Prämissen aus:

- Wirtschaftliche Ausbeutung der Bürger. Dies führt zu einer Spaltung der Gesellschaft in zwei Klassen, Besitzende und Ausgebeutete.

-Der Staat hat das Gewaltmonopol und kann deswegen seine Bürger im Interesse der herrschenden besitzenden Klasse unterdrücken.

Einerseits konnte ich mich ein wenig mit den Aussagen dieser Leute anfreunden. Ganz unrecht hatten sie nicht. Nur die Art und Weise der Umsetzung entsprach nicht meiner Überzeugung. Die Morde an Politikern, Managern, Justiz und Kollegen waren in keinster Weise zu rechtfertigen. Keine politische Ideologie gibt hierzu das Recht andere Menschen zu töten. Somit stand fest, befindet sich in diesem verdächtigen Fahrzeug Christian Klar, oder ein anderer Terrorist? Müssen wir damit rechnen, dass sie uns umnieten?
Oder wir sie?!

Ich nahm unsere Maschinenpistole aus dem Seitenfach und steckte ein Magazin mit dreißig Schuss in die Halterung. Im Auto hatte ich die Knarre schon entsichert, sollte draußen ja keiner hören. Irmscher II hatte schon über Funk die Leitstelle benachrichtigt.

Wir erhielten den Auftrag uns ruhig zu verhalten und unter gar keinen Umständen sollten wir an das Fahrzeug herantreten. Ein Sondereinsatz-Kommando war zu uns auf dem Weg.

Es war kalt, der Motor aus. Ich musste mal.

„Du Yeti, wenn das der Klar ist, hoffe ich doch, dass man sich daran erinnert, dass wir ihn hier angetroffen haben. Will'st du nicht doch mal nachsehen?“

„Du bist wohl nicht ganz dicht, ich geh doch da nicht hin. Du weißt doch, dass die sofort schießen. Ich habe Frau und Kind. Geh du doch.

Oh man, ich muss mal! Scheiß Kaffee!“

Irmscher II ließ nicht locker.

„Wenn du jetzt leise aussteigst und dich ran schleichst, mach ich hier kurz das Licht an und wenn die ne Knarre ziehen, legst du sie einfach um. Ist doch dann Notwehr. Und wir werden befördert. Los trau dich!“

Ich antwortete gar nicht mehr. Der Druck in meiner Blase wurde fast unerträglich.

In diesem Moment klopfte es auf dem Dach des Streifenwagens.

Fast hätte sich meine Blase entleert.

Das Sonderkommando war da. Leise unterhielten wir uns durch die Seitenscheibe. Wir sollten uns natürlich zurückhalten und um Himmelswillen die Knarre weglegen.

Es ging dann alles sehr schnell.

Blendgranate.

Die Fahrzeigtüren wurden aufgerissen. Ein nacktes Pärchen kam zum Vorschein. Beide mussten sich bei den Minustemperaturen nackt in den Schnee legen, bis die Personalien festgestellt waren.

Es waren natürlich keine Terroristen.

Schade, keine Beförderung.

Ich war zwischenzeitlich in den Büschen verschwunden um mich endlich zu erleichtern. Das tat gut, scheiß auf Beförderung.

Das Pärchen konnte sich nach fast einer Viertelstunde anziehen.

Eine Anzeige bekamen sie trotzdem noch, weil sie sich im Sperrgebiet aufhielten. Sie taten mir leid.

Auf dem Rückweg holten wir noch vom Griechen Döner und waren zehn Minuten später auf der Wache. Mit einem Streifenwagen im Einsatz geht das eben schneller. An der Schranke stand ja Gott sei Dank kein Idiot, der unsere Ausweise sehen wollte.

Max war neugierig und wollte die komplette Geschichte hören.

Das übernahm Irmscher II mit vollem Mund.

„Mh, nacktes Pärchen im Sperrbezirk mh beim Vögeln überrascht. Geiler Arsch die Alte. Mh und Yeti musste pissen. Mh das war alles. Noch ne Cola da?“

„Da müsst ihr aber noch was zu schreiben!“ Grunzte Max.

„Macht Yeti, war ja Streifenführer!“

Toll , dafür war ich wieder gut genug. Setzte mich nach dem Essen an unsere Triumph Adler und hämmerte den Mist auf's Papier. Dreifach.

Heiligabend.

Wir hatten Nachtdienst.

Max sagte mir, dass ich eine Stunde später kommen kann, um mit meiner Familie die Bescherung zu feiern.

War ein feiner Zug von ihm.

Meine Frau freute sich über die Stunde, die ich länger bleiben konnte. Dieser Abend brachte uns auch Vorteile.

In den Vorjahren wurde zu heilig Abend immer die gesamte Familie aufgesucht. Nur Stress. Erst die Schwiegereltern mit den Geschwistern meiner Frau, schnell Geschenkaustausch. Dann zurück zu meinen Eltern zum Geschenkaustausch. Für uns blieb dann nicht viel Zeit und Ruhe. Dieses mal war ich allein mit meinem Sohn und meiner schwangeren Frau. Ruhig und friedlich, aber leider nur sehr kurz. In den Folgejahren, sofern ich keinen Dienst hatte, blieben wir allein und hatten unsere besinnliche Ruhe.

Als ich zur Wache kam, hatte man sich doch schon sehr weihnachtlich eingerichtet. Der Fernseher lief. Max hatte die Schuhe ausgezogen und die Füße auf den Tisch gelegt. Statt Cola standen Bierdosen auf dem Tisch. Es klingelt. Ich fragte nach dem störenden Subjekt.

„Staatskanzlei, der Ministerpräsident will euch frohe Weihnachten wünschen!“

„Haha, soll reinkommen, die Tür ist offen!“ Rief ich dem mir unbekanntem Störer durch die Sprechanlage zu. Setzte mich wieder in Richtung Fernseher.

Plötzlich sprang Max vom Stuhl, versuchte seine Schuhe anzuziehen und seine Knarre vom Tisch zu nehmen. Chaos steckte seine Bierdose in die Hosentasche. Als ich eine bekannte Stimme hinter mir hörte.

„Na meine Herrn schon ein bisschen gemütlich gemacht. Wir bringen ein paar kleine Geschenke für ihre Kinder. Nichts besonderes Kekse und

Schokolade. Ich war mit meinen Leuten nur kurz an meinem Flugzeug. Ich fliege morgen mit meiner Frau in den Weihnachturlaub!“

Heilige Scheiße.

Er war es wirklich, *Ernst Carl Julius Albrecht*, unser Ministerpräsident. Mit einem Lächeln auf den Lippen wünschte er uns und unseren Familien noch frohe Weihnachten und verabschiedete sich wieder mit seinem Begleitschutz.

Keiner von uns bewegte sich. Na die Sache ist bestimmt noch nicht vom Tisch. Das gibt bestimmt Ärger. Kann unser LAD ja endlich sein Verfahren gegen uns in Gang bringen. Disziplinarverfahren am heiligen Abend. Max hat Schuld, kein anderer. Er hat die Verwehrlosung vorgemacht. Er muss für diesen Mist geradestehen.

Es kam nichts danach, gar nichts.

Der Ernst Albrecht war eigentlich ein guter Mann.

Als wir ihn später in seinem Wohnhaus bewachen mussten, stellte sich heraus, dass die ganze Familie Albrecht in Ordnung war. Auch wenn man mit seiner Politik nicht ganz auf einer Linie sein konnte, er war ein sehr menschlicher und sympathischer Politiker. Was man bei unseren heutigen Politikern leider nicht mehr sagen kann. Ich denke da nur an einen Ministerpräsidenten in unserem Bundesland, den Namen nenne ich hier nicht, der an Arroganz und Egoismus nicht zu überbieten war, was ich am eigenen Leibe viele Jahre miterleben durfte.

Seine Frau backte Kuchen für uns und seine Tochter brachte den Kuchen zu uns an den Streifenwagen. Das Mädchen wurde später Ärztin und noch viel später Präsidentin der europäischen Kommission.

Unsere Weihnachtsnacht war aber noch nicht zu Ende. Ich fuhr mit unserem Denunzianten Außenstreife. Wir fuhren sehr selten zusammen. Ich traute ihm nicht so richtig. Als ersten fuhr er mit mir zur Flughafen Wache um mit den dortigen Kollegen die Flughafenlounge aufzusuchen.

Diese besaßen einen Schlüssel zu den erlauchten Räumen, in denen hochwertige und hochprozentige Getränke gelagert waren. Nach zwei gemischten Getränken verließen wir die Räumlichkeit und er fuhr mit mir weiter Streife.

Wie gesagt Außenstreife.

Sein Außen war sehr weit außen.

Am Hauptbahnhof der Landeshauptstadt stand ein weiterer Streifenwagen

neben uns, der da auch hingehörte. Das Seitenfenster war herunter gedreht.

„Na, habt ihr euch verfahren. Ihr seid doch der 14 Anton oben vom Flughafen. Seht zu, das ihr Land gewinnt!“

Ehe ich das Fenster oben hatte, war die Antwort vom Denunzianten schon in den Nebenwagen gehalten.

„Halt die Fresse du Arsch!“

Er gab Gas und fuhr bei rot über die Kreuzung in Richtung Flughafen. Auf der Fahrt dorthin zeigte er mir, das man bei richtiger Geschwindigkeit eine Ampelphase überspringen kann. Wir nahmen dann noch einem weiteren zivilen Streifenwagen vom ersten Revier die Vorfahrt.

Als wir links auf den Straßenbahnschienen eine Person liegen sahen, wurde vom Denunzianten eine exzellente Vollbremsung hingelegt.

Der zivile krachte uns bald ins Heck. Wir beide raus aus dem Streifenwagen und zerren den besoffenen gerade vor einer heranfahrenden Bahn von den Gleisen.

„Mensch, habt ihr das am Funk nicht mitgehört, dass hier einer auf den Gleisen liegen soll. Man man, das war knapp!“

Brüllte der Denunziant den beiden im Zivilstreifenwagen zu. Beide sackten verdutzt den Besoffenen ein und fuhren davon. Wir ebenso. Am Funk war natürlich keine Meldung durchgekommen.

Max war schon leicht beunruhigt, weil er einen Anruf vom zwölften erhalten hatte. Angeblich hätten wir eine Streifenbesatzung mit „Arsch“ betitelt. Kann gar nicht sein, wir sind doch nur Außenstreife gefahren. Wir konnten das doch gar nicht gewesen sein.

Unser Gespräch wurde durch ein Telefont abrupt beendet. Eine gerade gestartete Türkische Linienmaschine sollte zurückkehren, da sich an Bord eine Bombe befinden soll. Diese Drohungen kamen öfter vor, steckte aber meist nichts dahinter.

Interessant war es immer diese türkischen Maschinen beim Starten zu beobachten. Sie waren ständig überladen und brauchten die gesamte Startbahn, bevor sie abhoben. Wir schlossen immer Wetten ab, ob der Start überhaupt gelingt, oder die Attacke auf einer Wiese endet. Auch die

Feuerwehr war hier oftmals in Bereitschaft. Es kam aber nie zu so einem Zwischenfall.

Wie auch in dieser Nacht. Bevor wir die große Aktion starten mussten, erhielten wir die Nachricht, dass die Maschine in München gelandet war und es wurde keine Bombe gefunden.

Die Nacht ging dann sogar ohne weitere Vorkommnisse zu Ende. Am zweiten Weihnachtstag hatte ich wieder langen Tagesdienst.

Seltsamer Weise passierte in den folgenden Tagen nichts außergewöhnliches.

Silvester und Neujahr hatte ein Teil von uns frei.

„Man Yeti, warum sind die Leute eigentlich zu blöd zum Autofahren?“

Fragte mich Chaos.

„Ich weiß es nicht. Aber ich bin froh, dass wenigstens du so ein genialer Fahrer bist. Ansonsten interessiert mich das auch absolut nicht.“

Es war unser erster Dienst nach den Feiertagen und ich hatte keine Lust mit ihm darüber zu diskutieren.

Er nervte mich aber weiter mit seinen Fragen. Unter anderem wollte er von mir wissen, warum nicht alle Autos an einer Ampel gleichzeitig losfahren, wenn sie auf grünes Licht umschaltet. Wenn ein Zug im Bahnhof losfährt, rollen ja auch alle Wagen gleichzeitig los. Dadurch könnte man viel Zeit sparen. Wir waren ja auch mal wieder spät dran.

Ich stellte einfach das Radio lauter und musste mir das Gelaber nicht mehr anhören.

In unserer Schicht hatte ein Austausch stattgefunden. Der Denunziant und Irmscher II wurden gegen zwei andere Kollegen ausgetauscht. Warum wurde uns nicht gesagt. Auch das war mir auch relativ egal.

Chaos ließ nicht locker. Nach dreißig Minuten wusste er Bescheid.

„Ha Yeti, der blöde Denunziant wurde vom LAD beim Vögeln mit der Putzfrau erwischt. Silvester, reingeböllert. Haha. Und Irmscher II hat es beim Kaninchen Jagen erwischt. Auch Silvester. Beide kriegen ein Diszi!“

Der Teil mit dem Denunzianten wird jedem hinlänglich bekannt sein.

Die Kaninchen Jagd hatte folgenden Hintergrund.

Auf dem Flughafengelände gab es tausende von Kaninchen, die immer wieder den Drang hatten die Start- und Landebahnen zu untergraben. Teilweise wurden sie bejagt, teilweise auch eingefangen. Oder wir verfolgten sie nachts mit dem Streifenwagen über Rollfeld und Landebahnen. Das war auch der Untergang von Irmscher II.

Er verfolgte mit seinem Streifenwagen einen sogenannten „Buddel-Terroristen“. Was er bei seiner Verfolgungsfahrt nicht gleich bemerkte, dass der Sicherheitszaun des Flughafengeländes einen Knick von neunzig Grad machte.

Mit 80 km/h durchbrach er den Zaun und kam im angrenzenden Graben zum Stillstand. Der Passat erlitt hierdurch einen wirtschaftlichen Totalschaden. (500,-DM Schaden)

Das Loch im Zaun musste die gesamte Nacht überwacht werden und wurde am Folgetag repariert.

Die beiden Neuen saßen am Tisch und wollten mit Uwe und Max zocken. Chaos regte sich mal wieder über die Braunschweiger auf, die eine regelrechte Müllhalde hinterlassen hatten. Dabei fand er einen Lochstreifen neben dem Fernschreiber liegen. Seine unbändige Neugier ließ ihn nicht in Ruhe. Er wollte wissen, was auf dem Lochstreifen eingestanzt war. Ich wusste nicht mehr, wie diese Maschine funktionierte. Gemeinsam mit Uwe starteten wir mehrere Versuche. Tippten hier was ein, drückten da auf Start, nichts tat sich. Dann gesellte sich Irmscher I zu uns und hielt einen großen Vortrag über das Lesen eines Lochstreifens. Dann legte er den Lochstreifen ein und tippte wie ein Irrer auf der Maschine rum. Siehe da es kam ein Ausdruck.

„Wer dies liest ist ein blöder Hund. Unser LAD ist ein großes Arschloch. In der Bereitschaftspolizei laufen nur Idioten rum. Die RAF erschießt zu wenig Vorgesetzte. Die Vorfeldwache ist nur was für Bekloppte.....“

Es folgten noch weitere Nettigkeiten gegen unsere Vorgesetzte. Wir lachten uns kaputt und nahmen nach und nach unsere Dienstposten auf.

Funkspruch von Max vierzig Minuten später:

„An die Posten der Vorfeldwache. Sofort alle reinkommen. Alle!!“

Auf der Wachen standen neben Max, unser LAD, unser Zugführer, unser Hundertschaftsführer und ein weiterer unbekannter Beamter mit zwei goldenen Sternen. Alle sahen sehr sehr misstrauisch aus. Sie strahlten eine gewisse Gefahr aus.

Max:

„Wer von euch hat vor einer Stunde ein Fernschreiben abgesetzt?“

LAD:

„Gegen alle wird ein Disziplinarverfahren eingeleitet!“

Hundertschaftsführer:

„Was habt ihr euch bloß dabei gedacht?“

Der mit den zwei goldenen Sternen:

„Dumm gelaufen. Mal sehen wie wir aus der Sache wieder heil rauskommen!“

Zugführer (Der Alte):

„Ich fahre dann wieder, muss noch zum Geburtstag!“

Was war passiert?

Aufgrund unserer Unwissenheit am Fernschreiber, wurde unserer Lochstreifen versehentlich als Blitzferschreiben zur Knotenvermittlung versandt. Dort wurden nur die Anschreiben überprüft und dann weitergeschickt, so dass alle Dienststellen der Region unser nettes Schreiben erhielten. Da es sich um ein Blitzferschreiben handelte, wurden dieses ausgedruckt und allen Dienststellenleitern und Inspektionsleitern vorgelegt. Das war wahrhaftig fatal. Sehr fatal.

Jegliche Ausreden unsererseits wurden nicht anerkannt. Auch, dass wir nicht die Ersteller dieses Pamphletes waren, ging als Entschuldigung nicht durch. Unser Freund mit den zwei goldenen Sternen riet in ruhigem Ton zu einer Kompromisslösung.

„ Ich gehe mal davon aus, dass die Kollegen wirklich nicht wussten, was auf diesem Lochstreifen stand. Warum der Inhalt dann versandt wurde, muss aber noch geklärt werden. Ich sehe hier nur einen beamtentrechtlichen

Verstoß gegen die Funkdisziplin. Solange kein Dienststellenleiter oder Inspektionsleiter Strafantrag stellt, gehen wir vorerst nicht von einer Straftat aus. Aber alle Beteiligten sollten schon eine disziplinarische Belehrung in die Personalakte bekommen. Vielleicht auch noch mal eine Schulung am Fernschreiber. Um den Rest kümmere ich mich dann schon. Um die Lage wieder zu beruhigen fahre ich jetzt mal durch die Lande und suche die Dienststellen auf. Sollte jemand Strafantrag stellen, überlegt schon mal, wen ihr von euch vorschiebt!“

Uwe sprach als erster von uns.

„Also ich habe das Ding abgeschickt. Tut mir leid. Das war keine Absicht. Ich habe mich da wohl bei der Eingabe vertippt. Wenn also einer Anzeige erstattet, dann bitte nur gegen mich!“

Wir waren erschüttert. Warum macht er das. Wir wussten doch alle, das Irmscher I das Gerät traktiert hatte.

Zumindest beruhigte sich die Lage erheblich. Der mit den zwei goldenen Sternen zeigte sich sehr beeindruckt von Uwes Schuldeingeständnis. Er wünschte uns noch einen schönen Tag und verließ die Wache.

Bei einem späterem Einsatz lernte ich ihn erst richtig kennen. Der Mann hatte Stil. Sein Polizeidasein beendete er viel später als Polizeipräsident.

In der Wache befanden sich aber noch Max, unser HuFü, der Alte und leider auch der LAD. Max ging allmählich wieder zum Alltagsgeschäft über. Der Alte wollte jetzt endlich zu seinem Geburtstag. Unser HuFü wollte ebenfalls schnellstens nach Hause. Aber da hatten sie unseren LAD wohl nicht richtig verstanden, der sofort von den Beiden beamtenrechtliche Maßnahmen erwartete. Er bestand darauf, dass unser Uwe sofort des Flughafengelände verlassen solle und er sprach ihm gegenüber schon mal ein sogenanntes Hausverbot für das Flughafengelände aus. Das war natürlich Quatsch mit dem Hausverbot. Er konnte ihn lediglich aus der Wache verbannen. Mehr nicht.

Um ihre Ruhe zu kriegen, nahmen unser HuFü und der Alte ihn mit in die Kaserne. Der LAD war vorerst beruhigt und verließ ebenfalls die Wache.

„Gott sei Dank, die Idioten sind weg. Wurde aber auch Zeit. Wegen so einer Lappalie so'n Aufriss zu machen, die spinnen doch. Uwe hat das ganz richtig gemacht. Je mehr Scheiße du baust, je schneller versetzen die dich. Zack biste

zu Hause. Und so'n kleiner Eintrag in die Personalakte tut uns auch nicht weh. So Karten auf den Tisch. Ich muss Kohle machen!“
Sagte der neue Austausch-Kollege.

Die Karten wurden ausgeteilt und die Zockerei ging los. Zocken war nicht mein Ding. Also setzte ich mich vor den Fernseher. Da uns ja nun ein Kollege fehlte, wurde nur noch der Schrankenposten bedient. Max setzte sich zu mir.

„Mensch der Uwe tut mir leid. Den sehen wir hier nicht wieder. Hoffentlich machen die ihm nicht so viel Ärger. Der war das doch gar nicht? Warum macht der das? Na ja, soll mir eigentlich auch egal sein. Hoffentlich ist bald Feierabend. Ich habe Hunger.“

„Ich weiß es nicht, was ihn da geritten hat. Chaos der Idiot wollte doch unbedingt diesen Lochstreifen lesen. Und Irmscher hat doch an der Tastatur rumgefummelt. Naja, kriegen wir alle einen auf den Sack und unser LAD ist zufrieden. Wer hat eigentlich schon wieder meine Cola ausgetrunken?“

Fragte ich Max.

„Ich glaube, dass war Chaos vorhin, als ihr draußen auf Streife ward. Das macht der öfter, dass er den anderen die Dosen aussüuft. Ich trinke Tee, da geht er nicht ran.“

„Soso, der säuft also immer unserer Dosen aus der Hund. Da muss wohl mal was passieren!“

Und eine Idee wurde bei mir geboren.

Der Feierabend kam näher und die Zocker kamen auch so langsam dem Ende zu. Zweihundertvierzig Mark sind heute über den Tisch gegangen. Respekt, da liegt bestimmt noch eine Steigerung drin.

An den nächsten Tagen stellte ich fest, dass Chaos doch tatsächlich ständig aus anderen Flaschen und Dosen trank. Immer dann, wenn die anderen auf Streife oder Posten waren.

Was war zu tun? Ich besorgte mir aus der Apotheke ein kleines Fläschchen mit öligem Inhalt. Diesen Inhalt schüttete ich in meine gerade geöffnete Coladose und stellte sie in die Tischmitte. Anschließend fuhr ich mit Irmscher auf Streife.

Siehe da, nach zwei Stunden Streife und mehreren Verkehrsverstößen kam wir zurück zur Wache und die Coladose war nur noch viertel voll. Chaos hatte seinen Schrankenposten eingenommen.

Eiliger Funkspruch von der Schranke.

„Wache für Posten, ihr müsst mich sofort ablösen. Ich habe fürchterliches Balchqieken (Bauchschmerzen)!“

Chaos klang sehr aufgeregt am Funk. Der Zocker musste ihn ablösen. Kurze Zeit später rannte Chaos an uns vorbei in Richtung Toilette. Wir hatten den Coladieb erwischt. Nach zwanzig Minuten kam er kreidebleich zurück.

„Man habe ich Schmerzen. Ruft mir doch bitte einen Krankenwagen. Ich glaube ich sterbe. Oder erschießt mich einfach!“

So gut uns die zweite Lösung auch gefiel, Max entschied sich aber für den Sanitätsdienst der Bereitschaftspolizei. Er ahnte wohl schon aus welcher Richtung dieses plötzliche Unwohlsein von Chaos herrührte. Die Sanis holten ihn ab und verfrachteten ihn, in einer Windel verpackt, in unsere Sanistation.

„Na Yeti, was hast du ihm in die Cola geschüttet?“

Fragte Max.

„Erstens war das meine Cola. Zweitens habe ich mir was rein geschüttet, weil ich leichte Verdauungsprobleme habe. Kann sein, dass ich mich in der Dosierung geirrt habe. Drittens hat Chaos nichts an meiner Cola verloren!“

Mit der Dosierung war mir wohl tatsächlich ein Fehler unterlaufen. Statt ein paar Tropfen, hatte ich die ganze Flasche Rizinusöl in die Cola geschüttet. Aufgrund von extremer Dehydrierung wäre doch unser Chaos fast dahingeschieden. Man hatte ihn von der Station aus Sicherheitsgründen lieber ins Krankenhaus verbracht. Nach drei Tagen war er wieder fit. Wir hätten doch seiner zweiten Bitte nachkommen sollen.

In einem der folgenden Nachtdienste fuhr Max plötzlich allein Streife, mit seinem alten Ford Kombi.

Irscher und ich waren für die Wache verantwortlich. Der Rest war am Zocken. Sonstige Streifen wurden eklatant vernachlässigt.

Nach einer Stunde rief Max über Funk, dass wir sofort zu ihm kommen sollte. Es klang sehr dringend. Er befände sich am Außenzaun, direkt an der Stelle, an dem wir mal einen angebliche Terroristen in einem roten Golf aufgespürt hatten.

Chaos übernahm die Wache und Irscher fuhr mit mir zum Tatort.

Max stand neben seinem alten Ford, den er rückwärts in den besagten Feldweg eingeparkt hatte. Hinter dem Auto lag ein gewaltiger Felsbrocken. „Könnt ihr beiden mir mal helfen, den Brocken in meine Auto zu laden. Ist für meinen Garten. Ist der nicht wunderschön, oder?“

So sehr wir uns auch abmühten, der Stein war nicht zu bewegen. Also die zweite Streife musste rauskommen.

Gemeinsam schafften wir es mit Abschleppseilen und anderen Hilfsmitteln das Auto zu beladen.

Die Heckklappe ließ sich nicht mehr schließen. Der Auspuff schliff am Boden. Die Scheinwerfer strahlten in den Himmel.

Max fuhr nach Hause. Die zweite Streife fuhr hinterher und brachte ihn wieder mit zurück.

Wie der Zocker hinterher sagte, habe Max mit seinem tiefergelegten Ford einen großen Funkenstrahl hinter sich hergezogen.

Max war glücklich über seinen neu erworbenen (geklauten) Hinkelstein. Noch mehr freute er sich, als er später am Funk mithören konnte, dass in seiner Straße das Auto seines Nachbarn abbrannte.

Die Freude hielt nicht lange an. Er hatte sein Auto beim Nachbarn vor der Tür abgestellt. Es war sein Auto, was im Vollbrand stand. Also musste ich mit ihm sofort zur Brandstelle. Die dortige Streife wollte uns nicht durchlassen, da wir ja zum Flughafen gehörten und nicht zum Revier.

Max regelte das aber wie sein Namensgeber Max Schmeling.

Ring frei zur Ersten Runde. Zwei junge Kollegen landeten im angrenzenden Garten der Straßeneinfahrt in einem Rhododendron Busch.

Meine Entschuldigung für Max, nachdem ich den Sachverhalt erläutert hatte, wurde akzeptiert.

Er stand vor seinem Trümmerhaufen. Der Stein, der immer noch im Auto lag, hatte das Bodenblech durchbrochen und lag pechschwarz auf der Straße. Dazu der Kommentar eines Feuerwehrmannes.

„Muss wohl ein Meteoriteneinschlag gewesen. Hat ja Gott sei Dank nur das Auto getroffen!“

Max sah mich an und fragte mich tatsächlich, ob er das der Versicherung so sagen könnte. Das mit dem Meteoriteneinschlag. Ich habe dazu gar nichts mehr gesagt. Ließ ihn am Trümmerhaufen zurück und fuhr allein zur Wache. Später stellte sich heraus, dass er durch seine Überladung mehrere Kabel

durchgeschliffen hatte und der Brand durch einen Kurzschluss im Kabelbaum entstanden war.

Die Meteoritengeschichte kam nicht zur Sprache.

Auf der Wache war es beim Zocken zwischenzeitlich zu einer Auseinandersetzung gekommen, weil ein Mitspieler bereits vierhundert Mark verloren hatte und er seine Schulden nicht zahlen wollte. Chaos hatte den Vorschlag gemacht sein Verwarngeldblock als Pfand zu hinterlegen. Was der Trottel dann auch machte. Da er wieder verlor, waren seine Verwarn-gelder weg. Der Zocker sammelte alles ein.

Einmal in der Woche wurden von unserem Spieß die Verwarngelder überprüft. Da wir aber auf dem Flughafen waren, blieben wir von diesen Kontrollen verschont.

Nach sechs Wochen hatte er aber noch mehr Schulden gemacht und konnte bei der anschließenden Überprüfung der Verwarngelder nichts vorweisen, weder Geld noch Verwarngeldabschnitte. Die hatte der Zocker bereits unter die Leute gebracht. Eine Stunde Stopschildüberwachung und das Taschengeld fürs Wochenende war perfekt. Der verschuldete Kollege bekam ein Disziplinarverfahren und ein Strafverfahren wegen Unterschlagung. Seine Spielsucht bekam er nicht unter Kontrolle. Es wurde später auch noch Alkoholiker und irgendwann mal verwahrlost und Tod in seiner Wohnung aufgefunden.

Der Zocker machte Karriere und wurde später Dienststellenleiter in einem Außenrevier.

Der Flughafendienst ging seinem Ende entgegen. Nur noch drei Schichten lagen vor uns. Etliche disziplinarische Eintragungen hatten wir uns ja zu genüge eingefangen. Bislang war der Zocker noch mit heiler Haut davon gekommen. Das sollte sich aber am heutigen Frühdienst ändern.

Er war mit dem GE unterwegs. Von der Überwachung des Rollfeldes hielt er nicht viel, also fuhr er kreuz und quer auf dem Gelände herum.

Er wollte gerade seine Streife beenden, als er an der Halle der Hubschraubstaffel vorbei fuhr.

Wir sahen das Unglück auf ihn zukommen.

Er macht wie immer seine Faxen, hatte das Blaulicht an, fuhr wie immer zu schnell und scherte sich nicht über irgend welche Linien auf der Straße.

Von links näherte sich eine Boeing 737 der Hapag Lloyd. Der Zocker konnte

sie nicht sehen, da ja die Halle der Hubschrauberstaffel im Weg stand. Die rote Ampel muss er wohl auch übersehen haben. Schafft er es oder schafft er es nicht.

Chaos wollte ganz schnell Wetten abschließen.

„Yeti, fünfzig Mark, dass der das nicht schafft!“

Ich stand nur mit offenem Mund und Fernglas in der Hand am Fenster.

„Ist den der verrückt, der rammt das Flugzeug!“

Max schrie wie ein besessener ins Funkgerät. Was der Zocker vermutlich mal wieder nicht eingeschaltet hatte.

Als er das Flugzeug sah, war es zu spät. Er machte eine Vollbremsung. Der Pilot im Flugzeug ebenfalls als er ihn sah. Das Vorderrad des Flugzeuges kam direkt neben der Fahrertür des GE zum Stehen. Nun ist aber der Rumpf des Flugzeuges nicht gerade sehr hoch. Bei der Vollbremsung sackte dieser natürlich nach unten. Direkt auf die Blaulichtleiste des GE, die in ihren Bestandteilen über die Einfahrt des Rollfeldes verteilt wurden. Der Pilot öffnete sein Seitenfenster und drohte dem Zocker mit der Faust. Der Zocker setzte zurück und gab dem Piloten Zeichen, doch weiter zurollen. Das ging aber nicht so einfach. Er kam nicht so richtig in Gang. Also fuhr Der Zocker um des Flugzeug herum und kam zur Wache. Max nahm ihn in Empfang. Nach einer kurzen heftigen Diskussion war auch schon ein Mitarbeiter der Flugsicherung bei uns. An dem nun folgenden Gespräch durften wir anderen leider nicht teilnehmen.

Das Ergebnis war sehr aufschlussreich. Auf eine Anzeige „Gefährlicher Eingriff in den Flugverkehr“ wurde verzichtet. Für den entstandenen Schaden am GE sollte sich der Zocker eine plausible Ausrede überlegen.

Was war geschehen?

Als das Flugzeug von der Landebahn in Richtung Vorfeld rollte, stand kein „Follow me“ Fahrzeug zur Verfügung und das Flugzeug hätte warten müssen. Also wollte man die Sache nicht weiter verfolgen. Zumal Der Zocker ja auch der Meinung war, das er Vorfahrt hatte, er kam schließlich von rechts.

Seine disziplinarische Maßnahme erhielt er trotzdem noch von unserem LAD, weil er bei der Unfallmeldung leider den Unfallort außerhalb des Geländes angegeben hatte. Mit dem Fahrzeug durften wir aber, bis auf das Tanken, das Gelände nicht verlassen.

Bezahlen musste er den Schaden aber nicht, Das hat das Land Niedersachsen

übernommen.

Man wollte lieber nicht weiter nachforschen, wie es tatsächlich zu diesem fürchterliche Unglück gekommen war.

In der letzten Nacht fuhr ich mit Max Streife. Ich saß am Lenkrad und Max döste vor sich hin, als plötzlich mehrere Personen vom Sicherheitszaun auf uns zuliefen und irgend etwas in die Windschutzscheibe schmeißen wollten. Ich wollte nach rechts auf eine Wiese ausweichen. Hätte auch geklappt, wenn da nicht noch ein Graben gewesen wäre. Als das Fahrzeug nach rechts kippte, wurde Max wach und schrie wie am Spieß.

„Yeti pass auf, der Graben!“

Zu spät, wir lagen mit der rechten Fahrzeugseite im erwähnten Graben, der nur leicht Wasser führte. Beim Aussteigen trat ich wohl Max ins Gesicht, so dass seine Brille wegrutschte. Ich wollte die Idioten kriegen, die mir vor den Streifenwagen gelaufen waren. Die standen aber schon neben unserem Wrack und bedrohten mich mit einem Bolzenschneider, mit dem sie vorher ein Loch in den Zaun geschnitten hatte. Max versuchte sich immer noch aus dem Fahrzeug zu retten. Er sah nicht viel, war doch die Brille irgendwo im Fahrzeug. Um ihn konnte ich mich nun wirklich nicht kümmern.

Das erste Mal in meinem Polizeidienst zog ich die Dienstwaffe und erklärte den Anwesenden, dass ich von dem Ding auch Gebrauch mache, wenn sie sich nicht sofort auf den Boden legen und alle Viere von sich strecken.

Der Bolzenschneidermann kam auf mich zu. Also musste ich doch tatsächlich einen Warnschuss abgeben. Erst dann merkt er wohl, dass ich das Ding auch in seine Richtung halten könnte, wenn ich den nächsten Warnschuss abgebe. Er legte sich zu seinen Kameraden, die bereits meiner netten Aufforderung nachgekommen waren.

Max stand neben mir.

„Wer hat denn eben geschossen?“

Fragte er mich.

Er hatte in der Dunkelheit und ohne Brille nicht bemerkt, dass vor uns noch drei Kreaturen im Dreck lagen.

Nachdem ich ihm aber die heikle Sachlage erklärt hatte, forderte er über Funk Unterstützung von der Leitstelle an. Die Kollegen waren enorm schnell bei uns und sackten die Verbrecher ein. Ein Abschlepper holte unseren Passat aus dem Graben. Erstaunlicher Weise war das Auto nur leicht beschädigt.

Wir konnten damit zurück zur Wache fahren. Auf dem Weg dorthin erzählte ich Max die ganze Geschichte, von der er ja nicht viel mitbekommen hatte, obwohl er ja nur ein paar Meter von mir entfernt war.

„Ach ja, so'ne Rabauken. Und du hast in die Luft geschossen. Das müssen wir ja nicht unbedingt mit in den Bericht schreiben. Hat ja keiner weiter mitgekriegt. Ein Schuss schwarze Munition gebe ich dir dann.“

Natürlich habe ich den Warnschuss im Bericht erwähnt. Max hatte nur keine Lust eine WE-Meldung per Fernschreiben abzusetzen. Zu der wir verpflichtet waren, bei einem Schusswaffengebrauch.

Ich bot ihm an den Fernschreiber zu bedienen. Das lehnte er aber aus unerfindlichen Gründen ab.

Die drei Einbrecher wollten aus der Flughafenwerkstatt hochwertiges Werkzeug klauen und wurden leider bei ihrem Vorhaben von uns gestört und wanderten erst einmal in die Zelle.

Am letzten Spätdienst kam unser LAD und bedankte sich für die hervorragende Leistung. Auf meine Frage, ob ich jetzt einen blauen Eintrag in meine Personalakte kriege. Sah er mich böse an und verließ die Wache. Ich kannte diesen Schwachkopf noch aus der Polizeischule, wo er gern rote Einträge in unsere Ausbildungsakte eintrug.

Mein letzter Dienst war auf dem Vorfeld im GE. Ich stand draußen neben dem Fahrzeug und rauchte eine Zigarette. Das war zwar strengstens verboten, konnte aber keiner sehen.

Mir ging der Flughafendienst noch einmal durch den Kopf. Immer möchte ich das nicht machen. Irgendwann wird man dann so wie Max. Und so wollte ich eigentlich nicht werden. Er war ein feiner Mensch, aber ein wenig durchgeknallt.

In diesem Moment startete eine Douglas der British Airways. Sie zog ein paar Meter entfernt an mir vorbei und hob ab.

Mein Gott, können Flugzeuge laut sein.

Kapitel 3

Das große Messegelände

Wir schrieben das Jahr 1983. Es war immer noch Winter und an Motorradfahren war nicht zu denken. Die Einsatzlage hielt sich in Grenzen. Ein paar Einsätze in Göttingen, ansonsten herrschte Ruhe. Ich konnte also fast jeden Tag nach Hause fahren. Unsere Fahrgemeinschaft bestand aus Andreas, Chaos und meiner Wenigkeit.

Selbst an den Wochenenden war wenig Dienst angesagt. Ich konnte mich um meine Familie kümmern. Vorsorglich schrieb ich in diesen Tagen mal wieder ein Versetzungsgesuch. Ich wollte endlich zu meinem Heimatrevier.

Wurde abgelehnt.

Also bewarb ich mich um Lehrgänge.

Wurde abgelehnt.

Der Nato-Doppelbeschluss wurde ebenfalls abgelehnt. Das lag aber nicht an meinen Vorgesetzten. Da hatten andere ihre Hände im Spiel.

Dieser Doppelbeschluss der Nato vom 12. Dezember 1979 bestand aus zwei Teilen:

Die NATO kündigte die Aufstellung neuer mit Atomsprengköpfen bestückter Raketen und Marschflugkörper – den Pershing II und BGM-109 Tomahawk – in Westeuropa an. Diese begründete sie als „Modernisierung“ und Ausgleich einer „Lücke“ in der atomaren Abschreckung, die sowjetische Aufrüstung bewirkt habe.

Nach dem Scheitern der Genfer Verhandlungen im November 1982 lehnten Bevölkerungsmehrheiten mehrerer NATO-Staaten die geplante Aufstellung ab. Eine Abgeordnetenmehrheit des Deutschen Bundestages stimmte ihr am 22. November 1983 jedoch zu. Ab Dezember 1983 wurden die neuen Atomraketen aufgestellt.

Diese politische Lage war auch für uns sehr interessant. Firmierten sich doch immer mehr Friedensinitiativen in unserem Land und die Friedensdemonstrationen nahmen zu. Natürlich hatten die Leute recht. Keiner wollte, dass in Deutschland Atomraketen aufgestellt werden. Auch wir wollten das nicht.

Auch in Gorleben gab es keine Ruhe. Das Hüttendorf wurde zwar schon 1980 geräumt, aber immer wieder kam es zu kleinen und manchmal auch großen

Scharmützel zwischen Demonstranten und der Polizei. Das autonome Dorf wurde damals von der Initiative „Republik Freies Wendland“ gegründet und war aus der Sicht der Organisatoren rechtsfreies Gebiet. Der damalige Landesinnenminister Möcklinghoff unterstellte diesen Leuten quasi Landesverrat.

Am Morgen des 4. Juni 1980 wurde das Gelände auf Anordnung der von Helmut Schmidt geführten Bundesregierung durch die niedersächsische Polizei und den Bundesgrenzschutz geräumt. Es gab wenig Verletzte auf beiden Seiten. Die Räumung verlief relativ friedlich.

Hintergrund war, dass die Physikalisch-Technische Bundesanstalt bei Gorleben ab 1979 Bohrungen durchführen ließ, um den Salzstock auf seine Eignung zur Einlagerung von radioaktivem Abfall zu untersuchen. Damit waren die Anwohner natürlich nicht so ganz einverstanden und blockierten immer wieder die Zufahrten zu den Bohrlöchern. Auf einer ausgebrannten Freifläche vom Heidebrand 1975 wurde dann das Hüttendorf der „Republik Freies Wendland“ aufgebaut. In der Nähe von Bohrloch 1004.

Nach der Räumung mussten diese Löcher, rund um die Uhr, ständig von der Polizei bewacht werden.

Wir waren zur Bohrlochüberwachung erst im Sommerhalbjahr eingeteilt. Die politische Lage war zu dieser Zeit sehr brisant. Wir befanden uns im „kalten Krieg“ und die RAF trieb immer noch ihr Unwesen.

Als ich an einem Wochenende meiner Frau einige Geschichten vom Flughafen erzählte, merkte ich nach einer gewissen Zeit, dass mich die Sache mit dem Warnschuss doch noch sehr beschäftigte. Erst jetzt kam mir so richtig zu Bewusstsein, in was für einer Situation ich mich wirklich befand. Ich hatte mit meiner Dienstwaffe geschossen. Es handelte sich hier nur um einen Warnschuss, aber was wäre gewesen, wenn er mit dem Bolzenschneider versucht hätte mich zu erschlagen. Hätte ich auf einen Menschen geschossen? Vermutlich ja. Ich wünschte mir, dass ich nicht so schnell wieder in so eine Situation komme. Aber was wäre gewesen wenn er auf mich eingeschlagen hätte. Ach weg mit den Gedanken. So was passiert erst mal nicht wieder.

Mir wurde kurzfristig ein Lehrgang für die Beweissicherung und Dokumentation angeboten. Drei Wochen in den Deister.

Natürlich sagte ich sofort zu für diesen Lehrgang. Gleich kommende Woche sollte es losgehen, da ein Kollege ausgefallen war.

Am folgenden Montag fuhr ich mit einem Kollegen, den ich vorher aus Hildesheim abholte, in den Deister. Die Ausbildungsstätte lag am Fuß des kleinen Gebirges, fast außerhalb jeglicher menschlichen Siedlungen. Hier fanden fast alle Lehrgänge für Polizeibeamte des Landes Niedersachsen statt. Dementsprechend kann man sich die Größe der Liegenschaft vorstellen. Wir waren zwei Gruppen von je sechs Kollegen. Dieser Lehrgang war überörtlich angesiedelt, so dass auch zwei Kollegen aus Hessen zu uns gehörten.

Meine Frau war anfangs nicht davon begeistert, dass ich für drei Wochen zum Lehrgang fahre. Sie beruhigte sich aber wieder, als sie erfuhr, dass ich jedes Wochenende zu Hause bin. Ebenso hatten wir am Freitag Mittag Feierabend. Mittwoch war meist gegen 15.00 Uhr Dienstschluss, so dass ich an diesem Tag in die Heimat fuhr. Da ich den Kollegen immer mit nach Hildesheim mitnahm und abholte, war das Spritgeld gesichert.

Auf diesem Lehrgang wurden uns die rechtlichen Maßnahmen der Dokumentation und Beweissicherung mit Videokamera und Fotokamera gelehrt. Wir lernten die Geräte innen- und auswendig kennen. Dazu muss gesagt werden, dass die Videokamera (schwarz/weiß) mehrere Kilo wog und auf der Schulter getragen wurde. Ein Verbindungskabel führte zu einem noch schwereren Recorder, der vom zweiten Mann getragen wurde. Man musste sich schon einig sein, welche Richtung man mit den Geräten einschlug. Das war im Einsatz nicht immer ganz einfach und führte oft zu kleinen Streitereien und Beschädigungen des empfindlichen Equipments.

Da war die Arbeit mit dem Fotoapparat etwas einfacher.

Der zweite Mann hatte im Einsatz nur die Aufgabe mich vor etwaigen Gegenständen, mit denen man nach uns warf, mit dem Schutzschild abzuwehren. Leider hatte ich bei späteren Einsätzen nicht immer so einen guten „Schutzmann“, der mich vor diversen Gegenständen schützte.

Wir lernten, dass der Bürger Rechte hat. Unter anderem das Recht auf freie Meinungsäußerung, frei Selbstentfaltung seiner Persönlichkeit und das Recht nicht immer und überall fotografiert und gefilmt zu werden. Stunden wurden mit dem Versammlungsrecht verbracht. Lange wurde auch über die Pressefreiheit referiert. Wir lernten, wie man sich vor Gericht zu verhalten hat und wie wir unser Filmmaterial oder unserer Aussagen richtig „verkaufen“ muss, ohne selbst rechtlichen Schaden zu nehmen.

Ebenso lernte ich, wie viel Flaschen Kümmerling man braucht, um einen Igel

zu bauen. Das Ergebnis habe ich leider nicht mehr miterlebt. Auch den folgenden Unterrichtstag verbrachte ich im Bett.

Bei Bett fällt mir noch ein, dass einer meiner Kollegen mit der Kantinenwirtin im Bett angetroffen wurde. Leider von ihrem Ehemann. Lag wohl auch am Kümmerling.

Wir fahren in den Zoo, um bewegte Ziele einzufangen. Zumindest mit den Kameras. Wir besuchten das Fernsehstudio des NDR und ein Fotostudio in der Landeshauptstadt.

Die drei Wochen gingen viel zu schnell vorbei.

Es gab später Zeiten, da habe ich diesen Lehrgang verflucht, weil der BeDo-Trupp, so nannte man uns dann, bei jedem Einsatz dabei sein musste und dass immer in der ersten Reihe.

Der Alltag holte uns schnell wieder ein. Die anwesenden Kollegen auch.

„Na Yeti, hast'e wenigstens was gelernt. So'n Lehrgang brauche ich nicht Knipsen kann ich auch so. Weißt du schon das Neueste?“

Fragt mich Chaos, als wir wieder auf der A 7 in Richtung Dienststelle fahren.

„Nein, weiß ich nicht, aber du wirst es mir bestimmt gleich erzählen!“
Raunte ich ihm zu.

„Uwe haben sie Strafversetzt nach Lüneburg. Er hat wieder gegen irgend so eine beschissene Anordnung verstoßen. War das dritte Mal. Nu isser weg!“
Als er das sagte, grinste er wieder so hämisch.

„Na da hat er ja Glück gehabt, er hatte ja auch schon zwei Versetzungsgesuche nach Lüneburg geschrieben. Was Besseres konnte ihm doch gar nicht passieren. Darum hat er ja auch auf dem Flughafen die ganze Schuld auf sich genommen. Nicht um uns zu schützen, nee, er hat für sich vorgebaut. War doch ne geile Sache, Jedenfalls für ihn!“

Chaos sah mich jetzt fast dämonisch an und sagte nur:

„So'ne Sau! Auf unsere Kosten!“

Manchmal dachte ich so bei mir, was mag in dem Kopf von Chaos vorgehen? Es kann sich eigentlich nur um gestörte Datenströme handeln. Irgend kommt es bestimmt zum Kurzschluss. Dann möchte ich nicht in seiner Nähe sein. Und schon gar nicht in seinem Auto.

Wir wurden für die große Messe in der Landeshauptstadt eingeteilt. Zu dieser Zeit dauerte die Messe noch zwei Wochen. Später wurde sie aufgeteilt in Computermesse und Industriemesse. Die beiden Messen fanden zu unterschiedlichen Zeiten statt und dauerten auch nur noch einen Woche.

Ich wurde dem Messeabschnitt Ost zugeteilt. Wir sollten uns vorab schon einmal auf der dortigen Dienststelle melden. Zeit genug hatten wir, fängt die Messe doch erst in zwei Wochen an.

Ich fuhr mit meinem Kollegen Arthur gleich nach der Besprechung zur besagten Dienststelle. Wir fuhren mit einem Streifenwagen, da die Straßen noch schneebedeckt waren und die Motorräder geschont werden sollten. Der Dienststellenleiter nahm uns in Empfang. Es gab Kaffee und Kekse.

„Wo sind denn die anderen. Es sollten doch wieder zwölf Kollegen von der Bereitschaftspolizei hierher kommen?“

„Die kommen irgendwann in den nächsten Tagen vorbei. Wir haben ja auch noch andere Sachen zu tun, als uns hier zu melden!“

Antwortete Arthur ihm.

„Ja spinne ich denn. Ich kann doch hier nicht jeden Tag sitzen und warten, wann es den Herren der Bereitschaftspolizei dann mal genehm ist hier aufzutauchen. Ich rufe da gleich mal an und frage was das soll!“

Herrschte er uns an.

Während des Gespräches mit unserem HuFü aßen wir schnell die bereitgestellten Kekse auf, bevor er uns noch rausschmeißt.

„So, euer Chef sieht das auch nicht ein, dass ihr hier so nach und nach eintrudelt. Seht zu, dass ihr einen gemeinsamen Termin mit uns macht und dann könnt ihr wiederkommen und lasst endlich die Kekse in Frieden. Andere wollen auch noch welche davon haben!“

„Ist doch weiter keiner da!“

Und nahm mir noch eine Handvoll Kekse. Danach flogen wir raus.

„Das macht der jedes Jahr so. Der hat nicht alle Tassen im Schrank, wir machen doch immer das Selbe. Yeti, du bist dieses Jahr für den Westbereich mit eingepplant. Mit dem Moped kommst du überall durch. Deine Aufgaben kriegst du jeden Tag vor Schichtbeginn. Eigentlich machst du jeden Tag das Gleiche, also musst du nicht vor jeder Schicht zur Dienststelle fahren und dir das Gelaber von dem alten Knörkopp anhören. Lass uns rein fahren. Die anderen fahren vor der Messe sowieso hier nicht mehr her. Aber die Kekse sind gut. Oder?“

Arthur und ich fuhren in die Kaserne und trafen auf unseren HuFü.

„Na wie war's ? Gab es wieder die guten Schokoladenkekse? Der spinnt doch. Jedes Jahr das gleiche Theater mit dem. Da fährt jetzt keiner mehr von uns hin. Wenn ihm das nicht passt, kann er sich ja wen anders suchen. Schönen Tag noch.“

Er ging wieder in sein Dienstzimmer und wir begaben uns in die Kantine. Kurz vor dem Abendbrot wollten wir uns noch mit ein paar kleinen Bieren Appetit holen.

Nach dem Abendbrot hatten wir aber immer noch Appetit. Also zurück in die Kantine. Am Tresen saßen einige unserer Mitstreiter und redeten wie blöde auf Chaos ein. Als er mich sah, ging es auch schon los.

„Yeti, willst du mit mir wetten. Ich esse eine Zigarre und trinke danach einen Stiefel Bier auf ex. Schaffe ich dass, kriege ich fünfzig Mark von dir. Schaffe ich das nicht, kriegst du einen Stiefel Bier von mir ausgegeben!“

„Du spinnst. Allein wenn ich daran denke eine Zigarre zu essen, wird mir schon schlecht. Von mir aus kannst du wetten mit wem du willst, aber nicht mit mir.“

Rief ich ihm zu.

Sein Nebenmann, noch größer und breiter war als er, machte ihm folgenden Vorschlag:

„Das mit der Zigarre kannst du vergessen, aber den Stiefel auf ex trinken, da

mache ich mit. Schaffen wir beide es tatsächlich, machen wir fünf Minuten Pause und trinken den zweiten Stiefel in einem Zug hinterher. Wer es schafft, kriegt von dem anderen hundert Mark.“

Er macht sein Portemonnaie auf und legte das Geld auf den Tisch. Chaos hatte natürlich keine Hundert Mark bei sich. Also musste hier schnell eine Lösung gefunden werden. Ihm Geld borgen lag nicht drin. Wir fanden aber eine Lösung. Sollte er verlieren, wollte er für seinen Kontrahenten zehn Wachdienste übernehmen. Dieses Wette wurde von unserer Kantinenwirten schriftlich festgehalten.

Die Stiefel wurden gereicht und die Schluckerei ging los. Zumindest bei Chaos, sein Gegner hatte die Fähigkeit den Gerstensaft einfach durch die Speiseröhre in seinen voluminösen Körper laufen zu lassen. Langsam, aber stetig. Nach kurzer Zeit war sein Stiefel leer.

Chaos vergaß den Stiefel kurz vor dem Ende zu drehen und ein Schwall Bier klatschten ihm ins Gesicht und in die Nase. Tapfer trank er aber leicht benetzt aus. Er sah nicht gut aus. Rotes Biergesicht, das selbige lief ihm aus der Nase und er musste ständig aufstoßen.

Wir stachelten ihn an, weiterzumachen. Wir wollten sehen, wie er gnadenlos untergeht.

Nach fünf Minuten wurde der zweite Stiefel gereicht. Chaos verdrehte die Augen. Setzte an und trank. Sein Nebenmann ließ das Bier wieder langsam in sich hineinlaufen. Aber dieses Mal auch langsamer, als bei der ersten Fuhre. Sein Stiefel leerte sich behutsam. Chaos schluckte wie ein irrer, der Stiefel leerte sich nur minimal.

Der Stiefel seines Gegners war leer. Der stand zwar sofort auf und verließ den Raum, aber der Stiefel stand leer auf dem Tresen. Das war wohl zu viel für Chaos, er verschluckte sich und sein schon getrunkenes landete wieder im Stiefel. Auch wir verließen schleunigst den Kriegsschauplatz, um nicht noch von den Resten getroffen zu werden. Es sah um ihn herum fürchterlich aus. Auf die Details möchte ich hier nicht eingehen. Zwischenzeitlich war sein Kontrahent wieder aufgetaucht und wünschte uns noch einen schönen Abend. Zu Chaos meinte nur ganz lapidar:

„ Du hast am Samstag Nachtwache. Deine erste von mir übernommene Wache. War schön mit dir zu wetten. Können wir gerne mal wieder machen!“

Er wünschte uns noch einen schönen Abend und ging in seine Bude.

Chaos lag immer noch zerstört am Boden und nieste jämmerlich vor sich hin.

Die Kantinenwirtin brachte ihm einen Eimer mit Besen und Wischlappen. Nachdem er die Sauerei beseitigt hatte, ging er auch auf seine Bude und zog sich um.

Nach kurzer Zeit war Chaos wieder bei uns. Er wollte seine verlorene Wette noch nicht so ganz eingestehen.

„Der hat mich abgelenkt, als er so schnell aufgestanden ist. Ich habe mich erschreckt und dabei verschluckt. Das hat der mit Absicht gemacht. Ich hätte den zweiten Stiefel auch geschafft. Und was dann? Noch einen dritten Stiefel. Na und kein Problem für mich. Ich werde seine Wachdienste auf gar keinen Fall übernehmen. Das kann er sich abschminken!“

Chaos hat im Laufe der Zeit alle Wachdienste übernommen. Zumal sein Gegner größer und stärker war als er.

Der Abend war aber noch nicht zu Ende.

Wir hatten uns vorgenommen, dass wir vor Beginn der Messe noch ein paar Tage mit dem Motorrad die Hauptstrecken zum Gelände erkunden wollten. Da wir ja auch für das Eskortieren der Ehrengäste vom Flughafen und Bahnhof zuständig waren.

Mitten im Gespräch kam Chaos wieder mit seiner Zigarrenwette. Hatte er für diesen Tag nicht schon genug Schaden angerichtet?

Vom Nebentisch kam ein Kollege vom Wasserwerferzug und bat ihm an, auf die Wette einzugehen.

„Pass auf Chaos, wir essen beide eine Zigarre und spülen sie dann mit einem Bier runter. Wer die Zigarre nicht ganz isst, hat verloren. Aber nicht unter fünfzig Mark.“

Er faste zum Portemonnaie und legte das Geld auf den Tisch.

Irgendwie hatte ich ein De´ja`-vu. Das kam mir alles so bekannt vor.

Chaos hatte natürlich keine fünfzig Mark und wollte wieder mit Wachdiensten die Sache regeln. Darauf ließ sich der Kollege aber nicht ein und wollte wieder an seinen Tisch zurück, als unsere Kantinenwirten das Geld in der Hand hielt.

„Mein lieber Freund, solltest du auch diese Wette wieder verlieren, musst du für mich arbeiten. Mein Mann ist zur Kur und hat mich mit der ganzen Arbeit hier allein gelassen. Sagen wir zwei Wochen lang. Nicht jeden Tag, aber immer wenn hier angeliefert wird. Einverstanden?“

Natürlich war Chaos einverstanden. Seiner Meinung nach konnte er die Wette gar nicht verlieren. Gestand sich aber ein, dass er noch nie in seinem

Leben eine Zigarre gegessen hatte.

Jedem Teilnehmern wurde eine Zigarre ausgehändigt. Ebenso bekam jeder ein Bier dazu gestellt.

Chaos biss ein großen Stück Zigarre ab, kaute und schluckte es genüsslich runter. Sein Gegner biss die Hälfte der Zigarre ab und tat so, als wenn er es einfach nur verschluckt. Chaos hingegen biss das nächste Stück ab, kaute und schluckte es runter. Seine Gesichtsfarbe veränderte sich rapide. Sein Gegner steckte den Rest des Tabaks in den Mund und trank sofort das Bier hinterher. Chaos biss noch ein Stück von der Zigarre ab, kaute und fiel ohnmächtig vom Stuhl.

Da wir uns sofort um den Bewusstlosen kümmerten, fiel nicht auf, dass seine Zigarregegner schleunigst den Raum verlassen hatte. Wie er uns später erzählte, hat er natürlich den Tabak nicht herunter geschluckt, sondern im Mund behalten. Mit dem Bier hatte er nur einen kleinen Teil des Tabaksaftes mit runter gespült. Er war dann sofort zur Toilette gerannt, hat den Tabak ausgespuckt, steckte sich den Finger in den Hals und entsorgte somit auch die letzten Reste des Tabaks. Das haben wir Chaos aber nie erzählt. Zumal er an diesem Abend dem Krankenhaus zugeführt wurde, um seine Vergiftung einigermaßen in den Griff zu kriegen. Es ging ihm wohl wirklich nicht gut. Wir haben drei Tage nichts von ihm gehört.

Für uns war es aber ein schöner und lehrreicher Abend. Was hatten wir gelernt?

Wenn man zwei Stiefel Bier getrunken hat, sollte man keine Zigarre mehr essen.

Ab und zu erzählte ich zu Hause von unseren kleinen Geschichten, die sich außerhalb des Dienstes zutragen. Meine Frau war nicht begeistert davon. Ihrer Meinung nach würde ich vielleicht zu viel Alkohol trinken. Statt zu trinken, könnte ich ja auch abends nach Hause kommen. Also wurden ihr die Kantinengeschichten vorenthalten. Über den Genuss alkoholischer Getränke machte ich mir nicht sonderlich viel Gedanken. Erst einige Zeit später wurde mir bewusst, dass Alkohol wirklich zum Problem werden kann.

Es wurde auch mein Problem.

Wir führten immer noch unsere Wochenend-Ehe. Meine Frau kümmerte sich hochschwanger um die Erziehung unseres Sohnes und musste den ganzen Haushalt allein machen. Am Wochenende wollte ich meine Ruhe haben, sofern ich nicht im Einsatz war. Da aber die Messe vor der Tür stand, konnte

ich sie ein wenig beruhigen, da es in den zwei Wochen nur Spät- und Frühdienste gab, versprach ich ihr, dass ich nach den Frühdiensten immer nach Hause komme. Das hieß für mich, dass ich nach den Spätdiensten immer unsere Kantine aufsuchen konnte. Das erzählte ich ihr natürlich nicht.

Mit meinen Eltern, hauptsächlich mit meinem Vater, konnte ich nicht viel über meinen Dienst sprechen, da er hier eine sehr voreingenommene Meinung hatte. Seiner Meinung nach würden wir zu behutsam mit unserem Gegenüber umgehen. Wenn es nach ihm ginge, gäbe es auch wieder ein Zuchthaus, ein Arbeitslager und die Todesstrafe. Gegenargumente ließ er nicht zu.

Wie sagte er immer so schön.

„Früher zu meiner Zeit, da hat man solche Leute in den Steinbruch zum Steine kloppen geschickt. Zu Trinken und Essen gab es nur Wasser und Brot!“

Der Begriff, solche Leute, war bei ihm eine universelle Bezeichnung für jeden, der nicht seiner Meinung war. Und es gab viele Menschen, die nicht seiner Meinung waren. Er war teilweise ein streitsüchtiger Mensch. Ob in der Familie, den Nachbarn oder politisch anders Denkenden, es gab immer wieder Streit und laute Diskussionen mit ihm. Danach sprach er tagelang nicht mehr mit uns und den „anders Denkenden“. Worüber wir alle immer ein wenig schmunzeln musste, waren seine Schuldzuweisungen bei seinen Streitgesprächen. Wie sagte er immer so schön:

„An allem haben die SPD und die Kommunisten der Ostzone Schuld!“

Wir wohnten zu dieser Zeit noch mit meinen Eltern in einem Haus und meine Frau erlebte jeden Tag die Auseinandersetzungen mit meinem Vater. Ich bekam davon nicht sehr viel mit, da ich fast die ganze Woche in meiner Kaserne war.

Auch jetzt saß ich wieder in der Kantine, einen Tag vor Beginn der großen Messe. Ich trank noch ein Bier und ging zu Bett.

Am anderen Morgen fuhren wir mit unseren Motorrädern zu unserer Dienststelle im Westbereich der Stadt. Nach einer kurzen Einweisung in unsere Verkehrsaufgaben fuhr ich zu meinem Einsatzort.

Morgens zu Messebeginn, kurz genannt die Maßnahme „A“, wurde der Schnellweg in Richtung Messengelände auf vier Spuren geleitet. Am Abend bei der Maßnahme „R“ führte der Verkehr Vierspurig in die Gegenrichtung.

Das hieß, dass der Verkehr rechtzeitig abgeleitet werden musste, um die Fahrbahnen frei zu bekommen.

Diese Verkehrsmaßnahmen liefen eigentlich von ganz allein. Wir mussten nur selten eingreifen. Im Frühdienst Maßnahme „A“ und im Spätdienst Maßnahme „R“. In der Zwischenzeit konnten wir eigentlich machen was wir wollten.

Ich wagte mich mehrfach mit meiner BMW auf das Messegelände, um dann schnell zu merken, dass das Gelände recht groß war und ich mich aufgrund meines enorm guten Orientierungssinnes mehrfach verfahren hatte. Meist wurde ich gerade dann über Funk gerufen und fand so schnell den Ausgang nicht, zumal sich fast zu jeder Zeit enorm viele Besucher auf dem Gelände befanden.

Am Besten gefiel mir die kostenlose Verköstigung auf dem ganzen Messegelände. Jedenfalls war nur für uns die Angelegenheit „Versorgung“ kostenlos.

Die zwei Wochen gingen schnell vorbei und wir fanden uns nach und nach wieder in unserer Hundertschaft ein.

Bislang war die Zeit in der Bereitschaftspolizei eigentlich sehr angenehm. Flughafendienst, Messedienst, nach Feierabend Kantinendienst, ein paar kleine Einsätze so mal zwischendurch, fast jedes Wochenende zu Hause, ich konnte mal wieder zur Feuerwehr und meine Familie war auch zufrieden. Eigentlich könnte man sich daran gewöhnen, aber ich zog es vor einmal wieder ein Versetzungsgesuch zu meiner Heimatdienststelle zu schreiben. Das wurde natürlich auch dieses Mal wieder abgelehnt. Hoffentlich kommt bei mir nicht lange Weile auf und ich halte mich zu oft in der Kantine auf.

Es kam aber keine lange Weile auf, und ich wünschte mir die guten Zeiten des Flughafendienstes und die Messe zurück. Harte Zeiten kamen auf uns zu, die Einsätze wurden wesentlich brutaler und unsere Hundertschaft war fast immer dabei. Freie Wochenenden gab es kaum noch.

Es wurde noch ein sehr schweres Jahr für uns und einige sahen ihren Frieden nur noch im Alkohol. Auch mir erging es nicht viel besser.

Kapitel 4

Das Volk geht auf die Straße

Es war eine Woche vor meinem Geburtstag und zwei Wochen vor Ostern. Ich sollte Beamter auf Lebenszeit werden. Vor dieser Ernennung mussten ein Teil meiner Kollegen und ich noch einmal gründlich ärztlich untersucht werden. Ich fühlte mich gesund und ging froher Dinge zum Amtsarzt. Vom EKG ging es zum Sehtest und danach zur Blutentnahme. Nach zwei Stunden war ich fertig.

Zwei Tage später erhielten wir unsere Ergebnisse.

Bei mir wurde ein zu hoher Blutzuckerwert festgestellt. Ein sehr hoher Wert, der eine Ernennung zum Lebenszeitbeamten nicht zulassen würde, da ich vermutlich unter Diabetes leide.

Am Boden zerschlagen, schlief ich in der folgenden Nacht so gut wie gar nicht.

Am nächsten Tag meldete ich mich krank und fuhr nach Hause. Meine Frau war nicht gerade begeistert.

„Das kommt bestimmt von eurer ewigen Sauferei.

Jeden Abend in der Kantine und wenn du mal zu Hause bist, wird ja auch fast jeden Tag Alkohol getrunken!“

Ihre Worte trösteten mich erheblich.

Am anderen Tag suchte ich meinen Hausarzt auf, der mit mir sofort einen Glukosetoleranztest durchführte und siehe da, kein Verdacht auf Diabetes. Ich fühlte mich wieder gesund und fuhr natürlich sofort wieder in die Kaserne.

Nachdem ich unserem Amtsarzt mein Anliegen und den Brief meines Hausarztes vorgelegt hatte, war man gewillt mit mir noch einmal einen Bluttest durchzuführen.

Nach drei banger Tagen, wurde mir eröffnet, dass ich wohl doch gesund sei und meiner Ernennung Beamter auf Lebenszeit nichts mehr im Weg stehen würde.

Nach Monaten stellte sich heraus, dass ein anderer Kollege (es war der

Denunziant) einfach die Blutproben vertauscht hatte, da er unter Diabetes litt und keiner was davon mitkriegen sollte.

Kam aber doch durch einen dummen Zufall raus. Bei einem Einsatz erlitt er einen Zuckerschok und in seinen Wahnvorstellungen hat er die wahre Geschichte erzählt.

Er blieb aber trotzdem bei der Polizei, weil sich keiner in der Führung und im medizinischen Dienst eingestehen wollte, dass ihnen eventuell ein Fehler unterlaufen war. Geholfen hat es dem Denunzianten aber auch nicht viel. Als er Jahre später wieder einen Zuckerschok erlitt, kam er dabei zu Tode.

Er war nachts auf einem Bahnübergang, aufgrund seines Zuckerschocks, mit seinem Auto zum Stehen gekommen. Ein nächtlicher Güterzug hat ihm dann ein jähes Ende bereitet.

Wie gesagt, Zucker ist ungesund !

Mein Geburtstag.

Ich wurde Beamter auf Lebenszeit.

Nachdem ich meine Urkunde erhalten hatte, wollte ich eigentlich den Heimweg antreten. Daraus wurde nichts. Als Geburtstagsgeschenk durfte ich zum Fußball Einsatz nach Osnabrück.

Erstens widert mich Fußball an, zweitens wartete man zu Hause auf mich, um mit mir zu feiern.

Ich fahre da mit Sicherheit nicht mit.

Auf dem Weg zum Fußballspiel, ich war als Kraftfahrer eingesetzt, beruhigten mich meine Kollegen immer wieder mit den Worten:

„Andere müssen Eintritt bezahlen, wir kommen umsonst ins Stadion!“

Ich hasse Fußball.

Als ich meine „Kameraden“ am Stadion abgesetzt hatte, stelle ich meinen Bus weit abseits des Eingangsbereichs ab. Die anderen Fahrer der Hundertschaft hatten wohl die gleiche Idee, so dass wir fernab des Einsatzgebietes für uns allein waren.

„Na Yeti, keine Lust auf Klopperei ? Ach ja, alles Gute zum Geburtstag, hatte ich fast vergessen. Lass uns ne Bratwurst essen, ich gebe einen aus!“

Hatte gar nicht gemerkt, dass der „Alte“ auch nicht zum Fußball wollte. Wir aßen unserer Wurst und ich heulte mich bei ihm aus, da doch heute mein Geburtstag war und lieber zu Hause Feiern würde.

„Weißt du Yeti, ich möchte dir jetzt keine Angst machen, aber das wird nicht dein letzter Geburtstag sein den du nicht zu Hause erlebst. Auch anstehende Feiertage wirst du nicht im im Kreise deiner Familie verbringen. Dabei fällt mir ein, dass wir über Ostern mehrere Friedensmärsche haben, zu denen wir recht herzlich eingeladen sind. Karfreitag fahren wir ins „Freie Wendland“ nach Gorleben und Ostersonntag hat sich der „Schwarze Block“ in Hannover angemeldet, beziehungsweise geht man davon aus, dass die Chaoten sich unter die Demonstranten mischen. Ach und Ostermontag bittet die Autobahnpolizei um Unterstützung beim Osterrückreiseverkehr. Ansonsten haben wir Ostern frei!“

„Du kannst mir Mut machen. Nicht nur, dass mir mein Geburtstag von irgend welchen Idioten zunichte gemacht wird, nein das kommende Osterwochenende ist also auch im Arsch. „

„Yeti, das ist erst der Anfang!“

Der „Alte“ drehte sich um und kaufte uns noch eine Cola. Eigentlich mochte ich ihn ja ganz gerne, aber manchmal war er unausstehlich.

Wir hatten unsere Cola gerade ausgetrunken, als wir über Funk mitbekamen, dass es zwischen ungefähr hundert Fans zu tumultartigen Auseinandersetzungen kam. Das Spiel war zu Ende, keine Ahnung wer verloren hatte, und der Krawall ging los. Die Schlägerei fand vor dem Stadion statt und unsere Kollegen versuchten „Ordnung“ in die Sache zu kriegen. Dummerweise flüchteten ca. 30 – 40 Fußballchaoten in unsere Richtung. Wir zwölf Hansel, Kraftfahrer und ein paar von der Führung, machten uns startklar mit Helm und Schlagstock, als die ersten Schläger bei uns eintrafen, warfen sie im Laufen mit leeren Bierflaschen in unsere Richtung und versuchten uns mir Fahnenstangen anzugreifen. Wer mir meinen Geburtstag versaut und dann noch Streit sucht, der soll ihn haben.

Nachdem wir mehrere Angreifer verdroschen hatten, flüchtete der Rest wieder in die Arme unserer Kollegen. Pech gehabt. Auch hier gab es nur

Hiebe.

Die Lage war eigentlich schon bereinigt, als Chaos mit einem „Fußballfan“ unter'm Arm zu mir kam:

„Alles Gute Zum Geburtstag, das ist mein Geschenk für dich. Der hat nach uns getreten, vorher mit Steinen geworfen und uns angespuckt!“

Er drehte sich mit ihm um, so dass der „Fan“ in gebückter Haltung mir seinen Hintern entgegenhielt.

Nachdem ich mehrfach kräftig mit dem Schlagstock sein Hinterteil malträtirt hatte ließ Chaos ihn los. Mit einem kräftigen Tritt in die schon bestimmt sehr schmerzenden Rückseite, wurde er von Chaos mit Dank entlassen.

Mir ging es viel besser.

Auf dem Rückweg in die Abteilung versprach ich allen Mitreisenden für dieses schöne Geschenk eine Kiste Bier.

Gegen Mitternacht kam ich nach Hause. Gäste waren nicht mehr da. Meine Frau war sauer, weil ich noch nicht einmal angerufen hatte.

Sie hatte recht.

Es gab aber noch kein Handy und fünf Telefonzellen für eine Hundertschaft sind auch sehr knapp bemessen.

Da sie nun schon schlechte Laune hatte, konnte ich ihr auch gleich von unserem Osterdienst berichten.

Der Tag war gelaufen.

Karfreitag war ich schon eine halbe Stunde vor Dienstbeginn in der Kaserne.

Chaos war heute mit Fahren dran.

Andreas war immer noch leichenblass und schrie Chaos wütend an:

„Wenn du noch einmal wie eine besengte Sau fährst, zeige ich dich wegen seelischer Grausamkeit an, oder ich schicke dir ein Killerkommando auf den Hals!“

„Reg dich nicht so auf, sei froh, dass ich dich überhaupt mitnehme. Wenn die anderen so bescheuert fahren, dafür kann ich doch nichts. Was habe ich denn überhaupt falsch gemacht?“

Da musste ich mich dann doch einmischen.

„Pass auf mein junger Weggefährte. Wenn du schon losfährst und Andreas ist noch nicht mal ganz in deinen Rennwagen eingestiegen, man auf die Autobahn auffährt und dabei gleich zwei Autos abdrängst, du ständig rechts überholst bei fast hundert achtzig Stundenkilometern, in der Stadt jede zweite Ampel bei Rot mitnimmst, anderen Autofahrern den Stinkefinger zeigst und mit 90 Dezibel „Nena“ im Autoradio angeschaltet hast, muss ich leider Andreas zustimmen und wäre für die Variante zwei.

D a s K i l l e r k o m m a n d o !“

„Ihr seit beides Arschlöcher und habt keine Ahnung vom Autofahren!“

Andreas wandte sich von Chaos ab und ging in die Hundertschaft. Leise murmelte er vor sich hin:

„Ich bringe ihn um, eines Tages bringe ich ihn um!“

Ich war an diesem Tag wieder Krafftfahrer. Als wir in Richtung „Freies Wendland“ fuhren.

Mit im Bus (GruKw Gruppenkraftwagen mit 16 Sitzplätzen) waren Klaus als Gruppenführer, Chaos, Andreas, der Denunziant, die Zocker vom Flughafen und die Doppelkopf-spieler sowie eine Palette „Bluna-Blau“.

„Bluna-Blau“ war eine spezielles Bier in der Dose von der Firma Aldi. Dieses Bier hieß im wirklichen Leben „Karlsquell Edel-Pils“ und wurde bis 2002 bei Aldi in rauen Mengen verkauft. Warum bis 2002, ganz einfach, von da an war Alkohol bei der Polizei in Niedersachsen bei Großeinsätzen verboten. Man trank dann nur noch „Holsten“.

Dazu muss man sagen , dass Alkohol schon immer ein großes Problem bei der Polizei war. Das Problem ist in der heutigen Zeit nicht mehr so zu thematisieren . Bis auf wenige Ausnahmen wird im und nach dem Dienst kaum noch das sogenannte Feierabendbier getrunken. Warum wurde soviel „gesoffen“.

Einmal war es schick, wenn man saufen konnte wie ein Pferd. Der Hauptgrund war aber der Stress der im Schichtdienst durch teilweise schlimme Einsätze abgebaut werden sollte. Stress bei Großeinsätzen und die aufkommende Lange Weile in den Hundertschaften. Wie schon gesagt, saufen war schick. Einige Kollegen sind daran elend zu Grunde gegangen. In meiner Dienstzeit habe ich viele Kollegen kennengelernt, die dieser Sucht

verfallen waren. Einige haben es geschafft allein aus diesem Sumpf zu kommen. Ein Teil hat es dahingerafft oder sie haben selbst Hand angelegt. Auch ich war ganz dicht an diesem Abgrund. Dazu aber später.

Wir fuhren also fröhlich an die Elbe. Etliche Demonstranten hatten wieder mal ein kleines Zeltdorf im Wendland errichtet und wollten nun an irgend einem Bohrloch, 1004 oder 1008, gegen eine etwaige Atommüll Zwischenlagerung demonstrieren.

Wo war hier das Problem, die tun doch keinem was. Und Atommüll muss ja irgendwo hin, warum gerade hier ? Wieso eigentlich Atommüll ? Wir haben doch Kernkraftwerke und der schnelle Brüter in Kalkar soll doch den Müll verbrennen. Oder habe ich da was falsch verstanden ? Haben die Demonstranten eventuell Recht ?

Waren das etwa positive Gedanken den Demonstranten gegenüber?

Nein, die darf ich nicht haben. Wir müssen den „Störer“ in seine Schranken weisen.

„Hey Yeti, du sagst ja gar nichts. Hast Angst vorm Einsatz. Oder einfach keine Lust zum Reden?“

Fragte Klaus.

„Du Klaus, sag mir doch mal eins, was ist eigentlich wenn die Demonstranten recht haben und wir tatsächlich Probleme mit unserem Atommüll kriegen. So ein Salzstock hält doch bestimmt auch nicht ewig. Wohnen möchte ich da nicht !“

„Mein lieber Yeti, das mag ja so sein, aber wir haben den Auftrag das Dorf zu räumen und die Störer zu verjagen. Immerhin begehen sie ja Landfriedensbruch.“

„Wird da der Landfriedensbruch nicht sehr weit ausgelegt, sofern sie nur friedlich in ihren Hütten hausen, und keinem was tun!“

War jedenfalls meine Auffassung von diesem Paragraphen.

„Yeti fahr hin und schweig lieber weiter!“

Hier mal kurz der oben erwähnte Landfriedensbruch.

§ 125

Landfriedensbruch

(1) Wer sich an

1. **Gewalttätigkeiten gegen Menschen oder Sachen oder**
2. **Bedrohungen von Menschen mit einer Gewalttätigkeit,**

die aus einer Menschenmenge in einer die öffentliche Sicherheit gefährdenden Weise mit vereinten Kräften begangen werden, als Täter oder Teilnehmer beteiligt oder wer auf die Menschenmenge einwirkt, um ihre Bereitschaft zu solchen Handlungen zu fördern, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft, wenn die Tat nicht in anderen Vorschriften mit schwererer Strafe bedroht ist.

Alles sehr dehnbar. Aber was geht es mich an, Klaus hat recht. Wir sollen da aufräumen und dann ist Feierabend. Bloß nicht sentimental werden.

„Man Yeti, du fährst heute wie ein Kieskutscher, ewig rutschen uns die Karten vom Schild!“

Kam von den DOKO-Spielern. Als Spieltisch wurde hier ein Schutzschild benutzt. Aber sie hatten recht, die Hundertschaft fuhr heute wirklich komplett wie Kieskutscher. Der erste Zug, hatte am Tag zuvor eine kleine Feier mit den Krankenschwestern der Klinik und die Fahrer waren wohl noch nicht wieder ganz fit. Leider wurde meine Ausrede nicht anerkannt.

Die Dorfräumung wurde komplett vom technischen Zug mit Räumschilden und Unterstützung durch die erste Hundertschaft durchgezogen. Die erste Hundertschaft war schon Stunden vor uns ausgerückt. Wir waren nur Reserve.

Die „Störer“ blieben aber nicht untätig und fuhren mit ihren Auto kreuz und quer durch die Gegend. Besetzten Kreuzungen und behinderten jeglichen Straßenverkehr. Jedes mal wenn wir eintrafen, sprangen sie in ihre Fahrzeuge und fuhren zum nächsten „Objekt“.

„Der Sache müssen wir Einhalt gebieten!“

Erklärte uns der Leiter der zweiten Abteilung.

„Wir kesseln sie ein und wenn sie dann flüchten, lassen wir die Luft aus den Autoreifen. Irgendwann muss hier ja mal Schluss sein!“

Wer bekam den Auftrag ? Na wer wohl ? Die sechste und siebende

Hundertschaft der zweiten Abteilung. Wie blieben in Reserve. Reserve bedeutet soviel wie:

„Will einer ne Bluna-Blau?“

Chaos hielt uns die Palette entgegen. Es fehlten schon mehrere Dosen.

Dann erhielten wir plötzlich einen Auftrag. Die Kinder der „Störer“, die wir ohne Eltern antreffen, sollten eingefangen und zu einem Sammelplatz verbracht werden.

Toller Auftrag.

Nachdem wir die ersten verängstigten Kinder zwischen fünf und zwölf Jahren in unsere Bus verfrachtet hatten stand Chaos auf und ging durch den Busgang.

Er hatte vorher unsere gesamten Tüten mit Kaltverpflegung eingesammelt:

„So meine lieben Kinder. Ihr sollt auch nicht leben wie ein Hund!“

Und verteilte unsere Süßigkeiten an die Kinder. Es waren plötzlich glückliche Kinder, die an der Sammelstelle lieber bei uns im Bus bleiben wollten.

Dank Chaos.

Was wir aber nicht wussten, dass er einem zwölfjährigen Jungen eine Dose (BB) „Bluna-Blau“ geschenkt hatte. Vermutlich war dass der Junge, der schnell zur Toilette wollte.

Danach wurde wieder Raumstreife gefahren.

Als ich gerade ein „Störerauto“ Überholen wollte, gab dieser Gas, als ich links neben ihm war. Als der Gegenverkehr immer näher kam, bremste ich wollte hinter dem Störer wieder einscheren. Der bremst natürlich auch wieder. Was blieb mir also übrig ?

Abdrängen.

Ich habe ihn kurz mit der rechten Fahrzeugseite angestoßen. Im Rückspiegel sah ich noch, wie das Auto im Straßengraben verschwand.

„Yeti fahr weiter, wir sind im Zugverband und können nicht anhalten. Die haben schon nichts abgekriegt. Und wenn doch, haben sie Pech, wer hat den angefangen?“

Klaus hatte recht, wer hat den angefangen mit der Stänkerei. Müssen wir ja

keinem weiter erzählen. Bis auf Chaos hat das hier sowieso keiner gemerkt. Immerhin war die Palette BB jetzt fast leer. Wie gesagt, Chaos hat alles gesehen.

„Yeti mach das nochmal. Die haben vielleicht blöde geguckt. Vor allem die drei Weiber auf dem Rücksitz. Bei deinem Überholversuch habe ich denen erst mal eine leere Dose BB vor die Windschutzscheibe geballert. Da haben die auch schon so blöde hierüber gestarrt!“

„Man Chaos, du bist doch bescheuert. Dich kann man keine Minute aus den Augen lassen!“

Keifte Klaus ihn an.

„Ich weiß gar nicht was du willst, die Dose war doch leer!“

Antwortete Chaos mit einer neuen Dose in der Hand.

Die Raumstriebe dauerte noch zwei Stunden bis wir wieder in die Heimat fuhren. Im Bus war, bis auf die DoKo-Spieler, wieder Ruhe eingekehrt. Das BB war schon lange leer und wie gesagt es war Karfreitag.

Aldi hatte zu.

So was passiert nur einmal.

Am Ostersamstag vor unserem nächsten Einsatz begab ich mich zu unserem Schirrmeister um ihm mein Missgeschick mit dem „Störerauto“ zu melden. Nachdem ich ihm die wahre Geschichte erzählt hatte. Ging er schweigend mehrfach um den Bus, Schüttelte ab und zu mit dem Kopf, bis er endlich mit mir sprach:

„Ja Yeti, das ist nicht so einfach. Ich bin mir nicht sicher, ob ich noch einen Lackstift in er Farbe habe. Ansonsten musst du dich bis Dienstag gedulden und mit dem leicht zerschrammten Bus weiterfahren!“

Drehte sich um, sah in seinem Schrank nach einem Lackstift, den er wirklich noch in der passenden grünen Farbe fand, strich ein paar mal mit dem Pinsel über meine Schrammen am Bus, packte den Krempel wieder zurück in den Schrank und verließ wortlos die Garage.

Fall erledigt. Ich habe nie wieder was von dieser Aktion gehört.

An diesem Ostersonntag fuhren wir früh am Morgen schon in unserer Lieblingsstadt „Göttingen“. Irgend ein hoher Politiker hielt hier eine Rede über Frieden in der Welt und Atomkrieg ist keine Lösung. Ebenso erklärte er den Zuhörern, dass Landminen äußerst gefährlich seien.

War mir neu.

An einem anderen Stand versuchte sich die rechte Szene ins Bild zu setzen. Der Redner sprach von „Ausländer raus“, „Arbeit für alle Deutschen“, „Nieder mit dem linken Gesindel“.

Solche Ansprachen sind in Göttingen nicht ganz ungefährlich. Das „linke Gesindel“ war nämlich zu dieser Zeit in der Überzahl.

So sollte es dann auch kommen, dass sich schwarz verummte in großer Zahl sammelten und sich in Richtung „Rechts“ bewegten.

Unsere Busbesetzung war die gleiche wie am Karfreitag.

Nachdem Klaus uns höflich bat uns auszurüsten und hinter dem Fahrzeug zum Antreten bewegte, kamen die ersten Einwände unsererseits, beziehungsweise von Chaos .

„Klaus, dass ist doch nicht dein Ernst, dass wir uns jetzt zwischen die Hirnis stellen ? Sollen sie sich doch die Köpfe einhauen die Idioten. Trifft keinen verkehrten.“

In diesem Moment wurden wir von den Vermummten mit Steinen unter Beschuss genommen. Der Angriff auf die „Rechten“ war nur ein Scheinangriff. Man hatte es auf uns abgesehen.

Da wir mal wieder getrödelt hatten, war keine Zeit mehr um irgend welche gelernten Formalitäten auszuführen.

Die gesamte Hundertschaft rannte bewaffnet mit Helm und Schlagstock auf die Steinewerfer zu.

Die Schutzsilde lagen ordentlich auf dem Fahrzeug.

Wir haben die Schlacht mit leichten Blessuren gewonnen. Der Einsatzleiter aus Göttingen war leicht verstimmt über unsere eigenmächtige Aktion.

Unser HuFu nahm den Anschiss lediglich zur Kenntnis.

Genauso schnell wie der Mopp uns attackiert hatte, genauso schnell waren sie wieder verschwunden.

Zu unserem Vorteil hatte die rechte Szene ihre Sachen gepackt und war ebenfalls spurlos verschwunden.

„Vielleicht treffen sich ja zum Kaffee und lachen sich tot über uns. Weil wir zwar das richtige gemacht haben, aber es eben doch falsch war. Wie der Trollo vorhin meinte. Diese Stadt kotzt mich an. Genau wie der Arsch, der den Leuten erklären will wie gefährlich Landminen sind. Sind die alle bescheuert hier? Vielleicht sollten wir hier mal ein paar Landminen ablegen. Dann kehrt wieder Ruhe ein.“

Der Zocker vom Flughafen konnte sprechen. Was waren wir alle erstaunt.

Der „Alte“ kam strammen Schrittes zu uns.

„Sofort alle aufsitzen. Wir fahren im Eilmarsch zurück in die Landeshauptstadt. Die Typen vom schwarzen Block, der uns vorhin netterweise die Steine geschenkt haben, sind auch auf dem Weg dorthin. Vermutlich wollen sie eine Rede vor der Stadthalle stören. Also Marsch, marsch!“

Egal wo der nächste Einsatz auch war, Hauptsache weg hier. Da waren wir uns alle einig.

In einer Höllenfahrt erreichten wir nach einer guten Stunde unseren Einsatzort vor der Stadthalle. Zu spät, die Keilerei war schon zu Ende. Die Einsatzhundertschaft des Einzeldienstes hatte die Lage bereits bereinigt. Die letzten Krankenwagen fuhren davon.

„Ja Männer, waren wir wohl zu langsam!“

Meinte der „Alte“

„Zu langsam, ich bin in der Kolonne teilweise hundertzehn gefahren. Meinen Mitfahrern sind die Karten vom Schild geflogen. Chaos hat sich Cola über den Einsatzanzug geschüttet. Und mein Tank ist nur noch viertel voll. Zu langsam!“

„Yeti du hast recht, lasst uns reinfahren und tanken, morgen geht's weiter!“

„Wieso morgen, du hast mir doch gesagt, dass es erst wieder am Ostermontag weitergeht. „

„Hat sich eben geändert. Wir sehen uns morgen um zwölf wieder auf dem Gelände. So und nun rede nicht mehr so viel, geht alles von deiner Freizeit

ab. Vergiss das Tanken nicht.“

Es war Ostersonntag 15.00 h. Wir rasten wieder nach Hause. Dieses Mal war ich an der Reihe.

Meine Fahrweise unterschied sich nicht viel von der Fahrweise meines Mitstreiters Chaos.

Jetzt durfte ich zu Hause wieder erklären, warum wir schon so früh Feierabend haben, dafür morgen ab er wieder zum Einsatz müssen.

Meine Frau zeigte aber Verständnis für meine miese Laune. Wir gingen abends gemeinsam mit unserem Sohn zum Osterfeuer und machten uns einen gemütlichen Abend.

Morgens beim Frühstück hätte ich gern von unseren Heldentaten vom Vortag berichtet. Ließ ich dann aber bleiben, da ja am Dienstag die Geschichte in unserer Zeitung anders dargestellt wird.

Ich verabschiedete mich und fuhr zum Pendlerparkplatz. Andreas wartete schon. Chaos kam eine halbe Stunde zu spät.

An diesem schönen milden und sonnigen Ostersonntag war eine Friedensdemonstration in der Landeshauptstadt angemeldet.

Da am Vortag der schwarze Block schon seine Abreibung erhalten hatte, verlief die Demonstration friedlich. War ja auch eine Friedensdemonstration. Wir gingen neben den Demonstranten und unterhielten uns gut miteinander.

Sie hatten ja auch recht, wer will schon einen Atomkrieg. Leider waren wir aber auf dem besten Weg dorthin. Es wurde aufgerüstet und aufgerüstet. Es gab zwischenzeitlich soviel Atombomben auf der Welt, dass wir die Erde mindestens zehnmal in die Luft jagen konnten.

Gegen sechs war alles zu Ende und wir konnten wieder zurück in die Heimat. Aber nicht, bevor uns der Alte noch die frohe Botschaft überbrachte, dass die Autobahnpolizei für den Osterrückreiseverkehr kein Interesse an uns hatte.

Schön, meine Frau hatte sich für diesen Tag schon was anderes vorgenommen.

Nach Ostern waren wir für den Verkehrsdienst in den angrenzenden Revieren eingesetzt.

Ich fuhr mit Chaos, andere wollten nicht mit ihm fahren, zu einen Polizeirevier in den Deister.

Ich war Fahrer, Chaos Streifenführer.

Wir sollten an einen Bundeswehr Fliegerhorst ein Stoppschild überwachen. Nach Feierabend wird dieses Verkehrszeichen von den Soldaten wohl gänzlich missachtet. Zu einem Verkehrsunfall war es aber noch nie gekommen.

Also fuhren wir beide erst einmal zum Bäcker.

Nachdem wir uns reichlich eingedeckt hatten, fuhren wir zum Tatort.

Chaos breitete sich auf dem Beifahrersitz, mit mehreren Kuchenarten und seiner „Kaukau“ genüsslich aus. Nach kurzer Zeit brüllte er los:

„Yeti fahr los, da ist einer volle Kanne übers Stoppschild gefahren!“

Anmerkung: Das Schild stand noch. Er war wohl der Meinung, dass ein Verkehrsteilnehmer das Stoppschild nicht beachtet hatte. Ich habe den Vorfall nicht gesehen, da ich gerade meine leere Kuchentüte auf den Rücksitz geworfen hatte.

Da es eine Anordnung meines Streifenführers war, gehorchte ich und nahm die Verfolgung mit Vollgas und durchdrehenden Rädern auf. Was ich voller Freude sehen konnte, der Kuchen vom Streifenführer (Schmand- und Schokoladenkuchen) rutsche zum Teil vor seine Füße, ein Teil verblieb auf dem Sitz und der Rest klebte an seiner Hose. Die „Kaukau“ erledigte den Rest.

Nach kurzer Verfolgung wurde der „Verkehrsverbrecher“ eingeholt und angehalten.

Chaos kniff die Augen zusammen und sah mich schräg von der Seite an:

„Du bist mit Abstand der schlechteste Autofahrer den ich kenne. Sieh dir diese Sauerei an. Nur durch deine beschissene Fahrerei sehe ich aus wie aus der Mülltonne gezogen. Ich steige jetzt nicht aus. Du kannst den Arsch abzocken!“

Eigentlich sah er aus wie immer.

Ich weigerte mich, da ich ja auch nichts gesehen hatte. Chaos wurde

jähzornig.

„Du glaubst doch nicht im Ernst, dass ich jetzt zu dem Idioten gehe!“

Beim Aussteigen rief ich ihm noch zu:

„Glaub aber nicht, dass ich von dem Geld abknöpfe, ich habe das doch gar nicht gesehen. Sonst geh doch selber hin du Blödmann!“

Knallte die Tür zu und ging zu dem verbrecherischen Fahrzeugführer. Nachdem ich ihm mein Verlangen vorgetragen hatte, gab der doch tatsächlich zu, dass sein Fahrzeug nicht korrekt am Schild zum Stillstand gekommen war. Da alles frei war, bremste er nur kurz ab und fuhr dann über die Kreuzung.

Ich sah ihm tief und strafend in die Augen.

„Na dann zeigen sie mir doch bitte ihren Führerschein. Ich habe das mit dem Überfahren des Stoppzeichens noch nicht einmal gesehen, aber mein eifriger Kollege beobachtete wohl ihr sträfliches Verhalten!“

Dabei grinste ich ihn freundlich an.

Er zeigte mir Führerschein, Fahrzeugschein und Truppenausweis. Er war Major der Luftwaffe. Wir unterhielten uns noch kurze Zeit über Gott und die Welt.

Ich hatte gerade eine mündliche Verwarnung gegen ihn ausgesprochen, als völlig unerwartet Chaos neben mir stand.

„Sehen sie mich mal an wie ich aussehe. Nur weil sie wie ein bekloppter übers Stoppschild gefahren sind und mein Kollege nicht Autofahren kann ist der Mist durch die Gegend geflogen. Sie bezahlen mir die Reinigung. Und zwanzig Mark fürs Stoppschild. Aber dalli!“

„Eh Yeti, ich habe keine Verwarnungen mit, mach du das mal!“

Herr Major meldet sich zu Wort.

„Lieber Herr Wachtmeister. Ich weiß nicht, um was für eine braune Substanz es sich auf ihrer Hose handelt. Sieht wirklich nicht schön aus. Da ich nicht der

direkte Verursacher dieses Problems bin, ich sehe da keinen kausalen Zusammenhang und werde auch nicht finanziell für dieses Desaster aufkommen. Zweitens hat mich ihr Kollege bereits mündlich verwarnt und somit ist der Verwaltungsakt abgeschlossen und drittens, wenn ich ein Stoppschild überfahren hätte, wären zwanzig Mark recht günstig. Aber dann würden sie ja vermutlich auch einen Unfall aufnehmen. Ich wünsche ihnen beiden noch viel Erfolg und einen schönen Tag!“

Schloss sein Fenster, blinzelte mir zu und fuhr davon.

„Tja Chaos, hast wohl deinen Meister gefunden. Recht hat er, sieht aus wie Scheiße auf deiner Hose. Riecht auch ein bisschen. Lass uns reinfahren!“

Er sagte nichts, drehte sich um und stieg in den Streifenwagen. Er setzte sich auf den restlichen Schokoladenkuchen.

Bis zur Dienststelle sprach er kein Wort mit mir. Es war eine wirklich schöne und entspannte Fahrt.

Kaum waren wir auf der Dienststelle im Deister, ging das Theater wieder von vorn los.

Der erste Kollege der ihn sah lachte und sagte das Falsche.

„Na, hast dich eingeschissen?“

„Halt die Fresse du Arsch, das ist Schokoladenkuchen und Kaukau, weil uns einer die Vorfahrt genommen hatte und der Blödmann nicht richtig Autofahren kann!“

Neue Variante. Vorfahrt genommen.

Aufgrund seiner Äußerungen gegenüber den anderen Kollege, war natürlich keiner gewillt ihm eine Hose zu borgen. Also brachen wir unseren Aufenthalt ab und fuhren zurück in unsere Kaserne.

„Sag mal Yeti, hast du ne Haftpflichtversicherung?“

„Vergiss es!“

Ich musste ihn direkt vor der Hundertschaft raus lassen, damit ihn bloß keiner mehr sieht. Ließ sich aber nicht vermeiden, weil der „Alte“ gerade Feierabend machte.

„Na Chaos, hast dich eingeschissen?“

Der „Alte“ erhielt keine Antwort.

Ich erhielt den hoheitsvollen Auftrag vom „Alten“ den verschmutzten Streifenwagen zur Fahrzeugreinigung in unsere Werkstatt zu fahren. Die zeigten sich begeistert über den versauten Beifahrersitz.

„Wer war das denn?“

„Chaos!“

War meine kurze Antwort.

„Hat der sich etwa eingeschissen?“

„Hört auf, ich kann es nicht mehr hören. Er hat aus Frust seinen Schokoladenkuchen und seinen Kakao auf den Sitz geworfen. Ihr kennt ihn doch. Manchmal tickt er einfach aus.“

Drehte mich um und ging schleunigst aus der Fahrzeughalle.

Chaos erzählte den anderen gerade von meinen schlechten Autofahrkünsten. Die Sauerei behielt er für sich.

An diesem Abend hielt ich mich, soweit es ging, fern von ihm. Ich hatte einfach keine Lust mehr auf das Gelaber von Chaos.

Es war nicht einfach mit ihm. Er konnte fürchterlich Jähzornig werden. Er war stinkend faul. Rechtsbeugung war sein Spezialgebiet. Und er war ein schlechter Verlierer.

Kapitel 5

Es wird chaotisch

Nach einigen Fußballinsätzen, bei denen wir „Sieger“ waren und mehreren kleinen Scharmützeln in der Südniedersächsischen Universitätsstadt, wollten sich die „Stahlhelme“ in einer Kleinstadt in Niedersachsen zu einer Gründungsfeier treffen.

Ich will hier nicht näher auf diese verstörte Truppe eingehen, die aus alten Nazis, Neo-Nazis und anderen Idioten bestand.

Sogenannten lebende Vollpfosten.

Es war exakt der 18. Juni 1983. Woher weiß ich das noch so genau ??

Der Einsatz war fast beendet. Ca. 30 Idioten hatten sich kurz in einer Kneipe getroffen, gründeten den Vollpfostenverein „Stahlhelm“ und fuhren wieder davon. Mehr war nicht. Als der „Alte“ aufgeregt zu mir kam und mich ganz außer Atem ansprach:

„Yeti komme schnell, ich fahre dich zurück in die Kaserne, deine Frau hat anrufen lassen, dass sie ein Kind kriegt!“

Also das mit dem Kind wusste ich schon vorher, aber nur noch nicht, dass es gerade bei der „Vereinsgründung der Stahlhelme“ auf die Welt kommen will.

Der „Alte“ fuhr mich in halsbrecherischer Weise, fast wie Chaos, zurück in die Kaserne. Ebenso halsbrecherisch fuhr ich nach Hause.

Meine Frau war absolut erstaunt, in welcher kurzen Zeit ich vor ihr stand.

„So eilig ist es nun doch nicht, ich dachte du kommst erst später zurück. Im Fernsehen haben sie gerade gezeigt, wie ihr euch mit den Nazis geprügelt habt. Konntest du da überhaupt weg?“

„Erstens haben wir uns mit niemanden geprügelt, im Fernsehen wird nur Scheiße gezeigt, zweitens war ich davon ausgegangen, dass wir sofort ins Krankenhaus müssen und drittens muss ich mal dringend!“

Erst am anderen Morgen des 19. Juni kam unsere Tochter im Krankenhaus

einer kleinen Vorharzstadt zur Welt.

Anwesend bei der Geburt waren:

Meine Frau, eine Hebamme und ich.

Später kam dann unsere Tochter noch dazu.

Bevor ich dann wieder das Krankenhaus verlassen wollte, kam ein junger Stationsarzt ins Zimmer und untersuchte unsere Tochter.

Nach kurzer Inaugenscheinnahme des Säuglings sagte er kurz:

„Na das habt ihr ja fein hingekriegt, herzlichen Glückwunsch!“

Dieser Arzt, aus der kleinen Vorharzstadt, wurde später für mehr als zwanzig Jahre mein Begleiter und Freund im Polizeirevier der oben schon mehrfach genannten kleinen *Vorharzstadt*.

Nach einem kurzen Anruf in der Kaserne, wurde mir für eine Woche Urlaub gewährt.

Ein richtiges Privatleben hatte ich zu dieser Zeit eigentlich nicht. Zur Feuerwehr ging ich gar nicht mehr. Familiären Feierlichkeiten ging ich immer öfter aus dem Weg. Aufgrund meiner nur bedingten Zeit zu Hause, kümmerte ich mich lieber um meine Frau und jetzt zwei Kindern. Wir waren zwischenzeitlich umgezogen, da die Wohnung zu klein geworden und ein Zusammenleben mit meinen Eltern teilweise nicht mehr möglich war, zumal meine Frau sich ständig von meiner Mutter Rat“schläge“ im Bereich der Kindererziehung gefallen lassen musste.

Leider sah ich meine Familie trotzdem viel zu wenig. Es gab Zeiten, da haben wir uns in der Woche nur ein paar Stunden gesehen, oder auch gar nicht.

Meine Frau musste zusehen, wie sie mit zwei kleinen Kindern klar kam. Eine große Hilfe war ich da nicht gerade.

Meine Eltern und Schwiegereltern machten mir Vorwürfe, dass ich mich zu wenig um meine Familie kümmern würde.

Was sollte ich machen? Versetzungsgesuche hatte ich bereits genug geschrieben. Eine Chance Versetzt zu werde, bestand aber vorerst nicht. Also abwarten und Tee trinken.

Ich trank zwar Tee, aber leider mit zu viel „Zusatz“. Und der „Zusatz“ wäre mir fast zum Verhängnis geworden.

Seitdem ich mich für den Beruf des Polizeibeamten entschieden hatte, dass war schon Anfang der 70er Jahre, es klappte aber erst Ende der 70er Jahre, interessierte ich mich immer mehr für Politik.

Nicht, dass ich vor hatte groß einzusteigen, aber mich interessierte schon, was in unserem Lande und der restlichen Welt passiert.

Mein Vater hatte festgefahrene Grundsätze, nicht nur im politischen Bereichen. Er war sehr konservativ eingestellt, dass aber auch wirklich in jeglicher Hinsicht.

Er war strammer Leser des „Bayern-Kurier“ (der Bayern-Kurier war das Sprachrohr der bayrischen CSU, sprich Franz Josef Strauß.) Er war großer Strauß Anhänger und verehrte ihn wie einen Gott.

Nachdem die beiden sich mal die Hände geschüttelt hatten und da bin ich heute noch der Meinung, dass sich meine Vater zwei Wochen nicht die Hände wusch. Es können auch drei Wochen gewesen sein.

Zu dieser Zeit bildete ich mir schon eine eigene politische Meinung, die nicht gerade den Vorstellungen meines Vaters entsprach. Das amerikanische Vorgehen in Vietnam war meiner Meinung nach nicht ganz korrekt. Mein Vater hob die Amerikaner und deren Politik geradewegs in den Himmel. Alles was sie taten, war aus seiner Sicht immer gut und richtig. Der Vietnamkrieg war seiner Meinung nach wunderbar und notwendig für den Weltfrieden, da ja hier die Kommunisten beseitigt wurden. Kommunisten waren seiner Meinung nach der Untergang der Welt und nur die Kommunisten.

„Diese Schlitzaugen müssen alle samt ausgerottet werden!“

Hörte ich ihn nur allzu oft sagen.

Diskussionen mit ihm darüber blieben erfolglos. Ich war aus seiner Sicht zu jung, zu unerfahren, war weder im Krieg, noch bei der Bundeswehr und einfach zu dumm, um überhaupt mitreden zu können.

Zu dieser Zeit galten meine Sympathien schon einem Politiker, den ich bis zu seinem Tode sehr geschätzt habe.

Helmut Schmidt.

Für mich war er damals schon eine Vorbild, an dem sich einige Politiker ein Beispiel nehmen sollten. Er sprach klare, verständliche Worte und seine politischen Erklärungen erschienen einem verständlich und logisch. Ich konnte ihm stundenlang im Fernsehen zuhören, als Minister, Bundeskanzler und später bei jeglichen Talkshows in den Medien. Ebenso liebte ich seinen

hanseatischen Humor.

Ich besitze einige Bücher von ihm, die ich teilweise schon mehrfach gelesen habe

In seiner Amtszeit als Bundeskanzler habe ich ihn einmal kennengelernt, als er vom Flughafen zum Messegelände eskortiert werden musste.

Er stieg damals aus dem Flugzeug und bevor er in seine gepanzerte Limousine einstieg, kam er zu uns Kradfahrern, gab jedem die Hand und sagte nur kurz:

“Na Männer alles klar, dann bringt mich mal heil zur Messe!”

Rauchten gemeinsam eine Mentholzigarette und eskortierten ihn zum Messegelände.

Ich habe meine Hände aber noch am gleichen Tag gewaschen.

Kurze Zeit später musste er als Kanzler zurücktreten und Helmut Kohl übernahm seinen Posten.

Helmut Kohl mochte ich nicht.

Wie sagte mein Vater damals so schön:

„Nun haben sie deine Schmidt Schnauze rausgeschmissen und Kohl ist endlich an der Macht. Die CDU ist nun mal die richtige Partei und hat die besseren Leute. Jetzt wird alles wieder besser!“

„Jetzt wird alles besser? Wenn Kohl schon vorher an der Macht gewesen wäre, wo wären wir den dann ? Im dritten Weltkrieg ? Ihm wurde doch durch Schmidt alles vorgelegt. Wie hätte Kohl bei der Schleyer Entführung gehandelt, wie bei der Entführung der Lufthansa-Maschine ? RAF-Terrorismus ? Nato-Doppelbeschluss ? wo wäre unsere Wirtschaft heute ? und, und.....!“ antwortete ich ihm.

Er stand auf, schaltete den Fernseher ein und sah sich auf DDR I den schwarzen Kanal mit Karl-Eduard von Schnitzler an. Sein Kommentar dazu:

„Der Kohl wird der Ostzone auch noch zeigen wo es langgeht und wenn der Schnitzler mal in den Westen kommt, wird er hoffentlich sofort erschossen, aber der traut sich nicht hierher, das Kommunistenschwein. Der ist ja ein Freund von deinem Schmidt!“

Ich antwortete nicht mehr auf solche Kommentare. Zumal mir nicht bekannt war, dass Karl-Eduard ein Freund von Schmidt war. Ich wusste nur, dass K.-E. ständig im Westen einkaufen war und seine Frau mal beim Klauen im KDW erwischt wurde. Ansonsten interessierte mich der Mensch überhaupt nicht, da ich ihn vermutlich nie kennenlernen werde und die Grenze zur DDR sowieso nie und nimmer geöffnet wird. Niemals!!

Wir befanden uns im Jahr 1983. Der kalte Krieg hatte uns in der Hand, was auch wir bei der Polizei zu spüren bekamen. Das Aufrüsten der Supermächte nahm kein Ende. Die USA und auch die UdSSR waren der Meinung, nur durch gegenseitige Abschreckung durch Atomraketen kann der Friede in der Welt gewährleistet werden. In Europa und gerade auch in Deutschland sollten weitere Atomraketen stationiert werden. Marschflugkörper Cruise-Missile und Mittelstreckenraketen des Typs Pershing II waren in diesem Jahr wieder auf dem Seeweg in unsere Richtung. Die Sowjetunion richtete dann ihrerseits die SS-20 in unsere Richtung.

Wer zuerst schießt, stirbt als zweiter!

Nach damaligen Berechnungen würden bei einem Atomangriff auf die Bundesrepublik Deutschland ca. 3-4 Millionen Menschen sofort und schmerzlos den Tod finden. Bei einer damaligen Einwohnerzahl von ca. 60 Millionen waren das mal gerade weniger als 1 % der Bevölkerung !

Mehr nicht!

Die Arbeitslosenquote lag bei ca. 2 Millionen, somit wäre die Sache relativ problemlos, nach dem atomaren Zwischenfall, zu lösen gewesen.

Weiter wurden zu dieser Zeit etliche Atomkraftwerke gebaut und in Betrieb genommen. Diese waren angeblich „atombombensicher“. Ansonsten bestand keine weitere Gefahr für die Bevölkerung in unserem Lande.

Im Jahr 1983 gab es 11.783 Verkehrstote. Also somit gar keine Gefahr im Straßenverkehr. Die paar Verkehrstoten müssten schon in Promille dazugerechnet werden.

Ach ja, die RAF war ja auch noch da, aber die brachten ja nur ein paar Politiker, Wirtschaftsmanager und Polizisten um. Somit gar nicht erwähnenswert.

Wir hatten nun die Aufgabe diese oben genannte Aufzählung zu überwachen

und zu schützen.

Unbelehrbare Fußballfans beschäftigten uns genauso wie Hausbesetzer, Berufsdemonstranten und rechte Gruppierungen, die meinten im Recht zu sein und schürten nur Unruhe in der Gesellschaft. Auch wenn ich mich immer wiederhole, im Wendland mussten Bohrlöcher bewacht werden die zur Erkundung des dortigen Salzstocks gebohrt wurden. Vielleicht kann man ja später hier mal unseren Atommüll verbuddeln. Aber nur Vielleicht, denn der Müll soll ja nicht so viel sein, da von den Brennstäben nicht viel übrig bleiben wird und gefährlich ist der dann auch nicht mehr, da er ja vorher aufgearbeitet wird.

Andererseits entstanden mehr und mehr Friedensbewegungen und Gegner der Atomindustrie, die mich immer mehr zum Nachdenken brachten, aber noch nicht auf den richtigen Weg.

Aber gewisse schwerwiegende Ereignisse führten mich sehr schnell zu einer anderen Denkweise.

Aufgrund von aufkommender langer Weile, vor, bei, oder nach unseren Einsätzen verfielen wir immer mehr dem Gesellschaftsspiel „Risiko“.

„Risiko“ ist ein Brettspiel, bei dem jeder Spieler per Karte eine Aufgabe erhält. Ziel des Spiels ist es, je nach Auftrag einen oder mehrere Kontinente, eine bestimmte Anzahl von Gebieten oder die ganze Welt zu erobern oder einen bestimmten Gegner komplett zu vernichten. Die Spieler entscheiden dabei nach strategischen Gesichtspunkten über die Platzierung und den Einsatz ihrer Armeen. Für den Erfolg der Schlachten ist die Größe der Armeen und das Würfelglück bestimmend.

Weiter möchte ich jetzt nicht auf die Regeln des Spieles eingehen, zumal wir kurzfristig anderweitig beschäftigt wurden.

Vom ersten bis dritten Juli sollen in der Landeshauptstadt die Chaostage stattfinden. Im Jahr zuvor hatten wir bereits im Dezember schon einen sogenannte Chaostag erlebt. Ich war zu diesem Zeitpunkt auf dem Flughafen und erfuhr nur durch Erzählungen der Kollegen von diesem Tag. Es sollen sich wohl an die dreihundert Chaoten in der der Stadt getroffen haben, die kurzfristig für Randalen im vorweihnachtlichen Einkaufszentrum der Stadt sorgten.

Für die drei Tage im Juli wurde auch nicht mit viel mehr Besuchern dieser Veranstaltung gerechnet und somit wurden auch nicht viel Einsatzkräfte angefordert.

Eine der größten Fehlentscheidungen, die ich je bei der Polizei erlebt habe !

Bei unserer ersten Besprechung hieß es, dass sich mehrere hundert Punks und Skins in der Stadt zu einem „Meeting“ treffen wollen.

Punks waren meiner Meinung nach gegen „Rechts“ orientiert und Skins gehörten der rechten Szene an. Entweder wollte man sich treffen, um sich gegenseitig welche einzuschneiden, oder es ging mal wieder gemeinsam gegen uns.

Ein richtiges Konzept wurde uns seitens der Führung nicht vorgestellt.

Warum auch, wir waren die kleinsten Lichter, hatten keine Ahnung und sollten auch nicht alles wissen.

Erster Juli

Nach dem Mittagessen sollten wir unsere Fahrzeug besteigen und uns langsam in die Stadt bewegen, da die ersten Punks und Skins am Bahnhof erwartet werden. Zwei weitere Hundertschaften unserer Abteilung waren schon vorausgefahren und hielten die Stellung.

„Na Yeti, das wird bestimmt wieder so ein langweiliger Einsatz wie letztes Jahr. Ein paar bemalte schmeißen mit Bierflaschen, kriegen von uns den Arsch voll und hauen wieder ab. Dann haben wir den Rest des Wochenendes frei !“

Rief mir unser Denunziant zu.

Ich war heute weder Fahrer noch Aufklärer. Aufgrund der „Voraufklärung“ ziviler Kräfte, wurden wir nur als normale Einsatzkräfte angefordert.

„Ich fahre heute auch nur als normale Einsatzkraft mit, also wird auch nicht viel los sein. Ich glaube wir sollte so langsam auch mal einsteigen, die maulen schon rum in der Kiste!“

Und stieg mit dem Denunzianten als letzter in unseren Bus.

Man die Bude war voll . Zwölf Mann in der Kiste. Chaos saß neben mir.

Klaus war unser Gruppenführer, die beiden Hildesheimer, Gerald, Fritz

Andreas, der Denunziant, Rudi als unser Fahrer und zwei alte Haudegen aus der Hundertschaft.

Unsere Fahrt ging erst einmal zum Bahnhof, angeblich hat die dortige Bahnpolizei Probleme mit ankommenden Punks.

Unser Zug, bestehend aus drei Bussen mit insgesamt knapp vierzig Leuten, machten sich auf den Weg in Richtung Bahnhof..

Unser Zugführer war an diesen drei Tagen ein alter Hase der zweiten Abteilung.

Am Bahnhof wurden wir bereits von der Bahnpolizei erwartet. Ebenfalls war hier schon eine Einzeldiensthundertschaft im Einsatz. Die Kollegen standen vor dem Bahnhof in normaler Uniform, kurzes Hemd und Mütze. Zusätzlich schützten sie sich mit Handschuhen und einem Schlagstock. Sie taten mir leid, da sich bereits einige hundert Punks und Skins, die sich auch schon untereinander prügelten, auf dem Bahnhofsvorplatz befanden und die Kollegen mit Flaschen und anderen Gegenständen bewarfen.

Wir stiegen sofort aus den Fahrzeugen und standen mit Helm, Lederjacke, Schlagstock und Schutzschild vor unseren Kollegen.

Gemeinsam mit der Bahnpolizei konnten wir vorerst etwas Ruhe in die prekäre Lage bringen. Ein Teil der Chaoten flüchtete in den Untergrund, in die sogenannte Einkaufsmeile „Passerelle“. Die Einzeldiensthundertschaft zog sich zurück, um sich auf ihren Dienststellen auszurüsten.

Ich unterhielt mich mit einem Kollegen der Bahnpolizei, den ich aus meinem Dorf kannte:

„Mensch Achim, kommen da noch mehr, oder wie sieht die Lage bei euch aus? Ihr habt doch den Überblick im Bahnhof ? So viel waren das ja eben noch nicht.“

„Hör bloß auf, seit gestern Abend kommt ein Zug nach dem anderen und es steigen jedes mal etliche von den Chaoten aus. Wir haben den Überblick schon lange verloren. Deine Kollegen sind auch schon seit gestern hier im Einsatz. Wenn du mich fragst, sind schon ein paar Tausend hier angekommen. Aber die Führung will davon nichts wissen. Dieses Wochenende beginnt mal wieder das weltgrößte Schützenfest und dann kann man sich solche negativen Ereignisse nicht erlauben. Die Zahlen der Chaoten werden einfach reduziert. Man will wenn möglich auch kein so großes Polizeiaufgebot sehen. Am Bahnhof und dem Vorplatz schon gar nicht, wenn die ganzen Gäste kommen, was sollen die den denken? Also tragen wir keinen Einsatzanzug und Helm und ein Schlagstock darf schon gar nicht zu sehen sein. Ich kriege hier so langsam das Kotzen. Glaube mir, es wird noch

schlimmer!“

Antwortete er mir.

Und es kam viel schlimmer.

Ich ging zu unserem Zugführer und berichtete ihm von meinem Bekannten der Bahnpolizei.

„Yeti, du glaubst doch wohl nicht im Ernst, dass uns die Wahrheit gesagt wird. Ich habe schon von Anfang an so ein komisches Gefühl, dass hier einiges im Argen liegt. Bei der Besprechung heute Morgen war man sehr zurückhaltend. Und über Zahlen wollte man schon gar keine Auskunft geben. Die Zivilaufklärer waren heute Morgen gar nicht anwesend. Also konnte man sie auch nicht fragen. Wir können nur abwarten, was auf uns noch so zukommt!“

Und es ging sofort los. Unsere Hundertschaft wurde zusammengezogen und musste umgehend in die „Passerelle“. Mehrere hundert Chaoten verwüsteten die dortige unterirdische Einkaufstraße und verprügelten harmlose Passanten.

Unser Zug rannte die Treppen herunter und wir liefen im Eilmarsch in die Einkaufspassage.

Unsere Schutzschilde hatte wir in der Eile nicht mitgenommen.

Eigentlich sollten die beiden anderen Einsatzzüge uns entgegenkommen, aber von denen war weit und breit nichts zu sehen. Also stellten wir uns den entgegenkommenden Chaoten allein in den Weg.

Ob es sich hierbei um Punks oder Skins gehandelt hat, kann ich heute nicht mehr sagen. Jedenfalls schlugen sie wie wild auf wehrlose Passanten ein und traten nach allem, was ihnen im Wege stand.

Wir rannten los, mit dem Schlagstock in der Hand und prügelten die Chaoten bis zum nächsten Treppenaufgang. Hier wurden wir von einem Flaschen und Steinhagel empfangen, die von den oben stehenden Chaoten auf uns herabgeworfen wurden.

Oberhalb der „Passerelle“ standen mindestens noch einmal zwei-bis dreihundert Chaoten.

Deshalb war unsere Unterstützung auch noch nicht bei uns eingetroffen. Wir zogen uns schnellsten wieder zurück. Wurden aber hierbei bei jedem Treppenaufgang von neuem beworfen.

„Jemand verletzt?“ Rief unserer Zugführer.

Keine Antwort, also alle in bester Verfassung.

Er selbst hatte eine volle Bierflasche auf den Brustkorb geknallt bekommen, die dabei in tausend Teile flog.

Sein Kommentar dazu:

„Was für eine Verschwendung!“

Er stank wie ein Brauereiarbeiter.

Wir zogen uns vorläufig gänzlich zurück und befanden uns nach kurzer Zeit wieder auf den Bahnhofsvorplatz. Nach und nach kamen auch die anderen Einsatzzüge zu uns. Auch die Einzeldiensthundertschaft war wieder am Bahnhof. Die Bahnpolizei war jetzt mit Einsatzanzug und Helm ausgerüstet.

„Na Achim, geht doch!“ Sagte ich meinem Kumpel von der Bahn.

„Du pass auf, man munkelt in unseren Reihen, dass es heute Nacht zu schweren Krawallen in der Stadt kommen soll. Also lass uns schnell noch ein Würstchen essen und Kaffee trinken. Gebe ich dir aus!“

Achim der alte Geizkragen will mir Kaffee und Würstchen ausgeben, dann musste die Lage wirklich sehr brenzlich sein.

Als unser Zugführer von einer weiteren Besprechung zurückkam, berichtete ich ihm meine neuen Erkenntnisse. Bei seiner Besprechung war davon aber nicht die Rede, dass es zu schweren Krawallen kommen soll.

„Yeti, mein Bauchgefühl sagt mir aber, dass du nicht ganz falsch liegst, wir sollen nämlich schleunigst verlegen und spätestens gegen zwanzig Uhr in der Kornstraße sein. Hier findet ein Punkkonzert mit mehreren Hundert „Gästen“ statt. Unter dem Motto „Wir machen die Stadt fein“. Ich habe auch erfahren dass die zweite und dritte Abteilung alarmiert wurden und im Eilmarsch hierher kommen sollen. Also aufsitzen und los geht's!“

Es war eine bedrückende Stille in unserem Bus, selbst Chaos war sehr ruhig.

In der Kopernikusstraße machten wir Halt und stiegen aus den Fahrzeugen Die Busse wurden rückwärts an eine Mauer gestellt. Die Kornstraße mündete

in der Kopernikusstraße, die nach links und rechts weiterführte. Wir standen direkt im Einmündungsbereich mit Blick in die Kornstraße. Sah sehr ruhig aus. Die beiden anderen Einsatzzüge hatten sich links und rechts von uns in einer Entfernung von mehr als fünfhundert Meter, einmal an der Lutherkirche, hier standen auch die Wasserwerfer und am Alten Wasserturm an der Sandstraße aufgestellt. Also schön weit weg von uns.

Mehrere Hundertschaften waren auf dem Weg in die Landeshauptstadt. Einige waren am Bahnhof, im Bereich Kröpcke und „Passerelle“ bereits im Einsatz.

Da in unserem Bereich am wenigsten zu erwarten war, reichte nach Einschätzung der Führung im Bereich der Kornstraße ein Einsatzzug völlig aus.

Zumal in Gegenrichtung offener Zugang war. Hier konnten die „Konzertgäste“ ungehindert kommen und gehen.

Von unserem Standort hatten wir keine Sicht auf das „Konzerthaus“.

Richtig hieß es „Unabhängiges Jugendzentrum Kornstraße“.

Bekannt für seinen schlechten Ruf, da von hier ständig sehr viel Randal ausging.

Heute fand hier also das große Freundschaftskonzert der Punks und Skins statt. Mit mehreren Hundert Teilnehmern wurde maximal gerechnet.

Bis zweiundzwanzig Uhr herrschte Ruhe und unsere Aufklärer waren der Meinung, dass es auch dabei bleiben wird.

Unser Hundertschaftsführer gesellte sich zu uns und war der Meinung, dass unserer Feierabende kaum noch etwas im Weg stehen würde, da wir ja nun doch schon vierzehn Stunden auf den Beinen waren. Oder man schickt uns eine Ablösung.

Zweiundzwanzig Uhr dreißig.

Einige Punks kamen in unsere Richtung und wollten ihren Weg über die Kopernikusstraße fortsetzen. Eigentlich hätten wir sie gehen lassen, aber nachdem sie uns mit Flaschen bewarfen, wurde ihnen erklärt in die andere Richtung zu gehen.

Dreiundzwanzig Uhr zehn.

Die Kornstraße füllt sich nach und nach mit Punks und Skins.

Dieses Mal prügelten sie sich nicht untereinander.

Wir nahmen unsere Schutzschilde vom Fahrzeug, setzten die Helme auf und

stellten uns in Linie, also nebeneinander, in der Kopernikusstraße auf und riegelten die Kornstraße ab.

Ein Durchkommen sollte verhindert werden.

Dreiundzwanzig Uhr dreißig.

Wir schätzten jetzt mehr als tausend Chaoten die sich in der Kornstraße tummelten. Sie kamen langsam und brüllend auf uns zu.

Die Dunkelheit war schon hereingebrochen und wir sahen somit relativ wenig, was vor uns passierte. Die ersten Steine kamen geflogen, wir mussten höllisch aufpassen, da sie meistens Steine aus völliger Dunkelheit angeflogen kamen.

Dreiundzwanzig Uhr fünfundvierzig.

Die gesamte Kornstraße, so weit wir sehen konnten, war voll mit Chaoten. Es mussten weit über zweitausend Menschen sein.

Jetzt kamen sie schnell auf uns zu, bewarfen uns mit allen Gegenständen, die sie zu fassen bekamen. Von Pflastersteinen, Dachziegel und Flaschen.

Dabei schrien sie zu uns:

„Wir schlagen euch Bullenschweine tot. Verrecken sollt ihr alle!“

Unpassende Antwort von Chaos:

„Kommt doch her, aber nur über meine Leiche!“

Vierundzwanzig Uhr.

Die Hölle brach los!

Wir standen dicht an dicht, die Schilde aneinander gehalten. Trotzdem schafften es einige Steine, unsere Beine zu treffen.

Einen Beinschutz hatten wir nicht.

Es wurden Silvesterraketen auf uns geschossen.

Mein linker Nebenmann, ein Hildesheimer, wurde am Schild von einer Rakete getroffen, durch die Hitze bohrte es sich in das Plastikschild.

Mit dem Schlagstock schlug ich ihm die brennende Rakete vom Schild.

Ein großer Stein schlug bei meinem rechten Nebenmann auf das Schutzschild und brach auseinander. Er hatte nur noch den Griff in der Hand.

„Duck dich!“ schrie ich ihm zu, aber ein weiterer Pflasterstein traf ihn am Helm, sein Kopf knickte nach hinten und er brach zusammen.

Von hinten kamen Rudi und ein weiterer Kraftfahrer und rissen den

Verletzten nach hinten.

Jetzt war Chaos mein rechter Nebenmann.

Gerade schlug wieder eine Salve von Pflastersteinen bei uns ein, als ich wieder mal eine Rakete auf mich zuflogen sah. Zumindest meinte ich den glimmenden Docht zu sehen. Als die Rakete mein Schild traf, stand ich plötzlich in einem Flammenmeer. Mir wurde elend heiß an den Beinen. Chaos brüllte nach hinten:

„Yeti wurde von einem Molotow-Cocktail getroffen und brennt. Die wollen uns umbringen. Ich erschieße die Schweine jetzt!“

Und wollte zu seiner Dienstwaffe greifen. Ihm fehlte aber die dritte Hand. In einer hatte er das Schild, in der anderen den Schlagstock.

Ich wusste in meiner Panik, nicht was ich machen sollte.

Nach vorn laufen wäre mein Untergang gewesen, die Chaoten hätten mich vermutlich erschlagen.

Nach hinten ging nicht, die hier das Hauptflammenmeer war.

In dem Moment zischte es hinter mir und ich dachte meine Beine werden schock gefroren. Rudi hatte geistesgegenwärtig unseren CO² Feuerlöscher zum Einsatz gebracht.

„Man Rudi, das war knapp, ich dachte schon meine letzte Stunde hat geschlagen!“

schrie ich ihm dankend zu.

„Nicht dafür Yeti, zu irgend was muss ich ja auch nutze seine!“ schrie er zurück.

Mein Schutzschild war verschmort, viel sehen konnte ich nicht mehr.

„Wir brauchen Wasserwerferunterstützung. Sofort, dringend in die Kornstraße. Die überrennen uns. Wir haben schon mehrere Verletzte. Warum kommt den keiner hierher?“

Brüllte unser HuFü schon zum zehnten mal ins Funkgerät.

Unser Zugführer, der uns noch einmal eindringlich über Megaphon ermahnt hatte, nicht die Schusswaffe zu gebrauchen, drehte sich jetzt zum HuFü und rief ihm zu:

„Funkgerät anschalten, dann könne die anderen auch mithören!“

Wir merkten so langsam, dass uns unsere Kräfte verließen und es kamen die

ersten Angstgedanken auf.

„Wir halten die Stellung nicht mehr lange, wenn nicht bald Unterstützung kommt, sind wir verloren.“

Meinte mein linker Hildesheimer, der schon an der Hand blutete.

Ehe ich antworten konnte kamen ca. 200 vermummte Chaoten mit Knüppeln und Eisenstangen auf uns zu.

Wir hörten zum ersten mal an diesem Abend die schrille Stimme unseres Gruppenführers Klaus.

„Nehmt das RSG in die Hand und sprüht es den Arschlöchern ins Gesicht, zielt genau in die Augen!“

Schlagstock ins Schild gesteckt, RSG (Reizstoffsprüngerät die Flüssigkeit ist schmerzhaft auf der Haut und den Schleimhäuten und führt zum Erbrechen und kann zum Erblinden führen) in die Hand und genau zielen.

Treffer, ich hatte zwei voll im Gesicht getroffen.

Man zog sich schreiend zurück. Wir erwarteten den nächsten Angriff, der nicht lange auf sich warten ließ. Man kam in Massen und massiv bewaffnet auf uns paar Hansel zu.

Ich glaube bis heute, dass es nur vom Glück abhing, dass es jetzt keine Toten gab.

Ich selbst war schon in einer gefährlichen Panikphase und hatte Probleme, alles um mich herum richtig wahrzunehmen.

Ich hörte in dem tosenden Lärm plötzlich jemanden Mundharmonika spielen. Meine Nerven spielten verrückt.

Im Rücken bekam ich Hitzewallungen und ein schriller Pfeifton wurde immer unerträglicher. Selbst Chaos und der Hildesheimer sahen mich panisch an.

In dem Moment gab es einen Knall über unseren Köpfen und vor uns brach Panik aus.

Das Massen liefen plötzlich von uns weg.

Mir trännten die Augen und ich war nass.

Das Wasser lief mir an der Lederjacke herunter. Ich drehte mich um. Direkt hinter mir stand ein Wasserwerfer und blies sein leicht mit CS-Gas angemischtes Wasser zu den Chaoten.

In der Dunkelheit und dem Lärm war uns natürlich, genauso wenig wie den

Chaoten, der ohne Licht ranschleichende Wasserwerfer aufgefallen. Neu war mir auch, dass über Außenlautsprecher Ennio Moriccones „Lied vom Tod“ gespielt wurde.

„Charles Bronson mit seiner Mundharmonika hat uns das Leben gerettet.“
Meinte Chaos, noch leicht zitternd, zu mir.

Jetzt waren wir nicht mehr zu halten und rückten in die Kornstraße vor und jagten die Chaoten vor uns her. Der Frust musste raus. Sie bekamen, was sie verdient hatten und das Gnadenlos.

.....

Hiernach wurden wir aus den Einsatz entlassen und sollten uns für den Folgetag „frisch“ machen.

Als wir in der Kaserne waren wurden die Klamotten sauber gemacht, beschädigte Einsatzmittel ausgetauscht, geduscht und schnell eine Dose Bier getrunken.

Wir durften ausschlafen.

Wecken Samstag 2. Juli um 10.00 Uhr.

Nach dem Frühstück erfuhren wir, dass mehrere tausend Chaoten in der Nacht die Stadt in Atem gehalten hatten. Verletzte Chaoten, unbeteiligte Passanten und etliche Polizisten.

„Männer, ab dem Mittag wollen mehrere tausend Chaoten in der Innenstadt gegen alles was sich ihnen in den Weg stellt vorgehen, da sie ja eigentlich zu einem friedlichen Zusammentreffen hierher gekommen waren und nur durch den massiven Polizeieinsatz so erzürnt wurden. Unterstützung erhalten sie durch die autonome Antifa und durch die „Grünen“ Trittin und Konsorten. Wie gesagt, wir werden die Bevölkerung und uns schützen. Kommt es zu Angriffen von den Störern, wird massiv und rücksichtslos eingegriffen. Wenn möglich keine gefangenen. Jegliche Zusammenrottungen der oben genannten wurde durch die Stadt untersagt. Eine gerichtliche Entscheidung steht noch aus, ist aber nur Formsache.

Abmarsch 12.00 Uhr in Richtung Innenstadt. Wir sehen uns vor Ort!“

Der Alte drehte sich um und verließ den Raum.

„Man Yeti, so habe ich den noch nie erlebt, muss wohl echt scheiße aussehen in der Stadt. Na ja, die wollen natürlich ihr Schützenfest Feiern und unser

Ministerpräsident ist der Chef der Schützen. Da kann man sich keine Grobheiten gefallen lassen. Morgen der große Umzug, da muss die Stadt sauber sein, egal wie.“

Sprach mich Klaus an, mit dem ich auf dem Weg war unsere Kaltverpflegung für den kommenden Einsatz aus der Kantine zu holen.

„Du Klaus, dann passt das aber nicht was der Alte gesagt hat, keine Gefangenen machen. Ich sperre die alle weg ins PG und morgen kann der Umzug laufen, danach trete ich die Idioten in den Arsch und sie können nach Hause.“

„Ach was weiß ich, wie der Alte manches mal tickt. Der Spruch war wahrscheinlich auf seinem Mist gewachsen und er meint das ganz anders. Er ist eben so. Weißt du Yeti, ich kenne ihn schon sehr lange und im Einsatz macht er dann schon das Richtige. Vertrau ihm einfach.“

„Bleibt mir ja auch nichts anderes übrig. Los lass uns ein paar Kisten Lions mitnehmen, bevor die Zweite hier auftaucht.“

Wir nahmen alle Lions mit. Wir lieben Lions, wenn sie bei dreißig Grad schön schmelzen, an der Hand herunterlaufen und auf die Einsatzhose kleberich tropfen. Dazu lauwarmer Cola. Einfach genial.

Punkt zwölf war wir am Einsatzort in der Innenstadt. Die Stadt war bei Sonnenschein und fast dreißig Grad brechend voll mit Menschen. Unser Zug positionierte sich an einem Kaufhaus um hier zwei Straßenzufahrten zu sichern.

Wir stand gerade an der Straße, als uns eine ältere Dame ansprach und wissen wollte, warum soviel Polizei in der Stadt wäre. Ehe wir antworten konnten ging ein „Skin“ auf die Frau zu und knallte ihr seine heiße Pizza ins Gesicht, mit den Worten:

“Mit Bullen redet man nicht ungestraft!“

Nach ca. zwei Sekunden lag er unter unserem Einsatzbus unter dem Stiefel von Chaos.

Die Frau wurde von uns sofort dem Sani zugeführt.

Es kam was kommen musste, die Sache eskalierte natürlich. Nach einem kleinen Scharmützel mit Unterstützung durch eine Einzeldiensthundertschaft kehrte vorerst wieder Ruhe ein.

Drei Stunden später brach die Hölle los. Ich weiß bis heute nicht, wie es möglich sein konnte, dass sich am hellerlichten Tag tausende Chaoten in der Innenstadt zusammenrotten können, ohne vorher einzuschreiten. Allein die Gefahr für die Bevölkerung war immens groß geworden.

Erst wurden nur Bierflaschen geworfen, dann kleine Steine, bis man die ersten Pflastersteinen aus den Straßenbahngleisen herausbekam.

Es war ein Stein und Flaschenhagel, der auf die Bevölkerung und uns niederging.

Plötzlich verspürte ich an meinem rechten Oberarm einen stechenden Schmerz.

Ein großer Pflasterstein hatte die Lederjacke aufgeschlitzt und mir lief Blut den Arm herunter.

Als ich meinen Widersacher erkannte, der den zweiten Stein nach mir warf. Ich konnte gerade noch ausweichen, sonst hätte er mich am Kopf getroffen. Ich warf mein Schutzschild weg und rannte auf denn Steinewerfer zu, der sofort in eine Seitenstraße wegrannte. Ich hinter ihm her.

Hinter mir schrie irgend wer, dass ich da bleiben sollte, aber mein Arm tat höllisch weh und ich wollte meinen Kontrahenten abstrafen.

Als ich dicht hinter ihm war, schrie ich nur: „Stehenbleiben Polizei!“ Warum auch immer ich das gesagt habe.

Er drehte sich um. Da schlug ich zu. Einmal quer mit dem Schlagstock durch's Gesicht.

Brüllend blieb er auf der Straße liegen. Ich ging wieder zurück zu meiner Einheit und zum Sani.

„Du Yeti, das muss geklammert werden. Sechs Zentimeter Platzwunde. Ab ins Krankenhaus und dann nach Hause, Schluss für dich. Wie sieht eigentlich der andere aus?“

„Willst du gar nicht wissen und ich komme wieder, glaub mir!“

Nach dem Krankenhaus bin ich enttäuscht nach Hause gefahren. Sollte der Einsatz wirklich zu Ende sein für mich ?

Am gleichen Abend suchte ich meinen Hausarzt auf, den ich davon überzeugen konnte, dass ich keine Krankmeldung brauche und ich wieder

zum Einsatz zurück muss.

Er schüttelte nur den Kopf und ließ mich ziehen.

Meiner Frau erzählte ich nichts von meiner Verletzung und fuhr am Sonntag den 3.Juli wieder zur Kaserne.

Hier musste noch eine offene Rechnung beglichen werden.

Alle Verletzten waren wieder da. Ich war stolz auf mich und meine „Kameraden“. Der Tag der Vergeltung stand an. Rache für die letzten Tage. Ein unermesslicher Kampfgeist war geboren.

Der Alte kam in den Raum, der sofort, aber nur vorübergehend aufstrahlte.

„So Männer nach den beiden letzten Tagen haben wir uns etwas Ruhe verdient. Man hat heute Nacht fast tausend Chaoten eingesperrt und den Rest in Züge verpackt und abgeschickt. Wir begleiten kurz den Schützenausmarsch, essen eine Bratwurst und machen dann Feierabend. Macht euch schick, es geht gleich los!“

Maßlose Enttäuschung machte sich bei mir breit. Dafür komme ich hierher, um irgendwelche Deppen in Schützenuniform zu begleiten. Für'ne Bratwurst.

An diesem Sonntagabend fuhr ich **nicht** nach Hause. Die Angelegenheit war mir äußerst peinlich.

Ich baute, zurück in unserer Wohneinheit, unser Risikospiele auf um mich mit Chaos und zwei weiteren Kollegen abzureagieren.

Nach einer Stunde Spiel bot ich Chaos einen Nichtangriffspakt an, es ging bei dieser Schlacht um fast 20 Mark. Chaos immer finanziell am Limit, war scharf auf das Geld und vertraute mir. Sein Fehler.

Nachdem ich genügend Armeen in Russland stationiert hatte, Chaos war mit seinen Armeen aus Asien abgezogen, griff ich ihn ohne Vorwarnung an.

Was er nicht wusste, mein Auftrag war die Vernichtung der blauen Armeen.

Chaos besaß die blauen Armeen.

Er zog seine Dienstwaffe und zielte auf mich. Genauso schnell hatte ich meine Waffe in der Hand und zielte auf ihn.

„Yeti du Kameradenschwein, wir haben einen Nichtangriffspakt geschlossen. Du darfst mich gar nicht angreifen, das verstößt gegen jegliche Regeln!“

„Diese Regeln kenne ich nicht, nimm die Knarre runter, sonst lege ich dich um. Alle werden hier meiner Meinung sein, dass es sich um Notwehr gehandelt hat. Und jetzt die Kohle her du Arschloch, du hast verloren!“
Sagte ich ihm eindringlichst.

Er packte seine Knarre weg und legte das Geld auf den Tisch.

Die Sache blieb unter uns.

Chaos spielte für lange Zeit nicht mehr mit mir. Er ist eben ein schlechter Verlierer.

Kapitel 6

Stürmischer Herbst

Nach mehreren Einsätzen in unserer Lieblingsstadt im Süden des Landes. Sollten wir uns auf einen kurzen Einsatz im äußersten Norden des Landes einrichten.

Es war der November 1983. Über die zu dieser Zeit bestehenden Medien, Netzwerke wie in der jetzigen Zeit gab es noch nicht, wurde bekannt, dass Deutschland sich bereit erklärt hatte, weitere Mittelstreckenraketen mit den USA hier zu stationieren. Es handelte sich hier um die Pershing II mit einer Reichweite von fast 2000 Kilometern.

Der kalte Krieg zwischen West und Ost baute sich immer weiter auf. Es war ein Aufrüsten, das beängstigend war.

Wie gesagt, für uns sollte ein kurzer Einsatz in Nordenham im dortigen Midgard-Hafen stattfinden.

Der Midgard-Hafen war uns bereits als Umschlagplatz für US-Waffen bekannt. Also wird wieder Munition geliefert, wir haben ja den kalten Krieg, nicht nur weil es November und ganz mieses Wetter angesagt war.

Ich war an diesem Tag als Krafffahrer für unsere Gruppe eingeteilt.

In aller Herrgottsfrühe musste ich erst Tanken, unsere Einsatzklamotten einladen und alle Aschenbecher sauber machen Die Kiste stank wie ein Pumakäfig. Die Mülleimer waren auch noch voll.

Ohne vorherige Ansage unseres Kommandeurs, wurde aufgesessen und Richtung Norden gefahren.

„Mensch Yeti, echt komisch, dass der Alte keine Ansprache gehalten, die Sache scheint nicht ganz sauber zu sein!“

„was meinst du damit, nicht ganz sauber?“

Fragte ich meinen neuen Gruppenführer Bernd, der auf dem Beifahrersitz neben mir saß.

„Überlege doch mal, Midgardhafen, Deutschland kriegt die Pershing II, wahrscheinlich auch noch Atomsprenköpfe, Nato Doppelbeschluss, ich habe da ein ganz komisches Gefühl!“

„Hauptsache wir haben in der Nähe eine Tankstelle, die anderen haben nämlich heute Nacht nicht getankt und was gehen uns Atomsprenköpfe an, sind doch die „Amis“ für zuständig und nicht wir, Lass uns erst mal da sein!“
Habe ich ihm nur kurz geantwortet. Ich musste mich auf meinen

Vordermann konzentrieren, da ein merkwürdigen Fahrstil vorlegte. Nach fast drei Stunden und Dauerregen hatten wir unser Ziel erreicht. Wir parkten unsere Busse neben mehreren Gütergleisen des Hafens. Der Regen und Wind hatten nochmals zugelegt.

„Mensch Uwe, du auch dabei? Ich dachte du bist in Lüneburg?“ Fragte ich überrascht.

„Ja, lange Geschichte. Jetzt wirklich mein letzter Einsatz mit dem Haufen Übermorgen bin ich schon auf meiner neuen Dienststelle in Wolfsburg und ihr könnt mich alle mal!“

Wir mussten alle unsere Fahrzeuge verlassen und wurden auf dem Hafengelände in eine große Halle geführt. Auf dem Gang dorthin sahen wir im Hafenbecken einen Amerikanischen Frachter, der von unzähligen GI's bewacht wurde.

Ob Bernd doch recht hatte.

In dieser überaus zügigen Halle wurden wir, mittlerweile mehrere Hundertschaften, von einem GI, der anhand der Schulterstück wohl General war und von mehreren Hochrangigen Polizeiführern empfangen. Es gab keine Sitzplätze. Klasse, dann kann das ja nicht lange dauern.

Ein sehr hochrangiger Polizeiführer nahm ein Mikrofon und hielt seine Ansprache, ohne lange um den heißen Brei herumzureden:

„Liebe Kollegen, wir haben in den nächsten Tagen einen sehr heiklen und gefährlichen Einsatz vor uns. Mit dem Schiff, das ihr schon im Hafenbecken gesehen habt, wurde diverse Waffen angeliefert, die auf die Bahn umgeladen werden. Die Fahrtstrecke von hier bis nach Hude, über Brake, von uns begleitet und geschützt werden. Das sind ca. 50 km Bahnlinie Danach wird der Zug von anderen Kollegen übernommen. Gefahren wird mit minimal Schrittgeschwindigkeit. Die Gleise sind mit aller Macht freizuhalten. Die Strecke ist eingleisig.

Jetzt zu den Einzelheiten. Eine Hundertschaft fährt am Zugende in einem Personenwaggon zur Sicherung mit. Hinter der Lok befindet sich ein Waggon mit zwanzig GI's, die unter schwerer Bewaffnung stehen und bei Zughalt durch Störer sofort von den Waffen Gebrauch machen werden. Aus diesem Grund fahren auch Polizeibeamte auf der Lok mit, um den Lokführer immer wieder an die Brisanz dieser Mission zu erinnern. Der Zug fährt zweimal am Tag und das für sieben Tage. Jetzt zur Einteilung und Unterbringung der Einsatzkräfte!“

Kein Wort von der Ladung der Güterwagen.
Hat Bernd eventuell doch recht und wir bewachen Atomsprengköpfe?

Chaos holte mich ins wahre Leben zurück:

„Haben die einen an der Latte, ich habe nur eine Unterhose mit und die habe ich an. Wir sollen mit sechs Mann in einem Schlafwagen der Bundesbahn wohnen. Essen gibt es in einem Zelt, Toiletten sind an den Gleisen aufgebaut und dann dieses scheiß Wetter. Stalingrad, war bestimmt angenehmer, da hat's wenigsten geschneit und nicht geregnet!“

Uwe der zwischenzeitlich dazugekommen war:

„Das können die nicht mit mir machen, übermorgen ist mein Dienstbeginn in Wolfsburg. Dann haue ich heute Nacht hier einfach ab!“

Chaos grinste ihn an und meint nur

:

„Versuchs doch, die „Amis“ sind bis an die Zähne bewaffnet, und wenn die dich im Dunkeln erwischen, wirst du erschossen und wir als Mitwisser auch. Also sieh dich vor was du machst, ich behalte dich im Auge!“

Auf die Antwort von Uwe gehe ich hier nicht näher ein, da eventuell auch Jugendliche diese Zeilen lesen könnten.

Meine Gedanken war ganz wo anders. Wie kann ich meine Familie davon unterrichten, dass ich für eine Woche nicht nach Hause komme? Telefonieren war uns strikt untersagt und eine Telefonzelle habe ich auch noch nicht erblickt.

Keine Klamotten zum Wechseln.

Stand der dritte Weltkrieg vor der Tür?

Die Lage war für uns wirklich beängstigend. Unsere Hundertschaft war nun auch noch für die Begleitung im Zug eingeteilt. Das zum Thema „Kurzer Einsatz im Norden.“

Sechs Mann im Liegewagenabteil eines Bahnwaggon. Wir hatten ja keine Klamotten mit, also ging das so mit dem Platz, der gerade mal zum Schlafen reichte. Nach einem kleinen Deal mit einem GI, durfte ich für ein paar Nächte in meinem Bus schlafen und hatte sehr ruhige Nächte, bis Chaos auch im Bus

schlafen wollte und es hierbei fast zu kriegerischen Handlungen zwischen ihm und mehreren GI's gekommen war.

Auch wenn es nicht zu glauben ist, wir spielten in diesem Waggon alle sechs unser Lieblingsspiel „Risiko“, wobei es bei Toilettengängen öfter mal zu kleinen Armeeverschiebungen kam. Chaos wurde bei einer kleinen Rangelei kurzfristig auch mal aus dem Fenster geworfen.

Direkt neben uns stand ein Waggon, in dem die Braunschweiger Kollegen untergebracht waren. War uns eigentlich absolut egal, bis sie eines Nachts gegen unser Fenster urinierten.

Chaos, der Mann für's Grobe, nahm die Sache in die Hand. Er bestieg den anderen Waggon, verkeilte die Abteiltür und sprühte Reizgas uns Abteil. Die jetzt doch sehr betroffenen sprangen „weinend“ mit geschlossenen Augen aus dem Fenster zwischen die Gleise.

Ich möchte hier nicht erwähnen, was Chaos vorher auf diesem Landepunkt deponiert hatte.

Von dem Tag an war Ruhe.

Der Einsatz selbst erwies sich als sehr schwierig und teilweise, aus meiner Sicht, auch zu brutal.

In der ersten Nacht wurde mit den „Amis“ gemeinsam die Verladung der „Waffen“, die unter Planen versteckt waren, überwacht. Es goss in Strömen und der Wind ließ auch nicht nach, bei 5 Grad Außentemperatur. Nach vier Stunden wurden wir abgelöst und konnten uns zur Ruhe legen. Klitschnass im Liegewagen mit sechs Leuten!!

Wecken war um sieben und dann mit den noch leicht feuchten Klamotten zum Frühstück.

Chaos sah aus wir durch die Mangel gedreht. Ob er unangenehm roch, war nicht festzustellen, da wir wohl alle einen sehr unangenehmen Gestank ausstrahlten. Und das nach der ersten Nacht.

Um neun setzte sich der Zug in Gang. Wir im letzten Waggon, die amerikanische „Killertruppe“ im ersten Waggon.

Nach zehn Kilometern war die Strecke bereits von Friedensdemonstranten besetzt.

Eine Hundertschaft versucht gewaltsam die Gleise „zu bereinigen“.

Immer wieder setzten sich die Kriegsgegner friedlich auf die Gleise.

Der Zug fuhr mit Schrittgeschwindigkeit in die Menge. Als wir wieder beschleunigten, konnte ich sehen, wie ein Demonstrant vom Puffer der Lok

zur Seite geschleudert wurde und am Bahndamm reglos liegenblieb.
Als wir an ihm vorbeifahren konnten ich sehen, des er mit verrenkten Körper dort lag.

Kommentar von Chaos:

„So ein armes Schwein, ist das wirklich nötig. Die sind doch nicht ganz dicht, den da so liegen zulassen. Das sind doch harmlose Demonstranten und recht haben sie auch. Ich verstehe die Welt nicht mehr. Ich schreibe auch ein Versetzungsgesuch. Mit so was will ich nichts zu tun haben!“

Ich war überrascht und sprachlos. Natürliche hatte er recht. So ein brutales Verhalten hatte ich bis dahin auch noch nicht erlebt.

Über diese Sache mussten wir absolut schweigen. Ob der arme Mensch das überlebt hat, wurde uns nie erzählt, auch der Lokführer soll nach der Aktion, die sich mehrfach wiederholt hat, einen Suizidversuch unternommen haben. Schweigen!!

Immer wieder die Anordnung Schweigen oder Disziplinarverfahren mit Entlassung aus dem Dienst.

Wir haben diese sieben Tage nie vergessen können, aber mit jemanden außerhalb der Truppe darüber reden, war strengsten verboten.

Ich möchte hier auch nicht weiter auf die brutalen Übergriffe von Polizei, BGS und GI'S eingehen.

So etwas wäre zur jetzigen Zeit „Gott sei Dank“ nicht mehr möglich.

Selbst die Jahre später durchgeführten „Castor-Transporte“ waren mit diesem Einsatz absolut nicht zu vergleichen.

Ein sehr trauriges Kapitel.

Was unter den Planen wirklich transportiert wurde, haben wir nie erfahren.

Vielleicht wollten wir das auch gar nicht wissen.

Wir bekamen für den „Erfolgreich“ durchgeführten Einsatz fünf Tage Sonderurlaub. Aber, nichts davon zu Hause erzählen.

Als ich nach diesen Tagen nach Haus kam, war ich sehr schweigsam. Meine Frau wollte auch gar nicht wissen, was vorgefallen war. In den Nachrichten wurde davon auch nicht berichtet.

Schweigen! Totschweigen!! Im wahrsten Sinne des Wortes.

Nach unseren freien Tagen begann der Dienst wieder, als ob gar nicht passiert wäre.

Keine Einsatz-Nachbesprechung, keine Hinweise auf Verletzte, oder noch schlimmer, Hinweise auf Tote.

Der Fall war für die Führung erledigt.

.....

Ich fuhr mit Irmischer auf Streife im Bereich Neustadt und überprüfen sogenannte „Bockscheine“ bei den Prostituierten an der B 6, die auf Kundschaft warteten. Über Nordenham wurde nicht gesprochen.

Die Bockscheine waren die vorgeschriebenen Untersuchungen der Prostituierten um ihrem Job nachzukommen. Nicht immer wurde der vorgegebene Termin der Untersuchung eingehalten. Das war ein Fall für Irmischer:

„Guten Morgen junge Frau, „Bockscheinkontrolle“. Die junge Frau, ich schätzt sie mal auf Anfang Zwanzig, händigte ihm ein Papier aus und sah ihn traurig an:

„Ich glaube ich habe den Termin schon seit einer Woche überzogen. Morgen gehe ich aber wirklich zur Untersuchung. Versprochen. Kommt doch morgen Abend wieder vorbei, dann ist alles wieder in Ordnung mit dem Schein. Bitte, drückt eine Auge zu!“

Es war arme Frauen, die als Abschaum angesehen wurden und konnten einem echt leid tun.

„Na gut!“ Sagte Irmischer

„Wir kennen uns ja. Morgen Nachmittag so gegen sechs kommen wir beide nochmal vorbei. Und lass dich bis dahin nicht erwischen!“

Sie konnte jetzt sogar lächeln.

Wir fuhren weiter zum Nächsten „Bockschein“.

„Weißt du Yeti, die haben kein leichtes Leben und jetzt die Arbeit untersagen und eine Anzeige schreiben, die ihre ein paar hundert Mark kosten, muss doch nicht ein. Oder siehst du das anders?“

„Nee, ich sehe das auch so. Leben und leben lassen!“

Wir kontrollierten noch vier weitere Damen, bei denen alles in Ordnung war und sehnten uns auf den Feierabend in der Kantine.

Am Anderen Tag fuhr Irmischer zielstrebig zu unserer Dame auf die B 6.

Als sie und sah, kam sie schon freudestrahlend auf uns zu und wedelte mit ihrem neuen „Bockschein“ und einer Flasche „Jack Daniels“:

„Hallo ihr beiden, hier mein Schein von heute morgen und die Flasche ist für euch, von meinem „Beschützer“. Ich kriege gleich Kundschaft. Wäre schön, wenn ihr gleich wieder verschwindet, so'ne grüne Minna macht sich nicht gut vor meinem Geschäft. Kommt doch vor Weihnachten noch mal vorbei, gibt's wieder ne kleine Weihnachtstüte für euch. Bis denne eure Uschi!“

Drehte sich um und verschwand in ihrem „Geschäftsraum“.

„Siehste Yeti, so geht das auch. Wir machen uns heute einen gemütlichen Abend mit Herrn Daniels!“

Und wir fuhren zurück und freuten uns auf den schönen Abend zu dritt.

Klaus besuchte uns an diesem Abend auf der Bude und wir waren eben zu viert.

„Na, habt ihr beide „Bockscheine“ kontrolliert? Lohnt sich immer wieder. Und dann erst die Weihnachtsgeschenke von den Damen!“

Ja, auch das gehörte zu den angenehmen Seiten unserer Tätigkeit.

Weihnachten hatte ich am zweiten Weihnachtstag Nachtdienst in der Kaserne.

Wachdienst.

Uwe, der wieder bei uns gelandet war, seine Versetzung wurde nun auf den 1. Januar verschoben, hatte das Glück, mit mir dies Nacht zu verbringen.

Nachdem wir uns vom Griechen des Nachtmahl geholt hatten, mussten wir beide Innenstreife gehen.

Als wir im Keller die neuen Wasserwerfer entdeckten.

„Mensch Yeti, wollen wir mal eine kleine Runde mit dem Ding drehen? Hat doch schon mal geklappt!“

„Nein, so ein Theater wie vor zwei Jahren, habe ich keinen Bock drauf. Steig da aus und lass uns in der Aula zur Ruhe legen!“

Er konnte sich auch noch gut an die Aktion und die drauf folgende Strafe vor

zwei Jahren erinnern. Also ließ er ab und wir legten uns zur Ruhe.
Silvesternacht waren wir wieder dabei und legten uns gleich zu Beginn der
Schicht zur Ruhe.

Den Neujahrstag konnte ich zu Hause sehr ausgeruht verbringen. Wache hat
auch was für sich.

Das Jahr war zu Ende. Ein sehr unruhiges Jahr. Hoffentlich wird das
kommende besser, den schlechter ging fast nicht mehr.

Kapitel 7

Die letzten Monate oder der Beginn echter Polizeiarbeit

Die Einsätze im neuen Jahr wurden immer mehr und fanden fast immer am Wochenende statt. Messen, Schützenfest, Chaostage. Gorleben war im Aufbau. Räumung eines Atomkraftgegner Dorfes. Bohrlochbewachung im Wendland.

Aber es gab auch schöne Zeiten. Wir wurden sehr oft zur Verkehrsunterstützung andere Reviere angefordert.

Meinem Wunsch, Lkw-Kontrollen durchzuführen, wurde immer sehr gern nachgekommen. Mit Andreas war es nicht ganz so einfach, da er sehr lustlos an diese Kontrollen teilnahm.

Mein Partner war hier „Irmscher“, der das gleiche Interesse daran zeigte. Mit Chaos war das so ein Problem, da er von der Materie nichts verstand und Lkw-Fahrer absolut unter seinem Niveau waren. So auch an diesem wirklich schönen Frühlingstag, der schon recht mild war und die A 2 wartet nur auf uns beide.

Zu dieser Zeit war der Verkehr noch nicht so stark, wie in den heutigen Tagen. Wir waren beim Polizeirevier Wunstorf für zwei Tage abgeordnet. Unser Auftrag war die allgemeine Verkehrsüberwachung, dazu gehörte natürlich *nicht* die Autobahn, was uns aber in keinster Weise davon abhielt hier doch unser Unwesen zu treiben.

„Yeti, der erste Lkw ist meiner, wird Zeit, dass hier mal wieder aufgeräumt wird. Die tanzen einem ja auf der Nase rum!“

„Von mir aus, aber nicht wie das letzte mal, dass sich wieder über uns beschwert wird!“

Bei der letzten Kontrolle kam es zu einer verbalen Auseinandersetzung zwischen Chaos und einem Trucker, wobei der Trucker angeblich geschubst wurde und im Straßengraben landete. Hab ich gar nicht mitbekommen, wird aber so gewesen sein.

Auf der verbotenen Autobahn fuhr vor uns fuhr ein Lkw mit Anhänger mit der Aufschrift „Deutrans VEB Leipzig“.

Chaos hatte ihn sofort erblickt.

„Was macht denn der aus der Ostzone hier? Wie schnell fährt der eigentlich? Spinnt der denn? Los Yeti, den halten wir an, hier ist 80 km/h und nicht 110 km/h. Der Drecksack!“

„Dürfen wir die eigentlich kontrollieren, oder sollten wir lieber die Mot (Autobahnpolizei) dazu rufen. Ich hab da mal gehört, dass es mit denen immer Ärger geben soll, wegen sowjetisch besetzte Zone und so!“ warf ich kurz ein und verringerte die Geschwindigkeit, um vielleicht doch noch die Sache abzubiegen.

„Los vorbei, Raststätte Garbsen reißen wir ihm den Arsch auf!“

Ich zog es aber vor, ihn vorher auf einem einsamen Parkplatz anzuhalten, um jegliche Zeugen auszuschließen.

Chaos zeigte sich überrascht über mein Vorgehen, sagte aber nichts dazu. Der Lkw-Zug hielt auf dem Parkplatz hinter uns an und Chaos raste gleich im Stehschritt auf die Beifahrertür zu. Ich bewaffnete mich mit Maschinenpistole, was zu dieser Zeit (RAF war noch aktiv) Vorschrift war. Als ich ebenfalls schnellen Schrittes zum Lkw ging, rangelte sich Chaos schon mit dem Beifahrer auf einer Grünfläche, der Fahrer, der auch flink ausgestiegen war, wollte seinem Kollegen aus dieser brenzlichen Situation befreien.

Mit der MP in der Hand brüllte ich die Beteiligten an:

„Auseinander!“

Aber sofort!

Ansonsten passiert hier gleich was!“

Die zwei Fahrer ließen mit erhobenen Armen von Chaos ab und sagten kein Wort mehr. Chaos schrie aber gleich los:

„Alle Papiere zu mir und vor allen Dingen will ich die Diagrammscheibe sehen. Hier ist 80 und nicht 110 ihr blöden Zonis!“

Wortlos holte der Fahrer die geforderten Papiere und händigte diese mit der Diagrammscheibe an Chaos aus.

„So so, auf der Scheibe seit ihr Strich 80 gefahren. Das kann ja wohl nicht sein. Wir sind über 110 Klamotten hinter euch hergefahren, also wird hier hochgradig manipuliert. Der Lkw wird sichergestellt und da ihr keine Deutschen seit, vorläufige Festnahme. Was habt ihr eigentlich geladen? Westartikel für die Zone. Ha ha ha! Aufmachen aber zacki zacki!“

Der Lkw und Anhänger waren leer. Chaos schwer enttäuscht.

Hier war der Ärger vorprogrammiert.

Er konnte die beiden davon überzeugen, dass sie uns nach Hannover in eine

Fachwerkstatt für Tachografen freiwillig folgten. Freiwillig ist nicht ganz so richtig. Er drohte mit empfindlichen Sanktionen. Gesprochen haben sie aber immer noch nicht.

Auf der Fahrt nach Hannover wollte ich Chaos noch einmal die jetzt entstandene heikle Situation erläutern. Das Misslang mir aber gänzlich. Ganz im Gegenteil, er war sich seine Sache ganz sicher, dass er keinen Fehler machte. Er hatte ja die große Ahnung, er war der Trucker-King, wie er sich selbst bezeichnete.

In Hannover angekommen, zeigte man sich in der Werkstatt über die Richtigkeit unseres Vorgehens doch etwas skeptisch. Aber man war bereit dem Wunsch von Chaos nachzukommen und den Fahrtenschreiber zu überprüfen.

Die beiden Fahrer wurden bei uns eingesackt und wir fuhren zur nächsten Dienststelle zwecks Vernehmung, da sie ja aus Sicht von Chaos keine Deutschen waren.

Auf der Dienststelle in der Innenstadt fragte man uns, ob wir noch alle Tassen im Schrank hätten und nach Aufnahme der Personalien der beiden Fahrer, diese beiden sofort wieder gehen zu lassen.

Chaos legte sich jetzt mit dem Schichtführer der Dienststelle an.

„Pass mal auf mein Freund, die beiden kommen aus Feindesland, die uns mit Atomraketen bedrohen. Manipulieren ihre Fahrtenschreiber, sprechen kein Wort deutsch und du willst mir vorschreiben was ich zu machen habe. Ich glaube, dass sind Spione, da muss der Staatsschutz oder MAD ran!“

Nachdem ich von den beiden die Personalien aufgenommen hatte, sie sprachen einen merkwürdigen Dialekt, konnten sie die Dienststelle verlassen. Auch Chaos und ich wurden aus der Dienststelle hinausgeworfen.

„Und nun, was willst du machen, der Lkw steht in der Werkstatt. Morgen kriegen wir das Ergebnis. Musst du sofort schreiben, waren ja keine „Deutschen“ du Blödmann!“

„Mach dir keinen Kopf über meine Angelegenheiten. Ich werde mich erst mal über den Schichtführer beschweren, die können uns doch nicht einfach rausschmeißen. Den Lkw kriegen die nicht wieder. -Deutrans-, was ist das eigentlich für ein Name für eine Spedition?“

Wenn wir drin sind, schreibe ich kurz was dazu, Sicherstellungsprotokoll haben die beiden Idioten ja schon erhalten. Wahrscheinlich kann wieder keine Strafe verhängt werde. Waren ja Ausländer und wir mussten sie laufen lassen. Man man man, wir sind nur von Chaoten umgeben!“

Ausnahmsweise musste ich ihm hier Recht geben. Ich war von einem Chaoten umgeben.

Er schrieb an diesem Tag wirklich noch über zwei Stunden an diesem sehr bedenklichen Vorgang.

Abends in der Kantine prahlte er von seinen Heldentaten. Er war stolz auf sich. Trotz mehrerer Einwände von den andern Kollegen, hielt er an seiner Verhaltensweise fest. Zu gegebener Stunde und noch mehr Alkohol erzählte er unserer Wirtin, dass er zwei russisch Spione festgenommen habe, die wohl vorher mehrere Sprengköpfe im Westen installiert hatten. Durch Vernehmung der beiden Spione, was ihm untersagt wurde, wäre es ihm gelungen die Verstecke der Dinger aufzudecken. So wird wohl ein Großteil der Republik in die Luft fliegen, was er hätte verhindern können. Trank noch ein Obstler und ging enttäuscht auf seine Bude.

Am anderen Morgen raste er mit mir gleich nach dem Frühstück zur Lkw-Werkstatt. Tatsächlich wurde hier festgestellt, dass am Fahrtenschreiber manipuliert wurde.

Ich fragte nach seiner weiteren Vorgehensweise:

„Wenn das Gerät wieder in Ordnung ist, können die russischen Zonis ihren Lkw wieder abholen und in den gelobten Osten fahren. Anzeigen bringen ja nichts, verlaufen wahrscheinlich im Sande. Für uns gibt es eigentlich nichts mehr zu tun. Die beiden Spione sind ja auch schon hier, also ab durch die Mitte!“

Ich war platt von seinem abrupten Sinneswandel. Ich ging aber davon aus, dass der Fall noch nicht zu Ende war, jedenfalls nicht für uns. Ich sollte auch Recht behalten.

Vor der Werkstatt kurvte ein Verdächtiges Fahrzeug mit einem merkwürdigen Kennzeichen herum. Chaos wusste sofort, um wen es sich handelte und die beiden Insassen wurden von ihm erst einmal komplett durch beleidigt:

„Na ihr beiden Vögel, aus welchem Nest seit ihr denn gefallen, seht ja zu, dass ihr hier verschwindet, sonst kreist der Hammer. Komm Yeti, wir fahren wieder rein!“

Anmerkung, das Fahrzeug gehörte zur SMM (Sowjetische Militär Mission)

Dieser Tag verlief relativ friedlich, mein Interesse an Lkw-Kontrollen war sehr niedrig, quasi erloschen.

Am nächsten Tag mussten wir beide zum Gespräch.

In einer illustren Runde wollte man doch von uns ein paar Einzelheiten zum Thema „Deutrans VEB-Leipzig“ erfahren.

Zur Runde gehörten der Kommandeur, Hunderschaftsführer, Zugführer, drei uns unbekannte Personen, Chaos und meine Wenigkeit.

Kommandeur:

„Seit ihr beiden noch ganz bei Trost? Was habt ihr euch bei dieser Aktion gedacht? Wisst ihr eigentlich, was ihr angerichtet habt? Wollt ihr den nächsten Weltkrieg anzetteln? Die Sache ist für euch noch nicht zu Ende!“

Chaos:

„Wo liegt das Problem? Wir haben Straftaten verfolgt, gem. Strafverfolgungszwang § 163 StPO, dem wir unterliegen. § 268 StGB Fälschung technischer Aufzeichnungen. § 113 StGB Widerstand gegen Vollstreckungsbeamte. Nebenbei noch zwei Spion dingfest gemacht. Wer weiß, was hierbei noch aufgedeckt werden kann!“

Kommandeur:

„Was sollte die Beschwerde gegen den Schichtführer vom 11 Revier? Die Beleidigung zweier Personen der SMM? Wer von euch beiden hatte die Fahrer mit der MP bedroht? Soll ich noch mehr sagen, oder wurde ich verstanden?“

Chaos:

„Wir sind ja nicht taub. Ohne Rechtsanwalt sage ich jetzt gar nichts mehr. Da werden schwere Straftaten aufgedeckt und der Dank dafür?“

Absolute Stille im Raum.

Kommandeur:

„Raauuusss, alle beide sofort. Ich werde mir was schönes für euch ausdenken. Glaubt mir!“

Der letzte Satz wurde bei ca. 80 – 100 Phon ausgesprochen.

Draußen meinte Chaos zu mir:

„Sag mal, hast du Rechtsschutz? Ich nicht, also müsstest du dich um den Rechtsanwalt kümmern. Was will er den schönes für uns ausdenken? Eine Gartenparty bei ihm zu Hause und wir müssen grillen. Er hat ja eine heiße Tochter, wäre gar nicht so schlecht. Na ja, uns kann eigentlich nicht viel passieren, wir sind im Recht!“

„Bitte sag jetzt einfach nichts mehr, wenn wir mit einem Disziplinarverfahren davonkommen haben wir noch Glück. Ich werde nie versetzt, geschweige

irgendwann mal befördert. Und den Rechtsanwalt kannst du dir abschminken. Du hast die Scheiße gebaut, nicht ich!“

„Ach ja, wer hat den mit der MP gedroht, du oder ich?“ Drohte mir Chaos.

Ich ging erst einmal zu unserem Zugführer um mich auszuheulen.

„Der Anschiss vom Hundertschaftsführer wird wohl auch noch kommen!“
Sagte ich ihm.

„Nein, das glaube ich nicht, jedenfalls nicht bei dir. Ich kann mir die Situation bildlich vorstellen. Und du hattest wahrscheinlich gar keine Möglichkeit den Schwachmaten zu bremsen. So ganz ohne kommt ihr nicht davon, aber es kann nicht allzu schlimm kommen, da ja wirklich Straftaten vorlagen und der Bericht von unserem Chaoten sagt das auch so aus. Komm lass uns in die Kantine gehen und einen Kaffee trinken!“

Klopfte mir auf die Schulter und wir gingen schweigend in die Kantine. Nach zwei Kaffee mit Schuss, sah die Welt wieder erheblich besser aus.

Auf dem Rückweg erzählte mir Andreas ganz stolz, dass er versetzt wird, nicht in die Heimat, aber in eine andere Abteilung. Nach Braunschweig. Ich wünschte ihm viel Glück, vielleicht ist er ja wirklich noch vor mir auf einem Heimatrevier, obwohl er ledig und keine Kinder hat. Die Welt ist ungerecht. Nach einem Monat habe ich ihn zufällig in der Innenstadt wiedergetroffen, man hatte ihn aus irgendwelchen Gründen zum 11 Revier nach Hannover strafversetzt. Er kam auch erst viele Jahre nach mir auf sein Heimatrevier.

Wenn ich überlege, wie oft ich schon an dem Auslösen des nächsten Weltkrieges beteiligt war, wird er wahrscheinlich wirklich bald ausbrechen. Und ich bin mit Schuld.

Die Strafe für uns beide kam eine Woche später. Es folgte wieder ein Gespräch beim Kommandeur. Dieses Mal wesentlich entspannter:
Kommandeur:

„Ich habe hier ein Schriftstück aus Magdeburg von der dortigen Volkskammer.

Euch wird folgendes vorgeworfen:

Freiheitsberaubung, Bedrohung mit der Waffe, Körperverletzung, Beleidigung und Diebstahl von Staatseigentum der Deutschen demokratischen Republik.

Aufgrund dieser schwerwiegenden Delikte gegen zwei Bürger der Deutschen demokratischen Republik und dem Staat wird gegen sie ein Gefängnisstrafe von zwei Jahren ohne Bewährung verhängt.

Das Urteil durch die Volkskammer Magdeburg der Deutschen demokratischen Republik ist hiermit rechtskräftig!“

Chaos:

„Dürfen die das überhaupt, ohne uns vorher zu fragen? Das sind ja Nazi-Methoden. Ich lege Einspruch ein!“

Ich:

„Hat das hier in der Bundesrepublik überhaupt Gültigkeit?“

Kommandeur:

„Nein natürlich nicht, aber blöd gelaufen ist die Sache schon und ich würde nicht das Gebiet der DDR bereisen, die sperren euch sonst wirklich ein. Und ob man euch beide freikaufte, sei mal dahingestellt! Ich habe mir so gedacht, dass eine kleine Strafe für euch beide schon drin liegen müsste. Ihr seit ab kommende Woche zu Autobahnpolizei abgeordnet, damit ihr mal lernt, wie man sich da benimmt. Noch fragen ansonsten noch einen schönen Tag!“

Wir bedankten uns für sein wirkliches Entgegenkommen und verließen eigentlich fröhlich sein Büro.

„Zur Mot, keine schlechte Strafe. Wenn wir da sind stelle ich sofort den Antrag, dass ich nicht mehr mit dir Streife fahren will. Zwei Jahre Bautzen reichen mir. Könnte ich auch gleich wieder ein Versetzungsgesuch schreiben. Nach der Mot nach Hause!“

„Sag mal Yeti, warum willst du nicht mit mir Streife fahren? Wir sind doch Kumpel und Spaß hat's doch auch immer gemacht!“

„Wie schon gesagt zwei Jahre Knast reichen mir vorerst!“

Eine Woche später saß ich schon im Daimler und preschte über die A 7.

Als Beifahrer.

Mein Hauptmeister, der mir als „Bärenführer“ zugeteilt wurde, war der Meinung, ich sollte das Fahren auf der Autobahn mit einem Mercedes erst einmal von ihm lernen.

Nach einem Auffahrunfall durch ihn, durfte ich selbst fahren.

Mit Chaos durfte ich von Anfang an die Bundesautobahn nicht bestreifen.

Das wurde vom Dienststellenleiter strikt untersagt. Er kannte wohl unsere Vorgeschichte.

Es waren drei absolut tolle Monate bei dem Verein, ich habe enorm viel gelernt. Unter anderem auch das Ohrenabfahren.

Ohrenabfahren:

Autobahnkreuz A2/A7.

Hier gibt es, wie bekannt, vier Auf und Abfahrten. Diese nennt man auch Ohren, weil sie kreisförmig zur und von der Autobahn führen. Nachts wenn wenig Verkehr war, mussten alle vier Ohren nacheinander befahren werden.

Wer die schlechteste Zeit dabei fuhr, oder im Kurvenbereich zu viel Lenkeinschläge machte, musste nach dem Dienst eine Lage Bier ausgeben.

Lenkeinschläge heißt, im Kurvenbereich das Lenkrad mehrfach korrigieren und nicht mit einem Schwung durch den Bereich fahren.

Zweimal musste ich morgens die Zeche zahlen, dann hatte ich den Dreh so gut drauf, dass ich sogar mal Bestzeit gefahren war.

Aber auch diese Zeit ging zu Ende und die Hundertschaft hatte mich zurück.

Ich schrieb sofort wieder ein Versetzungsgesuch. Bei der Abgabe beim Personalleiter bekam ich nur eine blöde Antwort:

„Wieso wollen sie versetzt werden? Wir haben ein heiden Geld für ihre Lehrgänge bezahlt. Soll das der Dank dafür sein. Lassen sie sich scheiden, dann wartet keiner auf sie und sie machen hier noch Karriere. Das mit der Versetzung wird vorerst nichts und schon gar nicht in die Heimat. So, ich hab noch zu tun, sie bestimmt auch!“

Ich dreht mich um, ging aus dem Büro und knallte mit Wucht die Tür zu.

Man war ich stinkig.

Mein Kollege Bernd wartete schon auf mich, wir mussten wie immer

Montagsmorgen mit dem Motorrad zur Staatskanzlei und wichtige Fernschreiben abliefern.

Er wartete draußen und ich begab mich mit den Fernschreiben in die Kanzlei.

Wer kommt mir auf dem Flur entgegen, unser Innenminister.

Begrüßt mich freundlich und fragt, wie es mir geht und ob mir der Dienst Spaß macht:

„Eigentlich schon, aber ich wohne im Harz, bin verheiratet und habe zwei kleine Kinder. Ich bin schon ein paar Jahre in der Bereitschaftspolizei und würde gern heimatnah meinen Dienst verrichten!“

„Haben sie schon mal ein Versetzungsgesuch geschrieben, Familie ist doch wichtig!“ meinte er dazu.

„Regelmäßig habe ich geschrieben und gerade vor einer Stunde wieder ein neues beim Personalleiter abgegeben. Der meinte nur, dass ich mich scheiden lassen soll, dann könnte ich Karriere bei der Polizei machen und ich müsste auf keinen Rücksicht nehmen, da ja keiner auf mich warten würde!“

Das gefiel ihm aber gar nicht:

„So geht das nicht, ich kenne ihren Kommandeur privat. Ich werde gleich mal mit ihm telefonieren. Da muss doch was zu machen sein. Ich kümmere mich darum versprochen. Einen schönen Tag noch!“

Er dreht sich um und ging zügig wieder in sein Büro. Ich hätte fast vergessen die Fernschreiben abzugeben.

„Mensch Yeti wo warst du so lange? Wieder mit den Weibern rumgemacht? Los komm zum Welfenplatz. Frühstück!“

„Ich war beim Innenminister und hab mich beschwert, dass ich nicht versetzt werde!“

Bernd lachte nur.

Wir saßen gerade wieder auf dem Krad, da kam der Funkspruch, sofort zurückkommen. Also kein Frühstück.

Mein Zugführer kam gleich auf mich zu:

Was hast du jetzt schon wieder angestellt? Der Alte, du und ich müssen sofort zum Kommandeur. Sofort. Was hast du gemacht?“

Wir drei gingen über den Hof in Richtung Kommando. Auch unser

Hundertschaftsführer fragte mich, was ich nun sogar schon ohne Chaos angestellt habe:

„Ich habe mich beim Innenminister darüber beschwert, dass ich nicht versetzt werde!“

Beide schüttelten den Kopf und wollten die Wahrheit wissen. Ich sagte gar nichts mehr.

Die Sekretärin des Kommandeurs lächelte mich an führte mich zum Chef. Nur mich allein, die andern beiden sollten draußen warten:

„Na mein Freund, mal kurz den Innenminister besucht. Dienstweg nicht eingehalten. Man man, was soll ich da machen. Natürlich war die Auskunft unseres unbeliebten Personalleiters unter aller Sau. Ich bin jetzt gezwungen was zu unternehmen. Habe gerade mit einem Freund in Goslar telefoniert. Zum kommenden Monat wird in Seesen eine Stelle frei. Ich werde sie dorthin zur Strafe abordnen. Ihrem Gesuch nach Wolfsburg kann ich natürlich unter diesen Umständen nicht nachkommen!“

Wolfsburg, ich wollte doch nie und nimmer nach Wolfsburg. Er sah wohl mein verdutztes Gesicht:

„So den Fall haben wir auch gelöst. Wenn sie meinen Freund in Goslar treffen, schönen Gruß von mir. Ich wünsche ihnen noch alles Gute für die Zukunft und nehmen sie die zwei vom Flur wieder mit in die Hundertschaft. Meine Sekretärin macht den Schriftkram fertig. Machen sie gut!“
Reichte mir die Hand und setzte sich wieder an seinem Schreibtisch.

Ich stand vor seiner Sekretärin und musste ihr erst mal einen dicken Kuss geben, so habe ich mich gefreut. Sie lächelte nur und zwinkerte mir zu. Meine beiden Mitbringsel fragten sofort was los wäre und warum ich die Sekretärin abknutsche. Ich wäre jetzt wohl von allen guten Geistern verlassen.

„Nee, das nicht. Ich werde zum Ersten nach Seesen versetzt, sind nur noch zwei Wochen. Ich nehme jetzt eine Woche Urlaub, danach packe ich meine Sachen und dann auf nimmer wiedersehen. Beide sagte nichts mehr.

Mein Zugführer kam eine Stunde später auf die Bude, um mir zu gratulieren und ließ sich meine Geschichte dreimal erzählen.

Ich rief sofort meine Frau an, um ihr diese frohe Botschaft zu überbringen. Sie freute sich natürlich genauso. Tags darauf, gratulierte mir unser

Hundertschaftsführer und war vielleicht ein klein wenig froh, dass einer seiner „Chaoten“ wegging.

In der letzten Woche haben wir dann jeden Abend in der Kantine Abschied gefeiert.

Es gab eben auch schöne Zeiten bei dem Verein. Kameradschaft war hier immer großgeschrieben.

Nachdem ich mein Auto vollgepackt hatte, fuhr ich direkt zu meiner neuen Inspektion nach Goslar, um mich dort zu melden.

Der Abschnittsleiter nahm mich in Empfang und erklärte den weiteren Werdegang. Meine neue Dienststelle sollte ich am nächsten Tag aufsuchen und mich beim dortigen Dienststellenleiter vorstellen. Er warnte mich aber schon vor ihm. Und sagte mir noch:

„Wenn sie mal dienstliche Probleme haben, kommen sie zu mir und gehen nicht zum Innenminister!“

Nun war ich in die kleine Harzer Vorstadt abgeordnet.

Kapitel 8

Endlich in der Heimat

Mein erster Dienst in der Heimat, das kleine Städtchen im Vorharz.

Das Polizeirevier Seesen sollte kurzfristig meine neue Dienststelle sein. Nein, Seesen war nicht mein Wunsch, ich wollte noch dichter an mein Dorf versetzt werden, zeigen, dass ich der neue Polizist, auch in meinem Dorf bin. Aber was soll's, nicht mehr nach Hannover, keine Einsätze mehr und endlich richtige Polizeiarbeit.

Mein erster Dienst war ein Nachtdienst, vormittags musste ich mich bei meinem neuen Dienststellenleiter vorstellen. War schon sehr niederschmetternd.

Hauptkommissar Warnecke wies mich in die Gepflogenheiten der Dienststelle hin:

„So, sie sind der neue in meinem Revier. Wichtig für mich, dass sie immer die Mütze aufsetzen, wenn sie außerhalb der Dienststelle sind!“ Er hatte von mir seit diesem Tag den Beinamen „Mütze“.

„Sie kommen in meine beste Schicht und dementsprechend erwarte ich sehr hohe Leistung von ihnen. Nehmen sie sich an allen Schichtkollegen ein Beispiel, bis auf Herrn Fischer, der ist ein negatives Beispiel. Alle Kollegen des gehobenen Dienstes, Kommissare, werden vorerst von ihnen auf der Dienststelle nicht mit du angeredet. So, sie können gehen und machen sie keinen Blödsinn, denn dann fliegen sie hier gleich wieder raus. Auf wiedersehen!“

Die beste Schicht, alle mit Silbersternen auf der Schulter nicht duzen und die Mütze nicht vergessen. Ich glaube, dass werde ich schon schaffen.

Mein erster richtiger Dienst. Nachtdienst.

Wir waren sechs Mann in der Schicht. Der Schichtleiter musste ja von mit gesiezt werden. Also Herr Bertram. Mit Vornahmen hieß er Volker. Die andern vier, Andre, Achim, Dieter und Gerhard durfte ich duzen. Obwohl Gerhard Fischer das schlechte Beispiel sein sollte. Der war heute Nacht aber nicht dabei.

Dieter sollte mit mir die erste Streife fahren und mir die Reviergrenzen

zeigen.

Es war Oktober und stockdunkel, wir soll ich den da Grenzen erkennen. Dieter fuhr mit mir los und ich musste kurzfristig an Chaos denken.

„So mein Freund, halte dich fest es geht los. Wo kommst du eigentlich her? Hier aus Seesen? Hast du schon mal Einzeldienst gemacht? Heute Nacht machen wir wieder Blutproben. Hast du das schob mal gemacht? Ne bestimmt nicht, kommst ja aus der BePo und hast wahrscheinlich keine Ahnung vom Einzeldienst. Bringen wir dir aber bei. Andre hat's auch kapiert. Bist'e verheiratet und Kinder? Nachher müssen wir noch Brötchen und Milch holen. Nachts wird hier nicht gepennt. Zum Feierabend trinken wir noch ein oder zwei Bier zusammen!“

Nachdem ich ihm fast alle Fragen beantworten konnte und ich feststellen musste, dass ich wohl zu blöd für den Einzeldienst bin, hatte Dieter in einer höllischen Geschwindigkeit die Reviergrenzen abgefahren.

Keine Ahnung, wo wir überall waren. Denn es herrschte tiefste Dunkelheit. Wir sind aber heil wieder in der Dienststelle eingetroffen. Nachdem wir einen Happen gegessen hatten, stieg Herr Bertram zu uns, ich musste hinten sitzen, und wir fuhren eine rasante Streife.

Jedes Fahrzeug wurde angehalten Die Fahrzeugführer auf „Alkohol“ überprüft. Nach dem fünften Fahrzeug rannte Dieter mit einem Alco-Teströhrchen zur FahrerIn. Kam stolz zurück drückte mir das Röhrchen in die Hand:

„Hier für dich, Stufe drei, deine erste Blutprobe, wir fahren rein. Die Dame fährt mit und sitzt neben dir, mach keinen Blödsinn!“

Auf der Dienststelle setzte ich mich vor eine Schreibmaschine und wusste nicht im Geringsten, was ich machen sollte.

Vor mir saß eine volltrunkene Dame, die mich voll lallte. Der Arzt kam zur Blutentnahme. Mensch, den kannte ich doch, er war der Arzt, der meine Tochter nach der Geburt untersucht hatte. Ich war verblüfft, dass er mich auch noch kannte.

Nach der Blutprobe ging die Schreiberei los, Anzeige, Sicherstellung Führerschein, Liquidation. Liquidation, was ist das denn?

Andre setzt sich zu mir und wollte mir helfen, wurde aber von Herrn Bertram sofort davongejagt, ich könne das schon allein.

Nichts konnte ich allein. Herr Bertram war schon nach ein paar Stunden von mir enttäuscht, dass ich noch nicht mal eine Blutprobe bearbeiten kann, Schwer enttäuscht. Andre durfte zurückkommen und mir helfen.

Ich schrieb die Anzeige und Andre die Liquidation, man sagt auch Kostenrechnung dazu.

Woher sollte ich das alles wissen?

Ich war deprimiert, schwer deprimiert. Während der Ausbildung habe ich an so was mal „teilgenommen“, aber nie komplett selbst geschrieben, zumal ich das meiste sowieso vergessen hatte.

Mit Andre verstand ich mich sofort.

Bei Dieter dauerte es etwas länger, bis auch wir uns echt gut verstanden.

Achim wurde mein „Bärenführer“ und Ausbilder. Nicht immer ganz einfach. Und nicht zu vergessen Gerhard, der kleine dicke Polizist, mit dem ich doch schon in der Vorzeit viel Kontakt hatte. Aber er war ja heute Nacht nicht mit dabei.

Nach der Blutprobe musste ich mit Herrn Bertram weiter Streife fahren und mir von ihm die Gepflogenheiten der Schicht erklären lassen.

„So, sie kommen aus der Bereitschaftspolizei Hannover und haben, außer in der Ausbildung, keinen Einzeldienst gemacht. Somit nicht die geringste Ahnung, wie das hier läuft. Na prost Mahlzeit, das kann ja heiter werden. Wir sind mit Abstand die beste Schicht hier auf dem Revier. Wir haben einen Ruf zu verteidigen. Wir machen die meisten Blutproben im Jahr, jeder so um die zwanzig bis dreißig, außer Herr Fischer, der ist die sogenannte Schichtbremse, werden sie aber noch kennenlernen. Wir machen die meisten Verwarnungen und Bußgelder. Nachts wird hier gearbeitet und nicht gepennt, wie in den anderen Schichten. Ich will Leistung sehen und nur dann gibt es eine gute Beurteilung und Beförderung. Das solle es erst mal gewesen sein. Ich hoffe der Rest ergibt sich von selbst und wir werden gute Kollegen, ansonsten ist hier Schicht im Schacht!“

„Ich werde mir Mühe geben!“

War meine kurze Antwort

Danach haben wir uns noch über private Dinge unterhalten und ich war froh,

als die Steife und Schicht dem Ende zugingen.

Nach dieser Schicht war eins klar, hier werde ich nicht lange bleiben.
Morgen schreibe ich ein neues Versetzungsgesuch, spätestens übermorgen.

Ich schrieb eine Versetzungsgesuch, aber erst nach über zwanzig Jahren!!

Diese zwanzig Jahre wurden von mir in weiteren Kapitel niedergeschrieben.
Hier endet vorerst die Zeit bis zur „richtigen Polizeiarbeit“.

Auch hier gab es wieder Höhen und Tiefen, die so oder ähnlich stattfanden.

Ende